

Geschichte des humanistischen Schulwesens in der Freien Reichsstadt Eßlingen¹⁾

1267—1803.

Von Rektor a. D. Otto Mayer.

I.

Eßlingen im 13. Jahrhundert.

Im Jahr 1267, demselben Jahr, in dem Konradin von hier aus seinen Zug nach Italien antrat, erscheint — wohl die erste Spur der hiesigen Lateinschule — als Zeuge bei einem Schiedsgericht zwischen dem hier begüterten Kloster Salem und einer hiesigen Witwe „Marquardus scolasticus“. Sicher läßt sich das Dasein unserer Schule verfolgen vom Jahr 1279 an.

So ist denn unsere Schule eine der ältesten auf dem Gebiet des heutigen Königreichs Württemberg, doch nicht die älteste. Elf ihresgleichen treten in der Hohenstaufenzeit, fünf davon in Hohenstaufenstädten ans Licht, elf weitere folgen sich rasch nacheinander in den Jahren 1273—1286. Die älteste unter allen ist Gmünd, unsere Schule ist die zehnte bis elfte neben Waiblingen²⁾.

1) Quellen der Arbeit waren neben den in den Fußnoten genannten Druckschriften Handschriften der hiesigen Pfarrbibliothek, Schul- und andere Akten des hiesigen Archivs, Ratsprotokolle und Kirchenbücher. Auch eine zweibändige geschriebene Kirchengeschichte von Eßlingen, der Pfarrbibliothek gehörig, von einem nicht genannten Verfasser aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, gab manche wertvolle Auskunft. Besonders erwähnenswert ist endlich das hiesige Konkordienbuch. Der Geheime Rat hatte 1614 beschlossen, „ne sua in Ditione quisquam unquam ad Ministerii Ecclesiastici vel Paedagogii Latini functionem prius, quam Libro huic Symbolico Christianae Concordiae sincero corde manuque subscripserit, admittatur“. Und so tragen sich in diesem Buch von 1615—1799 fast sämtliche Lehrer der Anstalt ein, häufig unter Beifügung ihrer Herkunft und sonstiger persönlichen Notizen. — Wo etwas, wie das doch meist der Fall ist, unmittelbaren handschriftlichen Quellen entnommen ist, habe ich den Hinweis auf den Fundort der Regel nach unterlassen. — Die vorliegende Darstellung berichtigt wannigfach bisherige Darstellungen des Gegenstandes. Diese Berichtigungen sind aber als solche im einzelnen Fall nicht ausdrücklich bemerkt gemacht.

2) Gesch. d. hum. SchW. I, 65. 602. 234.

Es ergibt sich daraus, daß die auf unserem Boden treibenden Wurzeln der Schulentwicklung auch über diesen hinausgegriffen haben. Aber unsere Untersuchung beschränkt sich auf unsere Stadt. Und da mag es vielleicht gelingen, die hier keimkräftig werdenden Ansätze bloßzulegen, während Jahr und Hergang der Gründung der Schule ziemlich dunkel bleibt.

Günstig gelegen an der Stelle, wo die vom Rhein zur Donau ziehende Straße vom linken auf das rechte Neckarufer übergetreten ist, war Eßlingen einst vermutlich als ein alemannisches Ur- und Sippendorf gegründet worden. Somit wäre unsere Stadt ungefähr gerade tausend Jahre älter als ihre Lateinschule. Im Lauf der Jahrhunderte hatte sich das Dorf zu einem ansehnlichen Marktort entwickelt und war als solcher in den Besitz des Hohenstaufenhauses gekommen. Otto IV. aber hatte es 1209 zur Stadt erhoben, d. i. „als besonderen Steuer- und Gerichtsbezirk aus dem übrigen Krongut ausgeschieden und von den Fesseln der Grundherrlichkeit befreit“. Dazu wurde unser Ort von den Staufern zum Mittelpunkt und Sitz der Verwaltung des großen Gutskomplexes, der ihnen 1191 auf den Fildern zugefallen war, ausersehen³⁾. Gab dies der Stadt ein auch über die Staufenzzeit hinauswirkendes politisches Gewicht und Bewußtsein, so förderte ihre wirtschaftliche Entwicklung nicht nur der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung der Zeit, sondern insbesondere noch der lebhafteste Verkehr mit Italien⁴⁾ und die häufige Hofhaltung der Hohenstaufen in der Stadt.

Doch auch die Bildung der Zeit, die weltliche und geistliche, Poesie, literarisches Interesse, Kunst und Gelehrsamkeit, vor allem theologische, hatte im 13. Jahrhundert ihren Einzug in die Stadt gehalten.

In der wirtschaftlich aufblühenden Hohenstaufenstadt sammelten sich nicht selten Edle und Fürsten; in der Königspfalz weilten häufig und gerne Kaiser und ihre Söhne⁵⁾. Namentlich Friedrichs II. junger Sohn Heinrich, ein sangesfroher Mann und Freund und Preis der Sänger⁶⁾, hielt hier in den Jahren 1226—1234 mit Vorliebe Hof⁷⁾. In der Stadt aber fehlte es nicht an aufstrebenden und darum naturgemäß der

3) Stäbler, Gesch. Eßl. bis z. Mitte des 13. Jahrh. Württ. Vjh. f. LG. N. F. XXII, 1913, 132 ff. 174. 184 ff. 187 ff.

4) Pfaff, Eßl. 216.

5) Pfaff, Eßl. 21. 23. Erg. Heft 27.

6) R. Krauß, Schwäb. Lit. I, 1897, S. 41 f. Genossen Heinrichs waren Burkhardt von Hohenfels und Gottfried von Reifen. Prof. Dr. Pfaff, Bilder aus der Gesch. d. RSt. Eßl. 1077—1316. Als Manusk. gedruckt. Knod, Gottfr. v. Reifen u. s. Lieder 1877.

7) Von König Heinrich sind aus diesen Jahren 17 Urkunden von hier datiert. — Vergl. Pfaff, Eßl. S. 23, N. 25 u. Eßl. Urk. B., dazu auch Freitag, Bilder a. d. B. I, 241.

höfischen Zeitbildung zugeneigten Kreisen. Da hatten Edle sich angesiedelt⁸⁾; da waren Ministerialen, die Verwalter des Kronguts, deren Stand eben jetzt in den Rang eines neuen Adels aufstieg, der der Träger der ritterlichen Dichtung wurde⁹⁾; da war der neue Geschlechteradel, der unter dem Vorsitz des aus seiner Mitte genommenen königlichen Beamten, des Schultheißen, Gericht in der Stadt hielt und des Rats pflegte¹⁰⁾, in aristokratischem Selbstbewußtsein sich vom übrigen Volk abschloß und herrschend sich über dasselbe erhob. So betätigt sich denn hier auch gegen das Ende des Jahrhunderts die Freude an Poesie und literarisches Interesse in literarischen Hervorbringungen: Heinrich, der „Schulmeister von Eßlingen“ dichtet um 1280 seine Lieder und Sprüche¹¹⁾; der Bürger Dieprecht „haust und schreibt in lateinischer Sprache“ „manche gute Mär“, unter anderem die Geschichte einer durch die seltsamsten Abenteuer hindurch sich bewährenden treuen Liebe Wilhelms von Österreich, die hernach Johann von Würzburg vorfindet und 1314 verdeutscht¹²⁾. Auch die „Flores temporum“, eine Weltchronik, die zwischen 1292 und 1294 ein Minorite in hiesigem Kloster begonnen hat¹³⁾, zeugt wohl von einer auch über den Kreis der unmittelbar kirchlichen Interessen hinausgreifenden geistigen Regsamkeit.

Ebenso fand die kirchlich-theologische Wissenschaft der Zeit hier ihre Pflegestätten. Das 13. Jahrhundert war die Blütezeit dieser Wissenschaft, der Scholastik.

Ihre bedeutendsten Träger und Pfleger fanden sich in den Bettelorden, namentlich in den Orden der Dominikaner und Franziskaner. Die Bettelorden waren „studierende Orden“. Sie hatten sich aber frühzeitig hier angesiedelt, die Franziskaner 1237, die Dominikaner um dieselbe Zeit, die Karmeliter 1271 und die Augustiner 1282. Und bei den Dominikanern hier wird 1248 ein frater Ber als lector fratrum, 1291 ein frater Richelin als lector artium erwähnt¹⁴⁾, ein Beweis dafür, daß frühzeitig das Studium der Wissenschaften und neben dem theologischen auch das der weltlichen Wissenschaften, der freien Künste, von ihnen aufgenommen worden ist¹⁵⁾. Davon, daß an diesem studium

8) Pfaff, Eßl. 22.

9) Stäbler a. a. D.; Hefelmeyer, B. Beiträge zur Gesch. des Reiteradels. Lüb. Gym. Progr. 1911.

10) Häberlen, Studien z. Verf. Gesch. d. RSt. Eßl. 1911, S. 8 ff. 14 ff.

11) Prof. Dr. Pfaff, Bilder a. d. G. d. RSt. Eßl., R. Krauß a. a. D. S. 175.

12) M. Haupt, Zeitsch. f. deutsch. Alt. I; 222. 226.

13) Nach Württ. Kirch. G. 175. Potthast, Bibliotheca hist. medii aevi.

14) Württ. Urk. B. IV, 168 n. 1105 und Gesch. d. hum. Sch. I, 42.

15) Die Weihe der hiesigen Dominikanerkirche vollzieht 1268 der große Scholastiker

artium auch weltliche Schüler teilgenommen haben, findet sich hier wie anderwärts keine Spur. Wohl aber hat die Aufnahme in den Orden und in dieses studium artium elementare lateinische Schulbildung vorausgesetzt¹⁶⁾.

Was die Weltgeistlichkeit der Stadt betrifft, so bestand diese im 13. Jahrhundert nur aus dem Pleban und seinen vier Gesellen. Aber die Kirche war seit etwa 1240 Landkapitalkirche, also eine Kirche, der vor den gewöhnlichen Pfarrkirchen die Gründung der Schulen durch Konzilbeschlüsse nahegelegt war¹⁷⁾. Und in dem Dekan D. 1262 oder zwischen 1268 und 1274, der Magister heißt, tritt die Universität in Sicht¹⁸⁾.

In welcher Wertschätzung die Klöster, namentlich die der Dominikaner und Franziskaner, und der Klerus der Stadt am Ende des Jahrhunderts stand, zeigt eine durch ihre Überschwenglichkeit sich fast verdächtig machende Urkunde vom 25. August 1291¹⁹⁾.

Das kirchliche und klösterliche Interesse der Einwohnerschaft ist in ungemeiner Steigerung begriffen: Kirchenbauten, Kapellen, Pfleghöfe, Priesterstellen, Klosterinsassen mehren sich. In der Folgezeit

und zugleich Bahnbrecher freier Naturwissenschaft Albertus Magnus. — Die hiesigen Kirchenbauten der Franziskaner und Dominikaner, „die frühesten durchaus in gotischem Geist geschaffenen kirchlichen Bauten unseres Landes“ sind vorbildlich für den gotischen Kirchenbau unseres Landes geworden. A. Kenner, Die Barfüßerkirche in Eßl. Wissensch. Beil. 3. Jahresber. des kgl. Gymn. u. Realgymn. in Eßl. 1913. — „Magistri studentium“ und „studentes fratres“ finden sich im hiesigen Dominikanerkloster 1398 ff., und im Augustinerkloster lectores 1374. 1391. 1397. 1403. Das Generalkapitel der Augustiner überträgt 1334 das studium grammaticae von Breisach nach Alzen und Eßlingen. Diözesanarchiv von Schwaben 1901, 128.

16) Gesch. d. hum. Sch. I, 40. 43. — Nicht unerwähnt möchte ich die Beobachtung lassen, daß in den Urkunden des Sirnauer Frauenklosters das Lateinische besonders frühzeitig zu verschwinden beginnt, von 1285 an.

17) Gesch. d. hum. Sch. I, 47. 71.

18) Württ. Bjh. XVI, 1907, 298. Müller, Die Eßl. Pfarrkirche im Mittelalter. — Weitere Magister des 13. Jahrh. sind die Schulmeister Heinrich und Konrad.

19) O lux beata trinitas, te laudamus, que inter cetera divine largitatis munera castrum Ezzlingen tante lucis inexstinguibili radio perfudisti, ut ibidem non oporteat in tenebris deviari. Gaudeamus nos in domino, filii lucis sumus, ecce sacrosancta diversarum professionum religio ac etiam secularium clericorum honestissima agregacio memoratum castrum Ezzlingen virtutis multe, bonitatis plurime ac felicitatis nimie fulgoribus irradiat, velut sidus occasum nesciens vel eclipsim. Maxime bina luminaria, scilicet bini venerabilium in Christo fratrum predicatorum et minorum approbatissimi ordines nostris diebus atque noctibus doctrina splendida, oratione rutila, opere candido et exemplo nitido preesse non desinunt sole lucencius atque luna ect. Eßl. Urk.B. I, 95 f. n. 242.

werden nach und nach 33 Pfründen gestiftet, und zu dem Personal des Pfarrhofs kommen noch 15 Kapläne hinzu²⁰). Ebendamit belebt sich der Wunsch und eröffnet sich die lockende Aussicht auf Unterbringung und Versorgung der Söhne im Kloster oder im kirchlichen Amt und wird eine Schule, die die nötige lateinische Vorbildung ihnen gibt, dringendes Bedürfnis.

In derselben Richtung wirken die politischen Verhältnisse der Stadt. Diese hatte in dem Wirrnis der Zeiten, seit Mitte des 13. Jahrhunderts in immer steigender Selbständigkeit ihre Geschicke in die eigene Hand genommen und mußte nach den allerverschiedensten Seiten hin²¹) in unendlichen Auseinandersetzungen ihre Rechte wahren und sich Geltung verschaffen. Briefe gingen hin und her, Urkunden stellten die Rechte fest und entschieden die Streitigkeiten. Die Sprache der Urkunden, des amtlichen Verkehrs, in weitgehendem Maße vielleicht auch der mündlichen Verhandlungen, war aber das Latein. Briefe zu schreiben, die Verhandlungen zu führen und Urkunden abzufassen war nun wohl in erster Linie Sache des Stadtschreibers (notarius), aber je mehr die allgemeine Bildung der Zeit sich hob, je mehr das Selbstgefühl der Mannen zunahm, die ihre eigene, besondere Meinung zum Ausdruck gebracht sehen wollten, um so weniger konnte man sich damit begnügen, vom Schreiber den Inhalt der Schrift sich mitteilen und verdeutschen zu lassen, man wollte den Wortlaut mitbestimmen²²), und so mußte eben, wer die Stadt leitete, wer im Rat und Gericht saß, Latein lesen, verstehen, schreiben und gar reden lernen.

Endlich ist zu beachten, was Pfaff in dem „Versuch einer Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Württemberg in älteren Zeiten 1842“ S. 6 sagt: Der im Hohenstaufenalter lebhaft gewordene Handelsverkehr, besonders der süddeutschen Reichsstädte mit dem Ausland, vor

20) Müller a. a. D. 262 f. 279. 288.

21) Vergl. Epl. Urk.B. I, 715 „Register der Personen nach den Ständen“.

22) Mit der fortschreitenden Demokratisierung der Zeit und der Stadt wurde dann, ich denke aus demselben Grund, das Latein für das öffentliche Leben weniger wichtig. Diese Demokratisierung setzte hier allerdings schon in der Mitte des 13. Jahrh. mit der Organisierung der Zünfte ein, sie vollendete sich mit der Regimentsordnung vom Jahr 1335, findet indessen auch in der Kapellenordnung vom Jahr 1321 schon einen kräftigen Ausdruck. Vergl. Häberlen a. a. D. S. 33 ff. 55 ff. Müller, Die Epl. Pfarrkirche im Mittelalter, Würt. Vjh. f. L.G. N. F. XVI, 1907, S. 271. Dementsprechend verliert sich das Latein aus den Urkunden immer mehr seit dem Ende des 13. Jahrh. Seit 1310 reden die vom Rat und Gericht der Stadt selbst ausgestellten und gesiegelten Urkunden die deutsche Sprache. Doch ist zwischen 1320 und 1330 immer noch von sämtlichen Urkunden des hiesigen Urkundenbuchs etwa $\frac{1}{7}$ lateinisch.

allem mit Italien, habe diese die Vorteile einer besseren Schulbildung erkennen lassen. In den Städten Oberitaliens haben sie auch die dort schon seit dem 11. und 12. Jahrhundert bestehenden öffentlichen Anstalten für den Jugendunterricht kennen gelernt, und das sei eine Hauptveranlassung geworden, daß man auch in Schwaben solche Institute, die Stadtschulen, gegründet habe.

So haben, wenn auch weit überwiegend, so doch nicht ausschließlich nur kirchliche, sondern alle möglichen Interessen, geistliche und weltliche, öffentliche und private, ideale und reale, es haben Kirche, Kloster, Universität, der öffentliche Dienst der Stadt, Privatinteressen der einzelnen Bürger und allgemeine Bildungsinteressen die Gründung einer Lateinschule zum fühlbaren Bedürfnis gemacht.

II.

Die Eßlinger Lateinschule in der Zeit der Scholastik¹⁾.

Auf dem Pfarrhof war schon länger eine Schule. Aber diese „Pfarrhoffschule“ war keine Schule in unserem Sinn. Sie war etwas anderes und sie blieb auch weiterhin als etwas anderes, als eine Sache für sich neben der Lateinschule bestehen²⁾. Die vier Hoffschüler „lernten Priester und unterstützten den Pfarrer bei Leichen, Seelenmessen, Prozessionen und andern feierlichen Gelegenheiten mit Psalmen- und Hymnensingen³⁾.“

Aber im Anschluß an diese Pfarrhoffschule und vor allem im Interesse der Pfarrschüler mag die neue Schule gegründet worden sein. Die Zeit war geistig lebendiger und anspruchsvoller geworden, sie ertrug die sacerdotes illiterati, die bloß mechanisch abgerichteten Priester nicht mehr; Konzilien hatten neuerdings (1179, 1215) zur Gründung von Schulen aufgefordert. Gemeinde und Kirche sahen solche als Verdienst, ja als ihre Pflicht an⁴⁾.

1) In diesem wie in dem folgenden Abschnitt III wird häufig verwiesen auf Mayer, „Geistiges Leben in der Reichsstadt Eßlingen vor der Reformation der Stadt“. Erweiterter Sonderabdruck aus den Württ. Vjh. f. LG. N. F. IX.

2) 1330 Eßl. Urk.B. I, 293³³. 1386 Eßl. Urk.B. I, 264¹⁰ ff. „tribus domini plebani ac uni domini sacriste et camere scolariibus“. 1491. 1505 „Die 4 Helfer und die 3 Hoffschüler, alle auf dem Pfarrhof zu Eßlingen“. Die 3 Hoffschüler und 1 Kammerhüter werden noch erwähnt 1512, 1513, 1517, 1523, 1530, Gesch. d. hum. Schw. I, 456; R. Müller, Württ. Vjh. IX, 259. 287. 332.

3) Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, 260 ff. Gesch. d. hum. Schw. I, 51.

4) Gesch. d. hum. Schw. I. 47. 74.

Geschichte des humanist. Schulwesens in Württ. II.

Nach den Beschlüssen der vorgenannten Konzilien könnte vermutet werden, daß eine der vorhandenen Pfründen für den Scholaster bestimmt worden wäre. Das war aber nicht der Fall. So ist anzunehmen, daß die neue Stelle von der Stadt neu gegründet wurde.

Gleichwohl war auch die neue Schule zunächst „Pfarrschule, mit der Pfarrkirche verbunden“⁵⁾, sie löst sich aber, vielleicht schon frühe, aus der anfänglichen Verbindung und wird Stadtschule. Da sind dann Bürgermeister und Rat die Herren und Pfleger der Schule. Der Hauptschritt nach dieser Richtung mag schon im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts geschehen sein. Die Zünfte nehmen um diese Zeit selbstbewußt und tatkräftig das Regiment der Stadt an sich und erobern durch die Kapellenordnung vom Jahr 1321 auch einen Teil der seit 1213 verloren gegangenen kirchlichen Selbständigkeit der Stadt zurück, nämlich die Verwaltung aller neu gestifteten und fernerhin zu stiftenden Pfründen⁶⁾.

Aus solchen Pfründemitteln ist 1326 der zuvor wohl im Pfarrhof untergebrachten Schule („unserre kinde schuole“) ein eigenes Haus, anstoßend an das Predigerkloster, erbaut⁶⁾. Lehrer der Schule waren allerdings nach wie vor meist Kleriker. Es ergab sich das aber nicht aus dem Charakter der Schule, sondern aus dem der Zeit, in der wissenschaftliche Bildung noch vorwiegend eben nur im Klerus zu finden war. Gleichwohl kennen wir verheiratete hiesige Schulmeister aus den Jahren 1350, 1406, 1448 usw. Sie waren also Laien oder höchstens niedere Kleriker. Und der 1406 erwähnte heißt „Schulmeister der Stadt Eßlingen“. Ganz sicher steht der städtische Charakter der Schule fest nach einer Urkunde aus dem Jahr 1452⁷⁾.

Die neue Schule trat als etwas Neuartiges ins Leben in dem Augenblick, da ein besonderer Lehrer für sie bestellt wurde. Eben damit wurde sie etwas völlig anderes als die alte Pfarrhofschule war. Ihr Charakter wurde ein anderer, ein höherer. Es konnte sich in ihr nicht mehr um mechanische Abrichtung für den Klerikerdienst handeln, sondern um wissenschaftliche Schulbildung. Dieser Auffassung entsprechen auch die Persönlichkeiten der neuen Lehrer. Das waren für ihre Zeit vorzüglich gebildete Männer, Männer, die — damals noch eine seltene Erscheinung — auf der Universität im Ausland, vermutlich in Paris, gewesen waren, und die — ein noch seltenerer Fall — den Grad eines Magisters daselbst erlangt hatten. Die Magisterwürde haben von

5) Müller a. a. D. 258.

6) Ebendort 271 ff. Gesch. des hum. SchW. I, 79.

7) Siehe S. 216 Nr. 9.

den 14 Schulmeistern, die wir bis zur Reformationszeit kennen, zehn⁸⁾, ja einer dieser Schulmeister war jener Hug Rym, der 1432 als Dr. der Heil. Schrift erwähnt wird⁹⁾. Und für das persönliche Ansehen, das gleich die ersten von ihnen genießen, spricht der Umstand, daß sie als Zeugen bei Käufen, Schenkungen und Vermächtnissen und als von beiden streitenden Parteien gewählte Schiedsrichter wiederholt auftreten. Der Schulmeister Heinrich ist auch notarius civium, das ist Stadtschreiber, er hat also bei Gericht und Rat das Protokoll zu führen und in wichtigen Staatsgeschäften und in Prozessen bei auswärtigen Gerichten sich versenden zu lassen — ein bedeutungsvolles Amt. Daß er zugleich der bekannte Meisterfänger, Spruch- und Liederdichter war, ist wahrscheinlich.

Fragen wir, welches nun näher die Lehrziele der neuen Schule waren, so geben uns recht spärliche Notizen hierauf eine höchst unvollkommene Antwort, doch scheinen sie die Annahme zu rechtfertigen, daß die hiesige Schule von andern Schulen derselben Zeit sich kaum wird unterschieden haben. Sie war also vor allem und ganz überwiegend Lateinschule: Latein lesen, schreiben, sprechen lehren war ihre vornehmste Aufgabe. Doch war das hier wie anderwärts nicht der ganze Inhalt des Unterrichts. Eine besondere Rolle spielte vielmehr neben dem Latein der Gesang, und sogar theoretischer Musikunterricht fand in hiesiger Schule seine Stelle (1464)¹⁰⁾.

Wie ein paar übrig gebliebene verwaschene Striche eines alten Wandgemäldes, die zur Rekonstruktion des ganzen Bildes aufzufordern scheinen, mutet es uns ferner an, wenn wir unter den Handschriften der alten hiesigen Pfarrbibliothek neben etlichen Vokabularien (Niger Abbas, Lucianus, Hubrilugus, Ex quo) eine Historia seu figura veteris et novi testamenti, einen Commentarius des Nicolaus de Lyra super IV evangelia, desgleichen einen Commentarius zu dem sogenannten Seneca de IV virtutibus cardinalibus, verschiedene Schriften des Aristoteles (natürlich lateinisch), nämlich zu einem Teil seiner Nikomachischen Ethik

8) Von den Pfarrherrn derselben Zeit werden nur 4 als Magistri bezeichnet. Nach Paulsen, Gesch. d. gel. Unt. ist kaum $\frac{1}{16}$ sämtlicher Studierenden zur Magisterwürde gelangt. Unter mehr als 300 Studenten von hier finde ich bis zur Mitte des 16. Jahrh. gerechnet, 47 Baccalaurei und 21 Magistri.

9) Über Hug Rym s. S. 215 Nr. 6 und Pfaff, Epl. 247.

10) Gesch. d. hum. SchW. I, 183. 154 berichtet mehr hierüber — das bürgerliche Rechnen pflegte dem Privatunterricht, der Geschäftsstil und die Kunst, Briefe zu schreiben, der Kanzlei überlassen zu werden. Der Elementarunterricht im Lesen und Schreiben dagegen wurde in der Regel in der Lateinschule erteilt. Gesch. d. hum. SchW. I, 147 f., vergl. auch 317 f.

des Buridanus quaestiones philosophicae, ein Buch seiner *Analytica posteriora*, die acht Bücher seiner *Physica*, fünffach und teilweise mit Anmerkungen versehen die Schrift *De anima*, ferner des Albertus Magnus *Summa naturalium*, zweifach den *Parvulus*, *philosophia naturalis*, vorfinden; wenn wir entdecken, daß einige dieser Bücher einmal einem der hiesigen *Magistri scolarium* (Berminter) gehört haben, und wenn wir endlich 1522 die Jugend in frohem Übermut den Petrus Hispanus, (den alten Logik- und Rechtslehrer) dem Feuer überantworten sehen.

Wir nehmen dann gerne an, daß auch etliche religiöse, sittliche und philosophische Unterweisung (Logik, Psychologie und Naturwissenschaft) zum Unterricht der damaligen Schule gehört hat. Aber nicht zufällig scheint es uns zugleich, daß sich unter sämtlichen hiesigen Handschriften kein einziges Originalwerk aus dem klassischen, dem griechischen oder römischen Altertum findet. Der einzige Aristoteles ist mehrfach vorhanden, aber „latine“, also nicht im Grundtext. Außerdem gibt Dr. Gerhard Wittich noch eine Inhaltsangabe des Zwölfstafelgesetzes nach Pompeius Trogus. „Seneca de virtutibus“ aber ist das Werk des Bischofs Martinus Damiensis, † 580¹¹⁾. Im übrigen sehen wir noch den Rektor mit seinen Schülern zum Singen zur Kirche wandeln, und wenn er beim officium defunctorum, bei Vigilie und Vesper und bei der Messe Dienst tut, erhält er mit seinen Schülern eine Präsenz¹²⁾.

Was die Lehrmethode betrifft, so wird wie anderwärts der grammatischen Regel und dem Stoß eine beherrschende Wichtigkeit zugekommen sein. An einem scoparius¹³⁾ fehlt es nicht 1386.

Wer hat nun diese Schule besucht? Daß die vier Hofschüler neben ihrem Hoffschulunterricht die neue Gelegenheit zu besserer Ausbildung benützt haben, liegt nahe. Aber nach dem oben Ausgeführten außer ihnen mancher aus dem Bürgerstand, der sich

11) Vergl. Geist. Leben 15 und Gesch. d. hum. SchW. I, 147 Anm. 23, 174 bis 178, 180 f., 184 Anm. 151, 206, 216.

12) z. B. 1342, Gfl. Urk.B. 361³². 1505. Gesch. d. hum. SchW. I, 364, auch 366-10. III 1386 heißt es: „magistro scolarium, qui cum scolariis suis eisdem vigiliis, vesperis et missae debet interesse, una integra presencia. Von diesen Schülern werden die Pfarrschüler deutlich unterschieden; denn es heißt weiter: „et tribus domini plebani ac uni domini sacriste et camere scolariis necnon cantori sive scopario scolarium cuilibet eorum premissorum presenti . . . una media presentia assignetur. Die Pfarrschüler erhalten eine geringere Präsenz, denn sie, aber nicht die Lateinschüler, sind zu dem in Frage kommenden Dienst ohnehin verpflichtet. Vergl. Gfl. Urk.B. I, 521²³. II, 439¹³.

13) Von scopae = virgae (oder = Kehrbesen).

Hernach der Handelschaft oder sonst einem bürgerlichen Beruf¹⁴⁾, ficher wer sich dem Kanzleidienst zuwandte, dazu dieser und jener überhaupt dem Zug der Zeit nach Schulbildung folgend, wie etwa der Bürger Dieprecht. Bedürfnis wurde der Schulunterricht mehr und mehr für alle künftigen Kleriker; notwendig für diejenigen, die ins Kloster übertreten wollten oder sollten und vollends für den Besuch der Universitäten, um dort den Vorlesungen folgen, sich den akademischen Grad eines Bakkalaureus oder Magisters erwerben, oder gar zu einer der drei oberen Fakultäten, der theologischen, juristischen oder medizinischen, aufsteigen und in ihnen einen Grad erlangen zu können. Und an Schülern der Universität fehlte es von Anfang an nicht, allmählich werden sie zahlreicher. Wir finden sie unter den Plebanen, Schulrektoren, Ärzten und Stadtschreibern¹⁵⁾.

Daß die Gesamtzahl der Schüler in unfrem Zeitraum nicht ganz gering war, beweist wohl schon das Vorhandensein eines zweiten Lehrers, eines cantor sive scoparius.

Unter den Schülern finden sich neben Kindern der Stadt auch nicht wenige fremde. Von diesen waren wohl manche in geordneter Pflege eines Hauses; vieler andern, „der armen, elenden Schüler, die anders nicht hatten, denn das ihnen von christmilder Hand christgläubiger Menschen mitgeteilt wurde“, nahm sich, jedenfalls in der Spätzeit des Mittelalters die Privatwohlthätigkeit der Bürger an, vor deren Häusern singend sie „panem propter Deum“ erbettelten. Auch wurden mancherlei nicht unbedeutliche Stiftungen für sie gemacht, so z. B. A. 1486 von den Gebrüdern Jakob und Ulrich Bairut 500 fl. zu Brotausteilungen unter sie. Und eine andere A. 1492 von Agathe Wittichin, Meister Gerhard Wittichs, weiland Schulmeisters zu Eßlingen, ehlicher Tochter zu ihrer „Speisung und Ergözung, damit sie an dem Tag, da sie das heilige würdige Sakra-

14) Bemerkenswert aus freilich späterer Zeit, aus dem Jahr 1493, ist ein Eintrag in einer der hiesigen Handschriften. Danach stiftet Socci sermones de tempore fin. 1449 dem „conventus in Ezzlingen ordinis fratrum gloriosissimae dei genitricis industrius vir magister Johannes eiusdem civitatis artifex carpentarius“. S. S. 229 f. Anm. 50 und Geist. Leben 7.

15) Plebane und Schulrektoren betr. s. oben S. 207, 211. Hiesige Ärzte im Eßl. Urk.B. I und II: Meister Rudolf der Arzt 1272, Bruder Bernher medicus 1287, Meister Bertold Gephze, der ersame, gelehrte Mann 1340, Heim phisicus zu Eßlingen 1365 ff. Er hat Söhne. Pfaff Claus Arzt 1373 f. Der Augenarzt Albrecht 1372. Pfaff, Eßl. 238 f.: Der erste Stadtarzt 1413. Der erste Stadtwundarzt 1502. Geistl. Leben 56. Graduierte Stadtschreiber: Meister Ulrich, Notar des Herzogs Hermann von Teck, funktioniert hier 27. Juni 1290. Meister Ulrich von Petershausen 1366—1378. Vermittler, bacc. des geistl. Rechts 1415—1423. Nikolaus von Wyle um 1450. Heinrich Nyffer 1469—1499. Eßl. Urk.B. und Pfaff, Eßl.; Geist. Leben 42.

ment der guten Gnade empfangen, nicht hin und wieder nach dem Almosenlaufen müßten“. Endlich verteilte der der heiligen Katharina geweihte reiche Spital, der auf dem jetzigen Marktplatz stand, unter diese armen fremden Schüler zweimal täglich Brot und was vom Gesindeessen übrig blieb. Man nannte sie von den Häfelein, welche sie zum Empfang der Speisen am Gürtel trugen, „Häfeleinsbuben“.

Namen von Schulmeistern kennen wir aus dem Ende des 13. Jahrhunderts 3, aus dem ganzen 14. Jahrhundert nur 2, dagegen 9 aus dem 15. Jahrhundert. Das scheint zunächst eine zufällige Sache zu sein, insofern diese Schulmeister nie gerade als solche erwähnt werden, sondern immer nur gelegentlich, eben wenn sie als Zeugen, Schiedsrichter, seltener wenn sie als Verkäufer oder Stifter auftreten. Doch mag diese Tatsache zugleich mit dem Charakter der Zeiten zusammenhängen. Das Ende des 13. Jahrhunderts steht noch in der Abendröthe des gebildeten, aristokratischen Hohenstaufenzeitalters, da galt der gelehrte Magister und Rector puerorum etwas und wurde zu öffentlichen Rechtshandlungen beigezogen. Anders im 14. Jahrhundert. Da herrschen die Zünfte, Zunftmeister und Zunftinteressen. Die Zeit ist unter beständigen Fehden, Kriegen, kirchlichen Wirren und furchtbaren Schicksalen verwildert¹⁶⁾. Der Schulmeister und seine Gelahrtheit sind den Leitern der Stadt gleichgültiger und auch entbehrlicher geworden, da statt des Latein das Deutsche die Sprache der Urkunden geworden ist. Im 15. Jahrhundert dagegen wird es wieder ruhiger¹⁷⁾, die Zeiten werden heller, das Bildungsleben und Streben allgemeiner, lebendiger, und die Spuren der Schule und der Schulmeister eben damit häufiger.

Was wir über Persönlichkeit und Verhältnisse der Magistri puerorum aus den Zeiten des Mittelalters wissen, ist außerordentlich wenig. Die allermeisten treten nur blitzartig vorübergehend in die Erscheinung, um sofort wieder zu verschwinden, ehe man ihre Gestalt hat erfassen können. Verhältnismäßig deutlich, weil wiederholt erscheinend, werden der zweite und dritte unter ihnen; bestimmtere Umrisslinien ihrer Existenz lassen sich höchstens bei dem einen und andern aus dem 15. Jahrhundert zeichnen.

16) Fortwährende Fehden mit Eberhard dem Erlauchten von Württemberg, 1265 bis 1325. Seit 1315 treue Kampfgenossin Ludwigs v. B. in seinem Streit mit Friedrich von Ö. und mit dem Papst, belagert und mit dem Interdikt belegt. Darauf Mißwachs, Teuerung, Hungersnot, Schwarzer Tod. Seit 1349 beginnen die Bedrückungen Eberhards des Greiners 1344—1392. Die Streitigkeiten führen zu den großen Städtekriegen 1377/78 und 1387/89.

17) Abgesehen von dem letzten, verheerenden Städtekrieg 1449/50.

Im Interesse der Vollständigkeit dieser Darstellung wiederhole ich aus Bd. I, 234 ff. die Namen der mittelalterlichen hiesigen Magistri puerorum, und füge Notizen bei, die zur Ergänzung des dort Mitgetheilten dienen können.

1. Marquardus scolasticus 1267.

2. Magister Heinricus 1279 ff. rector scholarum in E., doctor puerorum, rector puerorum et notarius civium in E. Er ist 7mal Zeuge bei Schenkungen, Verkäufen, Vermächtnissen (5mal in einer Angelegenheit des Klosters Bebenhausen, einmal des Spitals, einmal in einer Privatangelegenheit), 3mal arbitrator seu compositor amicabilem zwischen den Kirchenrektoren von Münster und Altenburg, und zwar neben dem Dekan von Lorch und einem Kanonikus von Beutelsbach. Er ist wahrscheinlich „der Schulmeister von Eßlingen“, d. i. „jener nicht unbegabte Epigone, der Minnelieder und Sprüche in der Art Walters von der Vogelweide gedichtet und darin den ihm verhassten König Rudolf I. mit Schmähungen überhäuft hat“. S. Krauß, Schwäb. Lit. Gesch. I, 52. Bestritten von Röthe, Allg. deutsche Biographie.

3. Magister Conradus 1283—1302, wird unter denselben Titeln wie M. Heinricus im ganzen 16mal erwähnt als Zeuge, als Richter, unter den „schaitluten“, 10mal sind Klöster, darunter Bebenhausen 5mal, 4mal der Spital dabei beteiligt. Notarius civium ist er nicht mehr.

4. Kulin der Kurz und seine Frau Elisabeth die Schulmeisterin verkauft 1350 Ackerland an den Spital in Ulm.

5. Meister Walter Grienbach von Wiesensteig 1381. 1386. Ein Pfündner und Leibgedinger in dem Kloster Blaubeuren verkauft seine Güter im Zehnten zu Altbach mit Willen Meister Walters, Schulmeisters zu E. 1381, und 1386 ist Walter Zeuge bei der Stiftung der Bruderschaft für die Weltgeistlichen in E.; später wird er, 1395, hier Kaplan und dann Pfarrer (aber nicht Dekan. Müller, die Eßl. Pfr. 299. 301).

6. Hug Rym von Weilderstadt 1403. 1406. 1436. Er ist verheiratet, verkauft 1403 Güter aus einem Weinberg zu Untertürkheim, 1406 mit Zustimmung seiner Frau Haus mit Garten und wird als „der heil. Schrift Doktor“ mit seiner Frau bei Gelegenheit einer Armenstiftung von 320 fl., die sie machen, 1436 erwähnt bei Pfaff, Eßl. 247.

7. Meister Hermann Vermittler 1408—1414, hiesiges Bürgerkind, sein Bruder Meister Joh. B. ist baccal. des geistl. Rechts und Stadtschreiber 1416—1423. Ein anderer Bruder hat eine Fleischbank, einer eine Brotbank hier. Beide Brüder, Johannes und Hermann machen Bücherstiftungen. Hermann B. stiftet u. a. den Lucianus, den Niger Abbas, vielleicht auch die Historia seu figura vet. et nov. test. S. Geist. Leben 47. 15. 7.

8. Meister Gerhard Wittich von Geilnhausen 1448, ist verheiratet; er bleibt nicht lange auf seinem Schulrektorat. Vielleicht hat er resigniert¹⁸⁾, weil ihm die Konkurrenz der Schule des unten zu erwähnenden Nikolaus von Wyle lästig wurde. Seine Kinder sind gegen das Ende des Jahrhunderts mit der Stadt noch eng verbunden. Von seinen beiden Söhnen ist der eine Doktor beider Rechte und Kirchherr zu Eystatt im Konstanzer Bistum. Er stiftet zwei Messen und 186 fl. zur Kaplans-

18) Im hiesigen Steuerbuch 1456 findet sich ein „alt schuolmaister“ in der Kirchgäß. Er besitzt 220 fl.

befoldung. Auch seine Schwester Agatha macht Stiftungen, unter anderm 1492 eine für arme Schüler, s. oben S. 213. „Meister Caspar Hewninger, derzeit Schulmeister“, ist neben andern als Verwalter der Stiftung eingesetzt und mitbedacht. S. Geist. Leben 47.

9. Im Jahr 1452 ist das Schulrektorat erledigt. Die Stadt sucht einen geeigneten Mann „in regendum chorum discipulosque optime instruendos“. Da bewirbt sich um das Schulrektorat der „Magister Georg Jeger de Laugingen“, der nach vollendetem Studium der 7 freien Künste sich dem Studium der Medizin zugewendet hat, und zwar auf der Universität Padua, und der Rektor der Artisten und Mediziner daselbst sowie ein Doktor der Künste und Medizin empfehlen Bürgermeister und Rat unsrer Stadt den jungen Mann. Sie rühmen ihm nach 1. „scientia profundissima“, tiefgründige Gelehrsamkeit, 2. „dignissimi mores, honestissima vita et suavissima conversatio cum equalibus suis omnibus et maioribus“, einen wackern, liebenswürdigen, umgänglichen Charakter, und 3. musikalische Befähigung „in regendo chorum“, zur Leitung des Chors. Diese drei Stücke machen ihn nach ihrer Meinung zum „vir sufficientissimus“, höchstgeeignet für das Schulrektorat. Beide Empfehlungsschreiben habe ich veröffentlicht in den Mitteilungen f. E. u. SchGesch. IV, Heft 3, 1894, 159 ff.

10. Meister Hans Perlin 1457.

11. Ulrich Lupolt vor 1469.

12. Meister Hans Pfautt 1475; wird hernach Priester ebenso wie Nr. 13, Gesch. d. hum. SchW. I 434.

13. Meister Hans Ackenler 1482.

14. Meister Caspar Heiningen 1485—1521, von dem im nächsten Abschnitt mehr die Rede sein wird. Er stammt von hier und war ohne Zweifel ein Verwandter des Spitalmeisters Peter H. Er studierte in Köln, erhielt dort die Magisterwürde, ging 1480 nach Heidelberg und wurde, während er sich 1482 vergeblich beworben hatte, 1485 Rektor der hiesigen Schule. Geist. Leben 49 ff.; Gesch. d. hum. SchW. I, 262 f.

III.

Die Zeit des Humanismus und der Reformation der Stadt.

1. Die Zeit des Humanismus in Eßlingen¹⁾.

Das Jahrhundert vor Beginn der Reformation war für Eßlingen, abgesehen von dem verheerenden Städtekrieg 1449/50, eine im ganzen friedliche Zeit. Unter den Trümmern, welche der Sturz der Staufer geschaffen, begann neues Leben zu sprossen. Der Bürgerstand erstarkte, in Gewerben und Künsten betätigten sich tüchtige Kräfte, große Regsamkeit entfaltete die Baukunst²⁾. Der Wohlstand mehrte sich. Seit den

1) Zum ganzen Abschnitt vergl. die Ausführungen in „Geistiges Leben“. Abschnitt 1: Wiedererwachen der Studien im 15. Jahrh. 1 ff. Abschnitt 2: Die ersten Humanisten in Eßlingen 18 ff. Abschnitt 3: Gelehrte Bildung. Besuch fremder Hochschulen 33 ff. Abschnitt 4: Geistiges Leben um 1500 55 ff.

2) Geist. Leben 60 ff.

dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts war auch eine gewisse geistige Rührigkeit wieder zu bemerken: in größerer Zahl werden Handschriften hergestellt, man sucht sich also Bücher zu verschaffen. Im letzten Drittel des Jahrhunderts übernimmt die Buchdruckerkunst die Arbeit³⁾ der Abschreiber. Lebhaft wird der Zuzug zu den Universitäten, seit den achtziger Jahren vollends schwillt die Zahl hiesiger Studenten mächtig an⁴⁾.

Wenn wir nun in unsere alte Pfarrbibliothek uns begeben, um zu sehen, wie aus ihrem Spiegel das geistige Antlitz dieser Zeiten uns anschaut, so erkennen wir verwundert die große Wandlung, die sich in ihm während der letzten 50—60 Jahre vor der Reformation vollzogen hat. Die alten starren, kirchlich-scholastisch-asketischen Züge treten zurück, menschheitliche Jugenderinnerungen ernster und heiterer Art sind lebendig geworden. Die Jahrhunderte, ja die mehr als 1¹/₂ Jahrtausende, die vor der Zeit des Petrus Lombardus liegen, des ältesten Scholastikers, den die Handschriften dargeboten hatten, sind erwacht. Neben den Wortführern des späteren Mittelalters beginnen die Kirchenväter, beginnen Dichter des christlichen Altertums, beginnt die Bibel ihre Stimme zu erheben⁵⁾. Ihnen zur Seite treten lateinische und griechische Klassiker, diese freilich zunächst, ebenso wie die griechischen Kirchenväter, in lateinischer Übersetzung⁶⁾. Griechische⁷⁾ und hebräische⁸⁾ Sprachkenntnis belebt sich aufs neue, das Interesse für Geschichte⁹⁾ sucht seine Befriedigung.

3) Ebendaj. 4 ff. — Im Jahr 1472 zog Konrad Fyner aus Gerhausen bei Blauheuren hieher, und während seines bis 1477 dauernden Aufenthalts hier hat er im ganzen 24 Werke gedruckt.

4) Geist. Leben 33 ff.

5) Geist. Leben 56 f. 60.

6) Virgil mit gelehrtem Kommentar, Paris 1500. Claudian 1510, der als „der letzte römische Dichter“ c. 395 den Stilicho und den Honorius verherrlicht hat. — Teile von Lucian 1507, 1516, 1517, 1518; Nikolaus Balla erklärt den Hesiod 1518 und übersetzt Teile der Ilias 1510; Erasmus, Pirheimer, Melanchthon und andere Humanisten bieten den Plutarch dar. Geist. Leben, 57.

7) Griechische Grammatiken (Formenlehren) des Theodorus Gaza 1516, des Chrysoloras 1516, ein Colloquiorum libellus 1516, dieses ist ein Beweis dafür, daß man auch die griechische Sprache gleich als Umgangssprache brauchen wollte. — Endlich Institutiones Graecae Grammaticae von Phil. Melanchthon 1518. Geist. Leben 57/58.

8) Von Peter Schwarz druckt Fyner hier 1475 den Tractatus contra perfidos Judaeos, 1477 den Stern des Messias; beide Werke enthalten die ersten Ansätze einer hebräischen Grammatik seitens eines christlichen Gelehrten in Deutschland. Über den hervorragenden Hebraisten Joh. Böschenstein von hier. Geist. Leben 44. 58.

9) Joh. Trittheims Gelehrtenlexikon 1494; Ori Apollinis Niliaci Hieroglyphica per Bernardinum Trebatium Vicentinum 1518; Fasciculus temporum von Erh. Ratoldus 1484?; Otto von Freysings Weltgeschichte 1514. Geist. Leben 58 f.

Neue Bücher atmen einen ganz neuen Geist, zeigen neue Darstellungsformen und freuen sich einer früher unbekanntem Behandlungsweise ihres Gegenstands¹⁰⁾.

Kurzum, der Humanismus ist in unsere Stadt in breitem Zuge eingedrungen. Er tändelt in Versen. Er hat aber auch dieses ganz neue Literaturbild geschaffen, das wir hier vor uns sehen. Er ist es, der die alten Römer, die alten Griechen, die Freude an der römisch-griechischen Götter-, Helden- und Geisteswelt, er aber auch, der Dichter und die Kirchenväter des christlichen Altertums wieder erweckt hat. Er hat griechische und hebräische Sprachwissenschaft erneuert, er hat ein fröhliches Interesse an Welt- und Menschenleben überhaupt, und dazu die Fülle und den Glanz einer künstlerischen, poetischen und rhetorischen Darstellung in lateinischer Sprache wieder gewonnen. Und mit dieser Kunst sucht er vor allem die wiedergeborene Welt des Altertums zu verherrlichen und zu verklären. Nicht der alte Stoc der Scholastik hat dieses blühende Leben getrieben, sondern eine ganz andere Pflanze aus ganz neuer Wurzel.

Die ersten Humanisten unserer Stadt, die zugleich zu den allerfrühesten Humanisten Deutschlands überhaupt gehören, waren Nikolaus von Wyle und Heinrich Steinhöwel (Steinheil). Beide sind in dem großen Kriegsjahr 1449 hieher gekommen, der eine als Stadtschreiber, der andere als Stadtarzt.

Steinhöwel verließ Eßlingen aber schon Mitte 1450 wieder, um als Stadtarzt nach Ulm zu gehen. Ulm gehört seine schriftstellerische Tätigkeit an¹¹⁾. Für uns bleibt er hier außer Betracht.

Anders Nikolaus von Wyle¹¹⁾, der hiesige Stadtschreiber in den Jahren 1449—1469. Er hat hier eine „Schule Schreibens und Dichtens“ gehalten und „viel wohl geschickte Jünglinge, ehrbarer und frommer Leute Kinder, auch etliche Bakkalare von manchen Enden her sind zu Tisch in seine Kost verdingt worden, damit er sie in der Kunst Schreibens und Dichtens instituiere, lehre und unterweise.“ Er verdeutschte für sie berühmte lateinische Gedichte, Erzählungen und Schriften allgemein humanistischen Inhalts, aber nicht sowohl Werke der alten Klassiker als

10) Ein Büchlein über das Symb. Apostol. 1514 ist eingeleitet durch 18 Distichen. In diesen wird Kaiser Maximilian Mars' Enkel genannt und Tritonia Pallas und Apollo zitiert. — Walthar von Zürich schildert in lateinischen Hexametern den Zweikampf zwischen David und Goliath. Noch weitere Beispiele s. Geist. Leben 59.

11) Über Steinhöwel s. Geist. Leben 19. Gesch. des hum. Sch.W. I, 265 f. Über Wyle s. Geist. Leben 19 ff. Gesch. des hum. Sch.W. I, 259 ff. und die an beiden Stellen angegebenen Quellen.

vielmehr der Neuhumanisten, namentlich solche, deren Lektüre für sie „lustig und kurzweilig wäre“. Dabei setzte er seine „Translationen“ „auf das genaueste, damit seine Schüler zugleich die colores rhetoricales daran lernen und aus diesem seinem geteutschten Ding solch köstlich, schwer und wohlgeziert Latein lernen verstehen, sich darinnen üben und davon wachsen und zu wohl gelehrten lateinischen Männern geraten“. Aber seine Schüler sollten nicht etwa wie die Schüler der alten Lateinschule tüchtig im gelehrten Wortgefecht, sondern tüchtige Stilisten werden, die sich auf die „florierte Rede“, den poetisch und rhetorisch belebten Stil, in deutscher und lateinischer Sprache, wohl verständen, um einmal im Geschmack der Zeit als künftige Schreiber und Beamte Urkunden und Briefe abfassen zu können. Zugleich wollte aber Wyle durch die Schriften, die er darbot, ein Erzieher seines Volkes im Geist des neuen Humanismus werden, viel kluger Dinge theilhaftig machen, rohe und leere Unterhaltungen verdrängen, den Geschmack für edlere Vergnügungen gewinnen, die Gemüther mit allgemein menschlichen Tugenden erfüllen.

Das alles ist sehr bemerkenswert. Dazu änderte er sofort die Methode des Lateinlernens. Kamem sonst in Lateinschulen alten Schlags die Schüler über die Grammatik, über grammatische Regeln, Definitionen und spitzfindige Unterscheidungen kaum hinaus an die Lektüre der Schriftsteller, so führte er im Gegenteil seine Schüler rasch mitten in die Lektüre hinein. An der Hand der Übersetzung, die er ihnen lieferte, sollten sie sich einlesen, überzeugt, daß „durch emsige Lesung guter und zierlicher Gedichte dem lesenden Menschen heimlich und verborgenlich nach und nach wachse eine Neigung, Geschicklichkeit und Art, daß derselbe Mensch auch auf solche Form werde und arten müsse zu reden, zu schreiben und zu dichten“.

Und fürs andere: er war für seine Schüler offenbar ein munterer, kurzweiliger Lehrer. Wenn die alte Schule so oft mit den Schülern wie „Henker mit Dieben“ umging, so suchte er Lust und Liebe, die Flügel des Geistes für das Vorwärtskommen in Bewegung zu setzen.

Ferner, das Lateinlernen war ihm wie Selbstzweck so Mittel zur Ausbildung in der eigenen Muttersprache. Vor der Verirrung der nachmaligen humanistischen Schulen die deutsche Sprache zu verpönen bewahrte ihn sein praktischer Zweck, Leute zu bilden, die „nach des Landes Recht und der Städte Rechten Brief zu machen und Schrift zu setzen“ wüßten. Freilich war er schon ein Bewunderer und sklavischer Nachahmer lateinischen Stils und lateinischen Phrasenwerks auch in deutscher Sprache. Und so tritt schon bei ihm, diesem ersten Humanisten, jene falsche Schminke der „hüpschen Worte“ auf, jene Verzopfung und

Bermischung unserer deutschen Sprache durch Aufnahme undeutscher Ausdrücke, Wortstellungen, Satz- und Periodenbildungen, durch gehäufte Anwendung von Synonymen, durch Vermengung mit lateinischen Fremdwörtern, durch Aufnahme gewisser verbindlichen und eleganten Redensarten der lateinischen Vorbilder.

Dagegen ehrt diesen Frühhumanismus die Erfassung seiner idealen, volkserzieherischen Aufgabe, selbst wenn er diese mit nicht durchaus glücklich gewählten Mitteln zu lösen suchen sollte. So bewundert ja Wyle an den Meistern des Worts, mit denen er sein Volk bekannt macht, nicht eben nur die Eleganz des Ausdrucks, sondern vielmehr noch die durchsichtige Klarheit ihres Denkens, den Adel der Gesinnung und die Fülle der Gelehrsamkeit. Sie sind ihm so wertvoll, weil er durch sie der deutschen Schwerfälligkeit im Denken und Ausdruck, der plebeischen Gemeinheit in Gesinnung und Leben, und der geistlosen Öde der gewöhnlichen Unterhaltung entgegenwirken zu können hofft.

Allein Wyle war nicht Schulmeister an unserer Schule. Vielleicht suchte er 1452 in humanistischem Sinn Einfluß auf die Schule zu nehmen, indem er, sei es selbst oder durch Steinhöwel, bei Erledigung des Schulrektorsats, den in Padua, also im Heimatland des Humanismus gebildeten Georg Jeger zur Bewerbung veranlaßte. Im übrigen wurde er der Lateinschule eher ein unwillkommener Konkurrent.

Wie spiegelt sich aber die humanistische Bewegung in der Lateinschule unserer Stadt? Leider fehlt uns auch für diese Zeit noch der unmittelbare Einblick in die Schule. Doch gehen aus ihr seit dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts immer mehr junge Leute auf Universitäten über. In den Jahrzehnten um das Jahr 1500 ist Meister der Schule hier M. Caspar Heiningen; erst 1521 ist er von seinem Posten zurückgetreten. Er hat nach meiner Zählung während seiner Amtszeit weit über 100 Söhne unserer Stadt zur Universität vorbereitet. Zu ihnen gehörten verschiedene bedeutendere Männer, als die bedeutendsten wohl Johannes Böschenstein, dem seine Zeitgenossen nächst Reuchlin den Namen eines Wiedererweckers der hebräischen Sprache geben¹²⁾, und Michael Stifel, der Augustiner, der tapfere Herold Luthers, der Verfasser der hoch-

12) Von Joh. Böschenstein ist auch ein Büchlein mit folgendem Titel verfaßt „An New geordnet Rechen buechlein mit den zuffern den angenden schoulern zou nutz Inhältet die Siben spezies Algorithmi mit sampt der Regel de Try, und sechs regeln d prüch, und der regel Justi mit vil andern gouten fragen den kündern zum anfang nouzbarlich durch Joann Böschenstein von Esslingen priester neuylch auß gangen und geordnet“. C. Reicke, Lehrer und Unterrichtswejen in der deutschen Vergangenheit, 42. Dazu über Böschenstein Geist. Leb. 44 f.

berühmten *Arithmetica integra* (1544). Ebenso mag der versgewandte Verfasser des *Esselingae Encomion*, Johannes Molitorius, in Heiningers Schule seine Kunst gelernt und seine Belesenheit in den alten Dichtern sich angeeignet haben¹³⁾.

Was Kaspar Heiningen aber selbst betrifft, so ist er ein „fürnehm gelehrter Mann“¹⁴⁾; er ist befreundet mit mönchischen und kirchlichen Kreisen, er steht aber auch in Beziehung zu Pflegestätten des Humanismus, zu Heidelberg, Erfurt, Tübingen in der Zeit, wo Bebel dessen Schule reformiert hatte, und durch einen seiner Söhne mit dem Humanisten und Gönner der Gelehrten, dem Kardinal Lang. In seinen Händen finden wir *Passiones* (Märtyrergeschichten) und daneben den Neulateiner Baptista Mantuanus, den Wimpfeling als einen zweiten Virgil zum Studium empfohlen hat. In seinen Kreisen ist er eine geschätzte Persönlichkeit. Die Achtung, die er genießt, gründet sich auf seine Tätigkeit als Schulmann, seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit. Seine einstigen Schüler treten ihm ehrerbietig entgegen, bezeugen ihre Dankbarkeit und untönen ihn, wenn sie ihn ehren wollen, mit humanistischen Wendungen¹⁵⁾.

So war, wenn nicht schon früher, so doch jedenfalls zu Heiningers Zeit (von 1485 an), der neue Geist des Humanismus in die hiesige Lateinschule eingezogen.

2. Die Zeit der Reformation der Stadt¹⁶⁾.

Aber nun kommen die Tage der Reformation. Luthers Schriften finden sofort ihren Weg hieher. Doch die fortgeschrittenen Geister der Stadt huldigen dem Humanismus. Ihr Held ist Erasmus. Seine Bücher werden mit Vorliebe gelesen. Gegen 30 Stücke von ihm zählt die hiesige Bibliothek aus den Jahren 1516—1522. Neben ihm stehen des Oskolampadius Osergelächter 1518, Reuchlins Prozeßakten 1518, des Laurentius Vallas *De donatione Constantini* mit Huttens Vorrede 1517.

Im November 1518 wird Joh. Böschenstein von Luther in Augsburg als Lehrer des Hebräischen für Wittenberg gewonnen. Das Jahr 1519 ist für die Stadt ein sorgenvolles Kriegsjahr, sie steht im blutigen Kampf

13) Geist. Leben Abschnitt 6: *Esselingae Encomion*.

14) Nicht ganz dasselbe kann man von seinem Kantor Leonhard Schwindelin sagen, dessen Latein weniger klassisch war. Geist. Leben S. 52 f.

15) „Deum hominumque fidem protestor!“ — „Ineptias corrigito!“ — „Superioribus diebus omnibus tua in particulari me dulcissimis litteris affeceris, quae merito tibi respondere debeo“ ect. Über ihn Geist. Leben 49 ff.

16) Geist. Leben, Abschnitt 5: Kirchl. Gärung S. 72 ff. und Abschnitt 6: *Esselingae Encomion* 89 ff.

mit Herzog Ulrich. Aber sobald die Kriegsunruhen zu Ende sind, tritt die Reformation in den Mittelpunkt aller Interessen. Seit 1520 fliegen in stets wachsender Zahl die Schriften heran, die die Namen der Reformatoren Luthers, Melanchthons, aber auch Zwinglis u. a. tragen¹⁷⁾.

Entschlossene Männer werden Vorkämpfer der Reformation, so der Augustiner Mich. Stifel und der Kaplan Martin Fuchs. Auch in der Jugend gärt es gewaltig. Den Petrus Hispanus, den Vertreter des päpstlichen Kirchenrechts und des alten scholastischen Schulbetriebs, werfen sie jubelnd und zum großen Schmerz der „lallans barbaries“ ins Feuer¹⁸⁾. Tübingen, das aus Furcht vor dem Schwäbischen Bund ins reaktionäre Fahrwasser übergegangen war, wird 1520 boykottiert; sieben junge Männer begeben sich lieber nach Freiburg, unter ihnen Molitorius, der Verfasser des *Esselingae Encomion*.

Das Wormser Edikt und Luthers Verschwinden bringt die Bewegung nicht zum Stillstand. Im Gegenteil. Das Volk nimmt aufs leidenschaftlichste Teil für und wider. Kein Ratsedikt vermag dem Gezänk und Aufruhr in der Stadt zu steuern. Schließlich muß der Rat der Volksstimmung nachgeben, so daß er selbst die Predigt des Evangeliums verlangt und die Vernachlässigung der Feste und der altkirchlichen Zeremonien duldet, 1521.

In dieser Zeit der Gärung tritt der alte Schulmeister M. Kaspar Heiningen, der seit 1485 des Schulamts hier gewaltet hat, von seinem Dienst zurück. Ob er sich noch der neuen Lehre zugewendet hatte? Ich möchte es kaum glauben. Um seine Stelle bewirbt sich¹⁹⁾ sein Sohn Hieronymus. Dessen nahe Beziehungen zu dem Kardinal Lang und dem Grafen Joachim von Zollern, die beide reformationsfeindlich waren, lassen vermuten, weshalb ihn die Stadt weder in diesem noch im nächsten Jahr angenommen hat. Ihre Wahl fiel auf M. Johannes Fabricius (Schmidlin), seit 1517 Schulmeister in Memmingen. Der Stadtschreiber Konrad Bytinger von Ulm hatte in einem Schreiben vom 1. März 1521 an den Bürgermeister Hans Ungelster hier mitgeteilt, es wolle sich „maister Hanns gerne hinab thun, versuchen und nach noturfft probieren lassen“ und er hatte hinzugefügt: „auß aigner erfarenheit, mit grundt der warhait weiß [ich], das dises mans gleichen, zu ainem Schulmaister, Jun vnnsrer

17) Schriften der Reformation und des Reformationszeitalters zählt die hiesige Bibliothek im ganzen 638; darunter von Luther 122, von Melanchthon 47, von Zwingli 39, von Skolampad 23, von Buzer 16, von Brenz 12. Von Erasmus dem Humanisten sind im ganzen 36 Schriften da. Geist. Leben 81.

18) Geist. Leben 110.

19) Neben Peter Dinkel, Kanzleischreiber in Ulm. Gesch. d. hum. SchW. I, 262.

Landen nit ist“. Und so war Fabricius²⁰⁾ hieher gekommen, hatte sich wohl, wie das später üblich blieb, einer Art von Prüfung unterworfen („probieren lassen“) und war zum Schulmeister angenommen worden. Aber Ende Oktober 1521 bittet er den Rat von Baihingen aus um Urlaub auf 6—8 Wochen: eine verderbliche Seuche ist in der Stadt ausgebrochen, „die Schule ist dadurch in egerten²¹⁾ gelegt vnd zerstreutt, Namhafter leut kinder dar auß gezogen vndd nyemants, er konde den nit entweichen oder weiter komen, dageblieben“. Ist die Seuche vorüber, so verspricht er allen Ernst und Fleiß mit den Kindern der Stadt, auch anderer Eltern, reicher und armer Leute Kindern, so unter seine Lehre und Zucht verordnet sind, nach seinem höchsten Verstand fürzuwenden, und er will einen geschickten provisorum an seiner Statt dahin verordnen. Und „dem Schulmaister ist seine Bitt vergunnt“ worden. Wie Fabricius schon als Schulmeister in Baihingen a. G. 1511—1517 und in Memmingen den Ruf eines hervorragenden Schulmanns und Erziehers der Jugend genossen hatte, so bewährte er sich auch hier²²⁾. Dazu war er Kenner des Griechischen und Hebräischen. Ob er diese Sprachen hier gelehrt hat, wissen wir nicht; wohl aber gehörte er dem in Esselingae Encomion verherrlichten Kreise der damals zwar nicht lutherisch gesinnten gelehrten Humanisten hier an, die aber doch „Evangelicas literas sequi“ wollten²³⁾. Und sein Abgang von hier, der bereits wieder im Jahr 1522 erfolgte, steht wohl in Zusammenhang mit den in diesem Jahr eingetretenen kirchlichen Wirren²⁴⁾.

Trotz Bann und Acht, die auf Luther und seine Anhänger gelegt war, hatte sich nämlich der Augustiner Michael Stifel in seinem „Überaus schönen künstlichen Lied“ im Frühjahr 1522 für Luther offen erklärt, im März desselben Jahres hatten sich drei Eßlinger aufgemacht, um nach Wittenberg zu gehen — drei weitere folgten ihnen im nächsten Jahr nach — vor Mitte April erschien hier der junge Augustiner und Magister Johannes Lonicerus²⁵⁾. In Wittenberg war er Luthers Hausgenosse und Melancthons und des Joh. Camerarius Gehilfe bei ihren griechischen Editionen gewesen.

20) Weiteres über Fabricius s. Gesch. des human. SchW. I, 448. Dazu G. Boffert, in der Bes. Beil. z. Staatsanzeig. f. Württ. 5. III. 1914, S. 61 ff.

21) Wurde durch irgendeine Veranlassung eine Felge mehr als ein Jahr unbebaut gelassen, so daß Unkraut, Dornen und Gestrüpp darauf wucherten, so sagte man, sie liege in Egerten.

22) Geist. Leben 108 ff.

23) Ebendort 96.

24) Ebendort 87 f. 94. Später war Fabricius in Bradenheim Präzeptor und „pontificiae religioni addictissimus“. G. Boffert in Beil. z. Staatsanz. 1914, S. 64.

25) Geist. Leben 87, 91, 94 erzählt weiteres von ihm.

Jetzt kam er hieher zunächst von Freiburg, wo er Lehrer des Hebräischen gewesen war, flüchtend vor den Verfolgungen der Franziskaner²⁶⁾. Hier wird er der Lehrmeister des Johannes Molitorius im Griechischen, und dieser rühmt ihn seinem verehrten väterlichen Freund Jak. Merstetter gegenüber, der eben von Ehlingen, dessen Pfarrer er gewesen war, als Domvikar nach Speier übergegangen war²⁷⁾, als „vir plane evangelicus atque integerrimus“, empört über die üblen Nachreden, die ihm bereitet sind durch die „invidia imperitorum sacrificulorum quorundam, qua optimos quosque persequi student deperditissimae larvae“.

Aber am 31. Mai 1522 hatte Ferdinand als Statthalter in Württemberg seinen Einzug im nahen Stuttgart gehalten, und bei ihm und dann hier erschien der Weihbischof Faber („der Weinbischof“) von Konstanz, selbst zuvor Humanist, nun aber „ein klug umgekehrter Mann des Fortschritts“ und willens, den gefährlichen Neuerungen ein Ende zu machen. Der Kreis der feinen humanistisch gebildeten und der evangelischen Sache zugeneigten Männer war in Auflösung: an die Stelle Merstetters war „der Seelentyrann“ Dr. Balthasar Sattler getreten, Stifel mußte fliehen, Lonicerus das Jahr darauf die Stadt verlassen, der Kaplan Martin Fuchs 1524 den Platz räumen. Die mönchisch-scholastische Richtung, die „imperiti sacrificuli“, die „Thomistae“, der „Amusus iners“, die „sophistae“, die „lallans barbaries“²⁸⁾, führte das große Wort, und in der trüben Gärung der Geister hielt es Fabricius nicht mehr aus. Er „unterstund sich, sich vom Dienst zu stellen“, wie der Graf Joachim von Zollern zornig bemerkt, indem er am 22. Juli 1522 aufs neue seinen Schützling vom Jahr 1521, den Hieronymus Heininger²⁹⁾ als Rektor hieher empfiehlt. Er fügt bei, H. Heininger wolle sich mit Weib und Kind ernähren, „wie es einem Armen und Gehorsamen Pflicht wäre“. Aber trotz der „Furdernus“ des „Grafen von Zollern, des heiligen Römischen Reichs Erbkammerers“ usw., trotzdem, daß Hieronymus Stadtkind war, trotz der langen Dienste, die sein Vater der Stadt im Schulamt und er selbst durch seine Verwendung bei dem Kardinal Lang geleistet hatte, wurde er zum Schulmeister doch nicht erkoren.

Rektor, Doctores und Regenten der Universität Tübingen traten 11. Juli 1522 für den M. Viehner ein, „in ansehung, das er von guttem geschlecht, frommen erlichen vatter unnd muter, unnd sich wol

26) Wegen eines starken Angriffs auf den Franziskaner Alveld (Mitteilung von G. Boffert).

27) G. Boffert nach den Speierer Akten.

28) Vergl. Esselingae Encomion in Geist. Leben.

29) Gesch. d. hum. SchW. I, 434 f.

unnd erlich gehalten, dergleichen er auch des gfangs bericht, unnd die schuol bei unns als ein provisor oder Cantor geregirt unnd vleysig versehen". Viechner wird (Gesch. d. hum. SchW. I, 300) als Schüler Melancthons bezeichnet. Ob ihn das große Los der Ernennung hieher getroffen hat, wissen wir nicht. Vor dem Jahr 1525 erscheint noch als Schulmeister hier M. Lorenz Lauterer³⁰⁾, der von hier stammt und Kleriker ist, was nach Lage der Dinge in der Stadt bemerkenswert erscheint.

Einen entschiedenen Sieg der evangelischen Sache bedeutete nun aber die Berufung des M. Agidius Krautwasser (Lymphorius, Lympholerius, Undolerius). Geboren in Böblingen, 1497 in Tübingen intituliert, Schulmeister in Stuttgart November 1519 bis gegen Ende Januar 1520³¹⁾, dann in Horb und nun in Rottenburg³²⁾, wurde er „durch etliche hochgelehrte ehrsame Personen des Kaiserl. Kammergerichts³³⁾ und andre geistliche und weltliche“ Personen empfohlen als „ein dermaßen geschickter und gelehrter Schulmeister, daß er vor andern mit seiner Lehr und Unterweisung den Schülern nützlich und ersprießlich vorstehe, und die Schule in allweg fleißig und wohl regiere und versehen sei“. Am 15. März 1525 ging ein Schreiben nach Rottenburg mit der Bitte, Krautwasser Eplingen zu überlassen, auch wenn er einige Zeit vorher aufzukündigen schuldig wäre. Er kam. Der Rat bestimmte, er solle sich der Schul behelfen und berühen wie die andern, doch soll ihm volle und ganze Präsenz gefallen und gedeihen, und sagte ihm gegen Beeinträchtigung seinen Schutz zu³⁴⁾. In der hiesigen Pfarrbibliothek finden sich drei dicke Oktavbände³⁵⁾, die einst Lympholerius gehörten. In jedem dieser Bände ist eine größere Anzahl Schriften zusammengebunden. Krautwasser hat manchfache Einträge in seine Bücher gemacht; eine zweite Hand aber hat in einem der Bände keine Gelegenheit sich entgehen lassen, ihn in der derbsten und unflätigsten Weise zu beschimpfen. So werden diese Bücher neben etlichen hiesigen Aktenstücken und der öfteren Erwähnung Krautwassers in des hiesigen Reformators Blarer Briefwechsel wertvolle Quellen für die Kenntnis seiner lange Zeit rätselhaften und in der hiesigen Schulgeschichte völlig unbekanntem Persönlichkeit.

30) Gesch. d. hum. SchW. I, 434.

31) G. Boffert in Beil. z. Staatsanzeig. 1914 56 f. und Württ. Jahrb. f. St. u. Lk. 1914 I. 138 f.

32) Gesch. d. hum. SchW. I, 444 usw.

33) Das Kammergericht war hier 1524—1527. Unter seinen Mitgliedern verbreiteten sich bald evangelische Überzeugungen. Vergl. Reim, Ref. Bl. d. KSt. Gfl. S. 11. 18.

34) Missiv. B. 1522—1527.

35) Es sind die Nummern 526. 579. 584.

Geschichte des humanist. Schulwesens in Württ. II.

Ich stelle nun zunächst möglichst vollständig zusammen, was von seinem äußeren Lebensgang, seiner Lebenslage und seinen persönlichen Beziehungen zu melden ist.

Krautwasser war, als er 1525 hieher kam, ein Mann in den vierziger Jahren³⁶⁾, und 1532 redet er von seiner Hausfrau und von einem Buben, der ihm in die Kost verdingt gewesen sei, eines Magisters Sohn von Nürtingen. Mai 1527 wird vom Bischof von Konstanz beim Schwäbischen Bund gegen ihn als „Verächter des Gottesdienstes und der Ceremonien“ geklagt. Aber der Rat bezeugt am 27. Mai, daß er sich bisher mit Beten, Singen und anderem seinem befohlenen Amt in Kirche und Schule gemäß gehalten³⁷⁾. Mai 1529 hat Krautwasser Klage erhoben gegen einen Paulus Gerlin, der ihn geschmäht und gesagt habe, er wolle es erleben, daß man ihn, Krautwasser, mit Ruten aushauen werde, „wie den von Rottenburg“, und Krautwasser habe es baß verdient denn der von Rottenburg. Anlaß zu dieser Schmähung hatten Äußerungen Krautwassers über die Wiedertaufe gegeben, die ihn selbst als heimlichen Wiedertäufer verdächtig gemacht hatten, und seine Meinung, daß Leib und Blut Christi im Sakrament des Altars nicht sein sollen. Am 25. Februar 1531 kommt im Domkapitel Speier ein Brief des altgläubigen Pfarrherrn Sattler zur Verhandlung, in dem er sich über Schmähungen durch den Schulmeister Egidius Krautwasser beklagt³⁸⁾.

In der ganzen Zeit, in der Ambrosius Blarer hier als Reformator der Stadt tätig war (September 1531 bis Juli 1532), erhielt Lympholerius in den Briefen an A. Blarer hieher Grüße, von Buzer (5mal) und von Thomas Blarer (1mal), und er selbst sandte solche durch Blarer an Buzer (2mal) und an Th. Blarer (3mal). Und unmittelbar nach seinem Abgang von hier schreibt A. Blarer an den ihm befreundeten Stadtschreiber Machtolf, von Ulm aus, am 18. Juli 1532: „Laßt Euch die Prediger empfohlen sein und besonders auch den Schulmeister, daß er die Findelkinder lehre und sein bescheidenes Auskommen habe.“ Damit verschwindet dann Krautwasser in Blarers Briefwechsel³⁹⁾.

36) Er war 1497 in Tübingen intituliert worden.

37) Was Pf., GBl. 401 und Keim, Ref. Bl. 26, von Markoleon erzählt, geht Krautwasser an, er, nicht Markoleon, war 1527 Schulmeister hier.

38) Boffert in Zeitschr. f. Gesch. d. Ob.-Rheins. N. F. XIX, S. 600 und Beil. 3. Staatsanzeig. 1915 57 f.

39) Fraglich dürfte es sein, ob unter dem Schulmeister, der die Findelkinder lehren soll, Krautwasser und nicht vielmehr der deutsche Schulmeister gemeint ist. — Ferner ist auffallend, daß Buzer in derselben Zeit, in der er wiederholt Grüße an Krautwasser sendet, Nov. 1531, die Berufung des berühmten Pforzheimer Lehrers Mich. Hilspach vorgeschlagen haben soll, Keim 71.

Im Anfang des Jahres 1532 war das Amt der Zuchtherrn hier geschaffen worden. Vor diesem tritt Krautwasser zweimal (1532 und August 1533) als Zeuge, aber als durchaus unbeteiligter, auf; das erste mal handelt es sich um den Pfarrer von Nürtingen und seine Magd, im zweiten Fall um nächtliche Ausgelassenheiten in der Nachbarschaft von Krautwassers Wohnung. Endlich erfahren wir noch, daß am Donnerstag nach Trinitatis 1533 „der alt Schulmeister Eg. Krautwasser Bürger worden ist“⁴⁰⁾. So hatte er sich nun also um diese Zeit zur Ruhe gesetzt, war aber hier in Ehren geblieben auch über die Zeit seiner Amtsniederlegung hinaus⁴¹⁾.

Krautwasser war Schulmeister hier in der eigentlichen Entscheidungszeit der Reformation der Stadt. Das Mitgeteilte hat gezeigt, daß er in dem Kampf der Geister eine bestimmte Stellung eingenommen und unter den Vorkämpfern für die Reformation eine Rolle gespielt hat, auch daß er dabei der Zwinglischen Richtung zugeneigt war. Und die vorerwähnten Bücher bestätigen und ergänzen dieses Bild des Mannes.

In ihnen lernen wir Krautwasser als Parteigänger der Reformation, sowie als Humanisten kennen. Ihr Inhalt ist zum Teil religiöser Art, rein theologisch oder polemisch. Schriften der besten Männer der Reformation: von Luther, Melancthon, Bugenhagen, Zwingli, Kolampad, Leo Juda, doch auch von Erasmus, Karlstadt, Sebastian Frank und andern sind Krautwasser bekannt, Zwingli aber ist sein Liebling⁴²⁾. Er hat die Bücher großenteils sichtlich durchgearbeitet. In seinen Einträgen erfährt er lebhaft die Lehren der Reformation, nimmt scharfe Stellung gegen die „Päbster, Faber, Fabler, Murner, Sattler (Ephippiarius)“⁴³⁾, und ist von Zwinglis Tod besonders ergriffen⁴⁴⁾. Auch etliche alte lateinische Gebete hat er eingeschrieben.

40) Bürger=Annahme=Register II. Das Ratsprotokoll 1553 S. 254 b enthält die Bemerkung: „Konrat Widmann der Krautwasserin Man sollen die 10 fl. geliehen und ihnen geholfen werden“. Ob es sich da um eine Tochter oder die neu verheiratete Witwe des Schulmeisters oder um eine ihm fremde Persönlichkeit handelt? Im hiesigen Steuerbuch von 1456 kommt ein „Lienhart Krutwasser uff dem Ryß“ vor.

41) Die Annahme, daß er aus der Stadt ausgepeitscht worden sei, beruht auf einem Mißverständnis der oben erwähnten Urkunde vom 27. Mai 1529. Sein Todesjahr kenne ich nicht.

42) Von einer Aufzählung der Schriften dieser Männer glaube ich hier absehen zu sollen.

43) Faber Weihbischof von Konstanz und später Bischof von Wien, Murner der bekannte Satiriker, Sattler der hiesige Pfarrherr.

44) Kr. hat 2 lateinische Gedichte (2 und 6 Distichen) von Gerardus Noviomagus und von Wolfgang Musculus in Bd. 579 eingeschrieben unter der Überschrift: „Udal-

Die andere Klasse der Schriften in den genannten Bänden befriedigt das Interesse des Humanisten und Schulmanns⁴⁵⁾. Krautwassers Bemerkungen in ihnen zeugen von seiner Bekanntschaft mit dem Griechischen. Von seinem evangelischen Standpunkt aus greift er aber die Gymnasien der Gegner an, „in quibus nihil quam meras nugas et aniles fabulas stultissimasque questiones docetis, et quidquid deum docet, cognoscere neglegitis“.

In den handschriftlichen Einträgen des Bandes 584 macht sich nun außer Krautwasser noch eine andere Persönlichkeit bemerklich. Ihre Schriftzüge sind ebenso grob wie ihre Worte. Sie gibt sich gegen zwei Jahrzehnte älter als Krautwasser, ist des Griechischen nicht unkundig, schmäh't Krautwasser als von unehrlicher Herkunft, als „Sakramentsdieb“ usw., und gefällt sich darin, bei jeder Gelegenheit ihn, seine Herkunft und seinen Namen zu beschimpfen und zu verfeuern. Auch Aussprüche der Reformatoren begleitet sie mit Worten wie: „Impudenter mentiris“ und viel übleren Derbheiten⁴⁶⁾. Dagegen tritt sie für Faber Sattler und ein.

richio Zwinglio viro piissimo sacrum.“ Über die Frage der Verfasser dieser Verse vergl. Zwingliana 1911, Bd. II, Nr. 13, 398.

45) In Band 579: a) Andreae Alciati libellus, de ponderibus et mensuris. b) Item Budaei quaedam de eadem re, adhuc non visa. c) Item Philippi Melanchthonis de iisdem, ad Germanorum usum, sententia. d) und e) Alciati quoque et Ph. Melanchthonis in laudem iuris civilis orationes duae elegantissimae. Haganovae 1530. f) Budaei quaedam de moneta Graeca, ad Gallicam pecuniam aestimata. Ferner: Adversus ignaviam et sordes eorum, qui literas humaniores negligunt, aut contemnunt, eo quod non sint de pane lucrando ect. von Joannes Sinapius 1530, und Declamatiuncula in Noctuae laudem authore Joanne Aglycione s. a. In Band 526: Ex Luciano Hesiodi Ascraci poetae vetustissimi Opera et Dies Nicolao Valla Interprete. Pio II. Pont. Max. gewidmet 1518. — Octavius Cleophilus Phanensis erzählt in lateinischen Distichen einen Traum, der ihn in die klassiſche Welt verſetzt hat. — Ori Apollinis Niliaci Hieroglyphica per Bernardin. Trebatium Vicentinum de Graecis translata 1515. In Band 584: Institutiones rhetoricae longe aliter tractatae quam antea Phil. Melanchthonis 1522.

46) Lympholerius wird geschmäht als „Hurensohn“, als „hurischer, meineidiger Bösewicht“, als „stinkende bachantische Kumpostbrüh“, als einer, „der Gott und sein ewig Wort lästert und fälscht“, um seiner „stoliden arroganz“ willen usw. Seine Annahme als Bürger hier spricht wohl gegen seine uneheliche Geburt, s. Pfaff, Ebl. 513, wonach zur Erlangung des Bürgerrechts, wenigstens nach den Statuten von 1555, ein obrigkeitliches Zeugnis ehrlicher Geburt vorzulegen war. Bemerkenswert ist noch, daß der Band 579 u. a. eine erst 1532 gedruckte Schrift enthält: „Sententias ex doctoribus collectas quas papiste valde impudenter hodie dampnant“ von Dr. Antonius Anglus mit Vorrede von Bugenhagen. Er bemerkt zu ihren Nachweiser: „Were (wehrt) euch, lieblich häßlicher, Fäbler, Sattler, Murner“ Außerdem verweist er auf Sebastian Franck's Chronica de Haereticis Romanae Ecclesiae. Seb. Franck war seit

Die religiösen Kämpfe, in die Lympholerius stark verwickelt war, führten zum endlichen Sieg der Reformation im Dezember 1531. Seine Folge war gleich in den nächsten Jahren die Aufhebung der Klöster⁴⁷⁾, so war es nun auch aus mit den Klosterschulen.

Von den Zuständen in den hiesigen Klöstern des 15. Jahrhunderts erzählt Pfaff, Ehlingen S. 262 ff., viel Ärgerliches. Seit den dreißiger Jahren setzen Reformbestrebungen in ihnen ein, seit den siebziger Jahren kommen sie zum Teil in besseren Zustand. Was wissen wir nun aus diesen Zeiten von ihren Schulen? Sie bestanden wohl fort. Wenigstens werden bei den Karmelitern 1461, 1481, 1492 und bei den Dominikanern 1495 Lektoren erwähnt⁴⁸⁾. Zuweilen kehrten zu kurzem oder längerem Aufenthalt gelehrte Ordensbrüder hier ein, so Peter Schwarz 1475 und 1477 bei den Dominikanern, doch sind wir über den Stand der wissenschaftlichen Studien in ihnen und ihr Verhalten zur neuen, humanistischen Bildung schlecht unterrichtet. Wir werden aber jedenfalls von den zwei ersten Dritteln des Jahrhunderts nicht allzuviel erwarten, wenn wir folgende Tatsachen bedenken: Unter 66 hiesigen Handschriften läßt sich nur bei zweien klösterlicher Ursprung erkennen⁴⁹⁾. Unter den vielen Ehlinger Studenten der Universitäten sind vor 1490 nur drei Mönche nachzuweisen, wohl aber 20 zwischen 1490 und 1519⁵⁰⁾.

Herbst 1532 hier. Das ist wohl alles charakteristisch für des Mannes Stellung in den religiösen Kämpfen der Zeit. Und vielleicht ist eine Hinneigung zu Seb. Franck die Erklärung dafür, daß Blarers Grüße an Krautwasser vom Jahr 1532 an aufhören.

47) Keim, Ref. Bl. 61 f.

48) Gesch. d. hum. SchW. I, 305.

49) Geist. Leben 5.

50) Geist. Leben 40. — In dem nach dem Brand von 1455 neu aufgebauten Karmeliterkloster fand sich nach Crusius, Schwäbische Chronik S. 829, eine Inschrift des Jahres 1489. Auf die Gefahr hin, allzugroßer Verwegenheit bezichtigt zu werden, möchte ich behaupten und den Beweis wagen, daß sie metrisch gemeint war. Ist das aber richtig, so steht der Verfasser dieser Widmungsinschrift, was prosodisches Verständnis und Verskunst anbelangt, noch auf der Stufe des Schreibers der Handschrift 38, der folgendermaßen das Jahr seiner Arbeit (1432) angab:

„In anno milleno cum quater e numerando

Et annis additis triginta duo praenumeratis“.

Und von humanistischer Bildung ist bei ihm noch keine Rede.

Die Inschrift, deren Verseinteilung ich versuche, lautet:

„Virgo. Deifera. Patrona. Ordinis. beata.
Sume. labores. passos. ad laudem. tui. oblatos.
Sub. Divo. Patre. Joan. Carpentarii. Regente.
provinciam. totam. Alemanie. Superiorem.
per me. tantillum. Mox. si quam. Validius. prossem
offerrem. utique. in decus. totius. Carmeli.

Als 1531 der Sturm der Reformation über die Klöster losbrach, erwies sich ihre Gelehrsamkeit als nicht sonderlich widerstandskräftig⁵¹⁾. Doch fehlte es um die Wende des Jahrhunderts, also eben schon in den Vorfrühlingsjahren der neuen Zeit nicht an einzelnen gebildeten Religiosen. Dem 1495 erwähnten Dr. Martin Rat, Lektor im Dominikanerkloster, wird nachgerühmt, daß er „viel Segen und Frucht gestiftet habe“⁵²⁾, bei den Karmelitern finden wir vor 1497 den tüchtigen Lektor Johann Busch⁵³⁾, und aus dem Augustinerkloster ist Mich. Stifel hervorgegangen, der nicht nur als der Herold Luthers, sondern auch als bahnbrechender Mathematiker sich einen Namen gemacht hat⁵³⁾.

Schließlich mögen noch manche andere Bildungsgelegenheiten der Zeit, die wir zu verlassen im Begriff sind, erwähnt werden.

Die Gesch. d. hum. SchW. I erwähnt S. 455 aus dem Jahr 1519 zum erstenmal einen „tutschen Schulmeister“, S. 456 aus dem Jahr 1490 eine Judenschule; die Pfarrhofschule wird S. 456 1530 noch einmal erwähnt. Eine Schule Schreibens und Dichtens, eine Kanzleivorschule hatte Wyle um 1450 aufgetan. Zwei hervorragende Lehrmeister des Kanzleistils, Paulus Lescher und Joh. Elias Reichsner, beide dem Ende des 15. Jahrhunderts, bezw. dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts angehörig, stammen von hier⁵⁴⁾. Privatunterricht im Französischen gibt ein Goldschlager Philippus Gerfing 1477⁵⁵⁾; Hebräisch lernt Böschenstein 1489 von einem hiesigen Juden⁵⁶⁾, Elementar-

In Spatio. octo. temporis annorum. explevi.
 Quicquid edificij. Conventus. cernitur. presentis.
 Mercedem. sperans. habiturum. cum. beatis. Ab ortu.
 Chr. mille dum fluxerant anni, atque quadringenti,
 Quinquaginta quoque quini in Die Conradi Cecidit
 voraginis igne, Heu, conventus ille mira
 Cum velocitate. Res deflenda bene: Sed ope
 Virginis Mariae jam resarcitus, ut spectat populus
 cunctus cui grates debitas solvamus per secula cuncta 1489“.

Wer denkt da nicht an die „lallans barbaries“ des Esselingae Encomion? Aber der in diesen Versen das Wort nimmt, der Verfasser (?) dieser Verse ist kein Mönch sondern — ein Handwerksmann, dieser Handwerksmann ist aber zugleich ein magister, ohne Zweifel derselbe, der S. 213 Anm. 14 genannt ist.

51) Reim, Ref. Bl. 55.

52) Gesch. d. hum. SchW. I, 305. 308.

53) Geist. Leben 45 f. Die hiesigen Bauhütten mögen ihn zu seinen mathem. Studien angeregt haben; er wird aber auch (G. Boffert) die Werke Stöfflers, Feuerbachs und Tannstetters studiert haben.

54) Geist. Leben 32.

55) Gesch. d. hum. SchW. I, 359 f. 457.

56) Geist. Leben 44.

unterricht im Lesen, Schreiben, Gesang der Psalmen und in Fragestücken des christlichen Glaubens erteilt den jungen Kindern und Knaben mit vorübergehender Ratsbewilligung 1531 ein Hans Franz von Kirchheim, doch ist solcher Unterricht eine neue Sache⁵⁷⁾. Endlich soll nicht vergessen sein die Meistersängerschule, die 1557 ff. hier besteht, aber in ihren Anfängen vielleicht in unsere Zeit zurückreicht⁵⁸⁾.

IV.

Die Reformationsschule.

1. Ihr Aufbau bis zum Interim.

Mit dem Jahr 1532, dem Jahr der Einführung der Reformation, begann für Eßlingen die neue Zeit. Das Alte versank; in Gemeinde, Kirche und Schule, in Glauben und Leben, in Sitte und Zucht galt es ein Neues zu schaffen, und mit wahren Feuereifer, mit der Blut religiöser Neubeseeltheit machten sich die führenden Männer der Reformation ans Werk. Die treibenden Kräfte waren die Geistlichen. Blarer blieb bis Juli 1532, dann trat Jakob Otther¹⁾, „ein gut, geschickt, fromm Männle, das viel herrliche Gaben hatte“, an seine Stelle.

Vor allem, das fühlte man, tat bei alt und jung Lehre und Zucht not. So wurde denn täglich gepredigt, viermal am Sonntag, täglich wurde ein Kinderbericht gehalten²⁾. Otther schrieb (Sommer 1532) dafür einen Katechismus³⁾. Der Rat, der als christliche Obrigkeit sich hiezu berufen fühlte, verordnete (1532), die Eltern sollten ihre Kinder gut erziehen und mit allem Ernst anhalten, daß sie die Predigten, vornehmlich aber die Kinderberichte fleißig besuchten. Alle über zehn Jahre alten Kinder, die noch nicht zum Abendmahl gingen, mußten jährlich viermal zu den Predigern geführt, von diesen in ihrem Glauben geprüft und zum christlichen Gebrauch der Sakramente angewiesen werden. (Dies wurde 1544 und 1548 wiederholt⁴⁾). Den Schullehrern empfahl man Februar 1533 sorgfältige Unterweisung der Kinder „im reinen, lauterem Wort Gottes“⁵⁾. Sie hatten am Sonntag ihre Kinder in die Predigten

57) Gesch. d. hum. SchW. I, 457.

58) Pfaff, Eßl. 39 u. 233.

1) Über ihn Reim, Ref.Blätter 85 ff.

2) Reim, Ref.Bl. 96 f. 1547 wurde nur noch an drei Wochentagen gepredigt.

3) Reim 92.

4) Pfaff, Eßl. 426.

5) Pfaff, Eßl. 426.

zu führen⁶⁾. Eine strenge Zuchtordnung (14. I. 1532) sollte „allen ärgerlichen und sündlichen Lastern“ steuern⁷⁾.

Für die lateinische und für die deutsche Schule aber verfaßte der Pfarrherr, der fortan der eigentliche Schulpfleger ist, in diesem Fall Otther, 1534 in je zehn kurzen Artikeln die allerersten, freilich noch sehr dürftigen hiesigen Schulordnungen. Den Geist, der sie beide beseelte, spricht am besten der erste Artikel der deutschen Schulordnung aus, in dem es heißt, der Schulmeister soll sich befleißigen, die Kinder zu unterweisen und aufzuziehen in Gottesfurcht, Zucht und Ehrbarkeit laut des heiligen Evangelii und der täglichen Predigten. Die lateinische Schulordnung mahnt den Schulmeister und den Provisor unter Hinweis auf ihre Verantwortung vor Gott zu treuer Verwaltung ihres Schulamts, zu friedlichem Verhalten gegeneinander in Unterordnung unter die verordneten Schulherrn und Visitatoren. Der Präzeptor soll ein fleißiger und treuer Supperattendant der Schule und durch seinen ganzen Wandel und seine ganze Haushaltung für jung und alt ein Vorbild der Zucht und Ehrbarkeit, der Provisor dem Präzeptor gehorsam sein und ihn vor Augen haben, auch keinen andern Dienst annehmen ohne Wissen der Schulherrn und des Schulmeisters. Diesen soll er sein Fürnehmen zwei Monate zuvor anzeigen (Art. 2—7). So sind also jetzt bereits Schulherrn und Visitatoren aufgestellt. Lehrer sind es zwei. Der Schulmeister hat dem Provisor gegenüber ein Aufsichtsrecht und kann Gehorsam fordern. In den Betrieb des Schulgeschäfts vermögen wir aber immer noch keinen Einblick zu tun. Dagegen sind hier in dieser ersten Schulordnung jene religiösen Töne, die von nun an durch Jahrhunderte hindurch in jeder neuen Schulordnung ihr Echo finden sollten, schon vernehmlich.

Durch die Zuchtordnung von 1536, in deren Motiven Luthers Mahnungen deutlich widertönen, lernen wir die Schulherrn näher kennen, ihre Aufgabe wird genauer bestimmt und neu eingeschärft. Es heißt dort: „Weil jeder Obrigkeit nicht wenig daran gelegen sein muß, wie die Jugend in lateinischen und deutschen Schulen unterrichtet wird, und weil es nötig ist, sie dermaßen christlich zu unterweisen, daß sie mit der Zeit in Ämtern und sonst gut zu brauchen ist, so sollen zwei ehrbare Ratspersonen mit den Predigern und Zuchtherrn etlichemal im Jahr die Schulen, vornehmlich die lateinische, fleißig visitieren, namentlich auch sehen, was für Bücher die Lehrer gebrauchen,

6) Reim 93.

7) Pfaff, Eßl. 422 ff. Reim 66 f. Dazu die Kirchenordnung vom Jahr 1534 Reim 89 ff.

die zum Studieren untauglichen Knaben aus der lateinischen in die deutsche, die talentvolleren aber aus dieser in die lateinische Schule schicken.“

Doch erwuchs aus dem neuen Bildungs- und religiösen Trieb nur langsam und dürftig ein neues Schulwesen. Die Mittel zu vollkommenerer, zweckmäßigerer Organisation wären, zumal nach Einzug der Klostergüter, reichlich vorhanden gewesen, aber die große Masse des Volks, auch seine allermeisten Vertreter im Rat waren der großen Zeit nicht gewachsen. Die hohe Welle religiöser Begeisterung ebhte unter dem Rückschlag des materiellen Sinns⁸⁾, und Blarer mußte 18. Juli 1538 seinen lieben Eßlingern schreiben: „Weiß nicht, was ich denken muß, daß dahinter steckt, denn daß die Eigennützigkeit alle guten Sachen verderben wird.“

So blieb's zunächst auch bei der alten mangelhaften Schulorganisation, und blieb der Schulmeister nach wie vor auf einen Hungerlohn angewiesen, bei dem er noch einen Provisor in eigene „Kur und Kost“ annehmen mußte und aus Not, Schulden und Sorgen nicht hinauskam.

Ein zweites Übel der Zeit, das die Schularbeit erschwerte, war die unbestreitbare Verwilderung des Volks und der Jugend. Ihr gegenüber versagten völlig die immer wieder erneuten Zuchtordnungen⁹⁾ und versagten die Eltern. Ratsbefehle vom Jahr 1543 und 1544 rügten die Fahrlässigkeit vieler Eltern gegen ihre Kinder, besonders die Knaben, denen alle Üppigkeit und Leichtfertigkeit mit Schelten, Fluchen, Schwören, Trommelschlagen, Zusammenrottierungen und Raufereien auf den Gassen und Plätzen vor den Toren gestattet werde. Den Eltern wurden Strafen, den Kindern das „Narrenhäuslein“ gedroht. Aber der Rat mußte sich selbst von den Geistlichen sagen lassen, er möchte bei sich eine rechte Reformation anrichten und ändern mit guten Beispielen vorangehen. Da war es kein Wunder, daß man sich um seine fortwährenden Vorschriften, Mahnungen und Warnungen wenig kümmerte.

Wer waren die Schulmeister dieser Zeit? Nachdem Krautwasser zurückgetreten war, zunächst Alexander Märklin¹⁰⁾ (Markoleon), Schulmeister in Stuttgart 1524—1533, also während der für evangelisch gesinnte Männer so gefährlichen Zeit der Regierung Ferdinands und

8) Vergl. auch Reim, Ref. Blätter 88. 127.

9) Reim, Ref. Bl. 93 f. Pfaff, Eßl. 426.

10) Gesch. d. hum. SchW. I, 445. Missiv. B. 1527—1533, G. Boffert in der Beil. d. Staatsanz. 1914 58 f. und in den Württ. Jahrb. f. St. u. Lk. 1914 I, 138 ff. Jischlin, Vita theologorum. Supplem 25.

seines Statthalters Truchseß von Waldburg. Im März 1533 hatte er sich von Stuttgart, „Evangelii halb tun müssen“. Am 28. März war er hier auf die nächsten fünf Jahre „zu einem Schulmeister angenommen, um alle und jede Bürgerkinder, auch dieser Stadt Verwandten und Untertanen in beiden, griechischen und lateinischen Sprachen zu unterweisen“. Man gab ihm „100 fl., 2 Wagen mit Holz und 3 Wagen mit Green (Kreihen, Reifigbüschel)“. Märklin stand damals im Anfang der Dreißiger, er war verheiratet. 1534 muß er, trotzdem die Eßlinger mit der ihm ausgeworfenen Besoldung sich besonders angestrengt hatten, dem Rat klagen, nachdem er mit viel Abgang seines Armütteleins (was er aber keineswegs bedauere) sich hieher zum Dienst verfügt habe, demnach hier bloß eingekesselt sei und schwer gehaust habe, könne er sich in dieser herben Zeit der Teuerung mit seiner Besoldung nicht erhalten. Er sei in Schulden geraten, habe vergeblich mit allerlei Mitteln versucht, sich und sein Gesindelein durchzubringen, könne aber, ohnehin durch seinen Dienst, der für sich selbst ein mühslich Ding sei, genugsam beladen die Sorge und Unruhe solcher Schulden nicht weiter auf sich nehmen. Er bittet nun den Rat, ihm durch eine Anweisung an die Rassenherrn 25 fl. auf allmähliche Abzahlung zu leihen. Es wäre ihm diese Guttat auch eine Genugtuung gegenüber von denen, die ihm höhnisch seinen vorigen Dienst vorwerfen. Welchen Erfolg die Bitte hatte, steht nicht geschrieben, es wird nur bemerkt, sie sei im Rat verlesen worden. Wohl aber wird berichtet, daß Märklin „sich mit Unterweisung der Jugend und auch sonst so verhalten habe, daß die Eßlinger ein besonderes Wohlgefallen an ihm fanden“ und ihn ungern ziehen ließen, als Herzog Ulrich, der in sein Land nach der Schlacht bei Laufen (12. Mai 1534) wieder zurückgekehrt, und es zu reformieren sofort eifrig bemüht war, den ebenso tüchtigen Schulmeister wie evangelisch gesinnten Mann im Februar 1535 wieder nach Stuttgart zurückrief.

Am Dienstag nach Invokavit 1535 erschien der M. Konrad Bub, hiesiger Bürgersohn und dormalen Schulmeister in Rottweil, samt seiner Freundschaft vor dem Rat und bat um die Schule. Er kam aus einer Stadt, die nach dem Augsburger Reichstagsabschied von 1530 nebst Überlingen allein unter den Städten die zweifelhafte Ehre gehabt hatte, dem Kaiser zur Ausrottung der Ketzerien Leib und Gut darzubieten¹¹⁾. Er erhielt den Schuldienst. Er war arm¹²⁾, und der Dienst

11) Reim 34.

12) „Jesajas, Jud zu Hechingen“ schickt ihm gleich hieher einen Preßbrief nach wegen 2 fl., die er ihm geliehen und trotz wiederholter Mahnung noch nicht hatte wieder bekommen können.

ist immer noch, oder nach Märklins Abgang wieder, recht mager. 1544 bittet auch er den Rat um einen Vorschuß, da er bei den teuren Zeiten und seiner schweren Haushaltung, und weil er auch noch einen Provisor in seiner Kur und Kost bei sich haben müsse, nicht durchzukommen vermöge. Wie er sich als Schulmeister bewährt hat, ist nicht ganz klar. 1547 heißt er „ein alter und verdienter Schulmeister, Lehr und Leben halber zum Schulamt tauglich und geschickt“. Er hat für den lateinischen Anfangsunterricht ein kleines Compendium, einen Auszug aus dem Donat geschrieben. Ebenso einen lateinischen Katechismus¹³⁾. Aber um dieselbe Zeit, in der so anerkennend von ihm gesprochen wird, erfahren wir, die Schule sei „in trefflichen Abgang“ gekommen, und obwohl er noch ein Bierziger¹⁴⁾ sein muß, reicht seine Kraft doch nicht mehr aus, die Schule zu regieren und mehr als 3 Lezgen (tägliche Unterrichtsstunden) zu übernehmen. Der etwa 13 Jahre jüngere M. Joachim Barten-schlager aus Stuttgart¹⁵⁾, wird ihm zur Seite gesetzt, Bub auf drei Stunden an der obersten Klasse, 1550 auf zwei Stunden beschränkt, die „ganze Schulforge“ Barten-schlager befohlen. Dieser erhält 100 fl., 9 Wagen Holz und etliche hundert Krehen. Bub aber hat 40 und 6 fl. von seiner Besoldung und dazu die Wohnung im Schulhaus abzutreten.

K. Bub und J. Barten-schlager haben die schweren, verhängnisvollen Zeiten des Schmalkaldischen Kriegs und des Interims hier erlebt, beide aber in verschiedener persönlicher Haltung.

Die schwüle Spannung vor dem Krieg hatte zunächst eine ernste Zusammenfassung der inneren Kraft auf evangelischer Seite zur Folge. Die Kräftigung des nachwachsenden Geschlechts durch Lehre und Zucht, vor allem aber die Heranziehung junger Theologen für das in diesen so gefährlichen Zeiten so „hässige“ Pfarramt wurde die große Sorge. Der Schmalkaldische Bund hatte 1546 dahingehende Beschlüsse gefaßt, Württemberg erließ dementsprechend mitten in der Not der Kriegszeit, Mai 1547, eine neue Visitationsordnung¹⁶⁾, die hiesigen Prediger und ein Brief Blarers vom 26. Mai erinnerten den Rat als christliche Obrigkeit an seine Pflicht, für sittliche Besserung und für Auferziehung junger Theologen zu sorgen¹⁷⁾. Nun beauftragte dieser die hiesigen Prediger —

13) Keim, Ref. Bl. 93.

14) Bub war 1522 in Tübingen intituliert, 1523 Bakkalaureus, 1524 Magister geworden.

15) Barten-schlager wurde 1535 in Tübingen intituliert, 1541 Magister. 1551 Med. D. Er ist „mit nicht geringer Ungunst seiner Obrigkeit“ aus württ. Dienst in den der Stadt Eßl. übergetreten.

16) Württ. Kirch. Gesch. 365.

17) Keim, Ref. Bl. 132.

Otther hatte die Schreckenszeit das Herz gebrochen, er starb im März 1547¹⁸⁾ —, Vorschläge betreffend Einrichtung und Verbesserung der Schulen zu machen. So entstand „Das Bedenken von Verbesserung des Schulwesens“ vom September 1547.

Das ist nun die erste ausführliche hiesige Schulordnung, ein vollständiger Aufriß der Schule. Die Prediger gehen erfreut an ihre Aufgabe und sind sich der Wichtigkeit der Sache wohl bewußt.

Die arge Welt, sagen sie, kracht allenthalben, beugt und neigt sich zu ihrem urplöthlichen Fall und höchsten Verderben. Der leidige Satan setzt Gewalt und List und alle Plagen ein, bei der deutschen Nation das heilige Evangelium wieder zu zerstören. Einer der fürnehmsten seiner Ratschläge ist es, daß er uns arme Deutsche also betäubt und betruget, daß wir unsere Kinder nicht zur Schule halten noch zur Lehr ziehen wollen, alles unter den allergiftigsten Gedanken: „Mein Kind kann kein Pfaff, kein Mönch, kein Nonn mehr werden, auch keine feiste Pfründ kriegen; auch werden die Prediger und andre Gelehrte so schüzisch und bachantisch gehalten, daß sie kaum das tägliche Brot kriegen mögen, und dazu mit Eselsarbeit überladen, daß sie kaum Atem fahen können; dafür sie nichts denn Schmach, Nachred und allerlei Undank empfaen. Wer will da gern sein Kind also auf ein Gußzubel¹⁹⁾ setzen und mit solcher Sorg, Arbeit und Undank beschweren? Wir nicht! Mein Kind muß reich werden und sehen, daß ein Pfennig drei andere gewinne“. Unter solchen Umständen sei zu befürchten, daß der Satan nach dem Hingang des gegenwärtigen Geschlechts ein nackt, bloß, ungeschickt und wehrlos Volk finde, mit dem ers machen möge, wie es ihm gelüste. Wie das Volk Israel nach Josuas Tod trotz aller treuen Ermahnung an dem Herrn brüchig geworden und in allerlei Abgötterei eingeführt an Seele und Leib verdorben sei, so sei auch Gefahr für die Nachkommen, wenn sie ohne göttliches Wort allein im Zeitlichen und nicht mehr in Künsten und göttlichen Sachen und Wesen auferzogen werden. Darum empfehlen sie die Fürsorge für die Schulen als den allerhöchsten Gottesdienst, denn aus den Schulen müssen die kommen, durch die Gott die Welt an Leib und Seel durch geistlich und weltlich Regiment regieren wolle. Werden die Schulen vernachlässigt, so werde es übel stehen, im geistlichen Regiment kein gelehrter Pfarrherr, Prediger, Seelsorger, sondern eitel Bachanten, Lokaten und ungelehrte Tölpel, im weltlichen kein Jurist, gelehrter Schreiber, Advokat mehr sein, sondern eitel ungelehrte Hirten das edle

18) Ebendort 131.

19) Junge Knaben „auf Gußzubel setzen“ ist so viel als sie unablässig strafen, eine Schandbühne für sie aufrichten. Fischer, Schwab. Wörterbuch.

weltliche Regiment verwalten. Denn obwohl Gott auch etlichen Ungelehrten die Gnade gegeben habe, daß sie ohne alle geschriebene Rechte und gelehrte Künste allein nach der Equitet und Billigkeit die Untertanen zu regieren wissen, so sei das doch eine Gabe, die nicht allen gegeben sei, deshalb billig die Mittel, die Gott dazu gegeben habe, als da sind Schreibkunst und Schulen nicht versäumt werden sollen. Aus solchen „nerlichen und werlichen, ja auch gettlichen“ Ursachen unterziehen sie sich der vom Rat ihnen zugewiesenen Aufgabe und machen folgende Vorschläge:

War bisher an der Schule einzig der Schulmeister oder Rektor von der Stadt angestellt, der dann noch in eigener „Kost und Raft“ von seinem unzulänglichen Gehalt einen Provisor oder Lokaten annahm, so sollen fernernhin drei Lehrer von der Stadt angestellt werden, „zwei gelehrte Magistri und einer, der da mittelmäßig gelehrt sei“. Das erachten sie „noch zur Zeit nach der Zahl, Kunst und Gelehrte, auch Alter der Schüler, so jezund beisammen oder noch so bald zusammen kommen möchten“, für genug. Und ihnen allen dreien solle der Rat eine genugsame Befoldung schöpfen, nämlich den beiden Magistern „zum wenigsten 100 fl., die sie auch wohl verdienen mögen, damit sie nicht von den Kindern Martinwein, Ostereier, Guts Jahr und ander päpstlich Bettelwerk“ einzutreiben gezwungen werden. Wer aber Lust habe, möge immerhin den Schulmeistern noch Reverenz erzeigen und dergleichen Ding bescheren, doch sollen sie's von niemand heischen. Der Provisor sollte nicht unter 50 fl. erhalten.

Die Schüler sind in vier Leggen oder Scharen geteilt. Die Zählung geht von oben nach unten. Die unterste, 4. Klasse, hat die dreifache Aufgabe „das Alphabeth, Buchstaben(=Syllabieren) und Lesen“ zu lernen. Sie wird dem Schulmeister mit dem Provisor empfohlen. Nützlich scheint für sie der Gebrauch eines der vorhandenen „Sillabiechlin“.

Die 3. Klasse hat vier Bücher, sämtlich lateinische Bücher, denen sie täglich je eine Stunde widmet. Es sind der Donat des M. R. Bub, Aesopi fabulae, der Cato und des Sebaldus Haiden Confabulationes.

In die 2. Klasse soll kein Schüler aufgenommen werden, der nicht perfekt lesen und ziemlich exponieren könnte und die quaestiones Donati oder das Compendium des M. Konrad aus dem Donat und der Grammatik gezogen nicht auswendig gelernt hätte. Ihre Aufgabe ist bezeichnet durch die Grammatik und Syntax Melanchthons, Terentius, Erasmi Colloquia und Erasmi De civilitate morum.

In die „große Legge“ eintreten darf nur, wer ordentlich lesen, deklinieren, konjugieren, „zum teil“ exponieren und konstruieren kann. Täglich wird der Grammatik (= Formenlehre) und Syntax Philippi,

ebenso Virgil, Horaz, Ciceros epistolae oder officia oder orationes je eine Stunde gewidmet, täglich eine Stunde Melancthons Dialektik und ebenso der griechischen Grammatik.

Der für alle Tage gleiche Stundengang wird nur am Samstag unterbrochen durch „etliche Leggen“, in denen das Neue Testament soll fürgehalten und exponiert werden, so daß die Schüler daraus zum Glauben und zur Liebe Gottes und des Nächsten vermahnt werden. Auch der lateinische Katechismus des Meisters Konrad ist hier zu behandeln, und die großen Schüler müssen ihn auswendig lernen. Außerdem sollen die Schüler, damit die Musik nicht gar aus der Schule komme, am Samstag auch lateinische Gesänge üben, etliche christliche Sequenzen, Antiphonien oder Responsorien oder was sonst dienlich sein möchte.

Über das Alter der Schüler in den einzelnen Klassen ist nichts festgesetzt.

Der gewöhnliche Tageslauf des Schülers sollte sich beispielsweise bei den Schülern der 1. Klasse folgendermaßen gestalten: Während die ABC-Schützen um 8 Uhr, die 3. und die 2. Klasse um 7 Uhr zur Schule kamen, begann für die 1. Klasse der Unterricht um 6 Uhr morgens. Um 8 Uhr ging's in die Kirche zum Singen, nach dem Gesang heim zur Morgensuppe, von da unverzüglich zurück in die Schule, zu End der Predigt aber wieder in die Kirche, daselbst den Psalmen zu singen, hierauf zurück in die Schule, die bis 10 Uhr dauerte. Um 12 Uhr begann der Nachmittagsunterricht. Von 2 bis 3 Uhr unterbrochen durch das „Unterbrot“ schloß er um 4 Uhr.

Am kürzesten mag der Charakter der Schule bezeichnet werden als christliche Erziehungs- und Lateinschule.

Die Schüler sollen in ihr „Gottseligkeit lernen“, in christlicher Zucht und Gottesfurcht erzogen werden. Das ist auch das stärkste Motiv der Aufrichtung der neuen Schulordnung. Der Unterricht beginnt mit dem Gesang des Veni sancte spiritus, er schließt abends 4 Uhr mit Gebet, Psalmengesang und der Ermahnung zur Gottesfurcht und Zucht. Zu allen drei Werktagspredigten werden die Schüler in die Kirche geführt, um zum Anfang und zum Schluß des Predigtgottesdienstes zu singen. Der Samstag ist im wesentlichen religiösem Unterricht und dem Singen frommer Lieder gewidmet. Am Sonntag ziehen die Schüler in Prozession mit ihren Lehrern zu allen Predigten vor- und nachmittags in die Kirche. Diejenigen Schüler, „die das Alter und den Verstand haben, sollen die Schulmeister ermahnen, daß sie auch etwa zum heiligen Nachtmahl gehen. Doch sollen sie sich vorhin vor dem Prediger anzeigen, ihre Schuld bekennen, die Absoluty empfangen und also mit andern Christen

züchtiglich zugelassen werden.“ Auswahl und Behandlungsweise der Schriftsteller zeigt dieselbe erziehlische Absicht. Erasmus de civilitate morum, Cato moralis, Aesopi fabulae, Cicero de officiis werden vornehmlich um ihrer moralischen Nützbarkeit willen gelesen, auch Virgilius, Horatias, Terentius nach dieser Seite (ausgenützt. Ihre „feinen Sentenzen“ hat sich der Schüler einzuprägen.

Überdies fördern sie ebenso wie Ciceronis epistolae und orationes die „Latinitas“; denn Latein verstehen, reden, schreiben, und was man schreibt und redet, mit feinen Worten und Sentenzen ausschmücken zu können, ist das andere große Ziel der Schule. In diesem Sinn ist sie Lateinschule. In der ganzen Schule, durch alle Klassen und Jahrgänge hindurch — die Abecedarii nicht ausgenommen — findet sich kein einziges deutsches Buch. Lateinisch ist die Grammatik, lateinisch die Dialektik, lateinisch der Katechismus, lateinisch das Neue Testament: man muß sie alle erst exponieren, sonst erschließt sich ihr Inhalt nicht; lateinisch sind auch die Gesänge, die man übt. Die Knaben sollen kein einziges deutsches Wort, auch nicht im gewöhnlichen Umgang miteinander, sprechen. „Wer hierin brüchig erfunden und nicht lateinisch reden würde, sollte es von Stund an mit dem Hintern bezahlen und mit einer guten prozedur ernstlich gebüßt werden.“

Die Methode der Schriftstellerlektüre ist höchst einfach und noch unausgebildet, wesentlich auf rezeptives Verhalten der Schüler, Nachsagen und Auswendiglernen gestellt. Ihr Gang ist begriffen und gezeichnet in den Worten exponieren, konstruieren, deklinieren, konjugieren und auswendig lernen der fürnehmsten Sentenzen.

Die Schüler der „großen Lezgen“ sollen zum wenigsten in der Woche einmal „eine Epistel, ein kleines lateinisches Aufsätzchen schreiben und ein deutsches Argument, das ihnen an die Tafel fürgeschrieben wird, zu Latein machen“. Das wird dann vom Lehrer korrigiert und danach von den Schülern in ihre rapiata eingetragen. Auch die fürnehmsten Punkte aller Lezgen sind in diesen zu verzeichnen²⁰⁾.

Religion, Gesang, Dialektik sind Fächer, die, wie wir gesehen haben, neben dem Latein, oder vielmehr gleichfalls in lateinischem Gewand, aber zugleich als solche in Betracht kommen. Das Griechische gedeiht, wie es scheint, nicht zur Lektüre eines Schriftstellers, auch nicht zu der des Neuen Testaments. Die Pflege des Deutschen findet keinen Raum.

20) Vergl. dazu Gesch. d. hum. SchW. I, 341.

Was die Stundenzahl der einzelnen Klassen betrifft, so hat Klasse I 36, II und III 24 Stunden, wieviel Klasse IV, läßt sich nicht ersehen. Von freien Nachmittagen ist nicht die Rede.

Während R. Bub auf täglich drei, seit 1550 auf zwei Stunden beschränkt ist, hat Meister Joachim „die ganze Schulfürge“ und außerdem an I 18, an II 18 Stunden und mit dem Provisor zusammen die Unterweisung der Kinder in IV zu übernehmen. Der Provisor aber hat außer dem Unterricht an IV an II 6 und an III 24 Stunden zu geben. So sind sie allerdings „mit Eßelsarbeit überladen, daß sie kaum Atem fahen können“.

Die Schulzucht ist hart. Die Rute spielt eine große Rolle. Die Schüler haben freilich auch seltsame, wilde Sitten. Sie kommen mit Waidmessern und Dolchen in die Schule, sie fluchen, schwören, rotten sich auf den Gassen zusammen und raufen. Aber es sind ihnen auch Spiele, weil sie von der Schule abhalten oder Schaden bringen könnten, „wie Schnellern, Vogelfangen, Fischen, Baden im Neckar, Schleifen und Schlittensahren“ verboten; nur im Beisein der Lehrer dürfen sie „eine ziemliche Freude“ genießen. So hart die Zucht ist, soll aus ihr doch das Übermaß verbannt sein. „Die Lehrer sollen die Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tagen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen, noch mit Ohrenumdrehen, Nasenschnellen und Hirnbazengeben strafen“, keine „Stöcke und Kolben“ zu ihrer Züchtigung gebrauchen, sondern allein ihnen „das Hinterteil mit Ruten streichen“ und zwar „mit Bescheidenheit, daß die Knaben mehr eine väterliche Zucht als ein tyrannisches, rachgieriges Herz darin erkennen.“

Der Rat nahm auf diese Vorschläge Rücksicht, doch so, daß er hinter den Minimalforderungen der Geistlichen wesentlich zurückblieb. Er bestimmte für die lateinische Schule überhaupt jährlich 600 fl., setzte dem ersten Lehrer als jährliche Besoldung 100 fl., 10 fl. fürs Holz und einen Wagen Stumpfen, dem zweiten 60 fl., dem dritten aber neben freier Wohnung im Schulgebäude 40 fl. aus und machte im Jahr 1548 die Schulordnung bekannt²¹⁾.

2. Der Zerfall der Schule in der Interimszeit.

Raum konnte die neue Schulordnung ins Leben getreten sein, da mußte die Stadt wohl oder übel das Interim auf sich nehmen (23. Juni 1548). Umsonst war die Erbitterung des Volks, umsonst die Widerstandsversuche des Rats. Die neuen Interimpriester, im Sommer

21) Pfaff, Eßl. 235.

1549 förmlich bestellt, drängten mit aller Macht auch über die Grenzen des Interims hinaus in den alten Glauben zurück, und um jede Regung evangelischen Geistes auf die Dauer zu knebeln, wurde hier am 18. Januar 1552, wie in andern Städten das auch geschehen war, die alte Zunftverfassung von dem Kaiser aufgehoben und das Regiment den unterwürfigen und dem alten Glauben ergebeneu Mitgliedern der Geschlechter überantwortet²²). Dieses aristokratische Regiment behielt die Stadt fortan bis zu ihrer Einverleibung in Württemberg.

In der Interimszeit zerfiel die Schule. Statt die neue Schulordnung genau zu befolgen, sah man nur darauf, aus den Schülern tüchtige Sängler für die Kirche zu ziehen, und statt die festgesetzten Lektionen mit ihnen zu halten, führte man sie täglich in die Frühmesse und in die Besper und zwang sie auch an Wochentagen, jedem Gottesdienst beizuwohnen. Der Geist der Lehre und Zucht schwand. Die hiesigen Bürgerkinder, die Meister Joachim in seinem Hause hatte, wollten „ihr freies Mütlein“ haben. Die Fremden, welche bisher die Schule besucht hatten, blieben aus, und auch die Bürger nahmen ihre Knaben aus der Schule, weil sie „keinen Pfaffen aus ihnen machen wollten“. Und nun war es gar im Werk, ein Schulgeld (jährlich 12 Schilling = $\frac{3}{7}$ fl.) auf die Schüler zu schlagen, welche viele Jahre lang desselben gefreit gewesen waren, was in der Bürgerschaft überaus übel empfunden wurde, und die Besoldung der Schulmeister herabzusetzen. Den tüchtigen Meister Joachim ekelte man weg. Man warf ihm „Neglegenz und Anfleiß“ vor, 1550; er verteidigt sich: bei seinem Amtsantritt sei die Schule in trefflichem Abgang gewesen, aber seither und bis auf die Zeit des Interims habe sie sich zugelegt und sei gewachsen. Hätten die verordneten Schulherrn fleißiger und öfter visitiert, so hätten sie die Ordnung und den Fortschritt seiner Schüler gesehen. Was die Teilnahme an den kirchlichen Gottesdiensten betraf, so erbot er sich, 20 fl. von seiner Besoldung fahren zu lassen und sich mit 80 fl. samt der Beholzung zu begnügen, auch die zwei Stunden, die Meister Konrad bisher in der Schule gehabt, noch auf sich zu nehmen, wenn er der Kirche und des Gesangs befreit würde. Andernfalls erbat er in aller Bescheidenheit seine Entlassung.

Anders stellte sich Meister Konrad. Er zeigte Lust und Willen, sich den neuen kirchlichen Anforderungen zu fügen und versuchte sogar, auf seine Schüler einen Zwang zur Teilnahme an dem Kirchengesang auszuüben.

Und nun wurde Bartenschlager in der Tat entlassen. Schon im Jahr darauf, 1551, erscheint er in Tübingen als Dr. med.²³). An seiner

22) Keim, Ref. Bl. 130 ff.

23) Tübinger Matrikel.

Statt aber wurde der „ersame und gelehrte“ M. Philipp Buh, Bürger der Stadt und Meister Konrads Sohn, am 1. August 1551 auf zwei Jahre angenommen. Ausdrücklich enthielt seine Bestellungsurkunde die Verpflichtung, daß „er sich zu der Kirchen mit Singen der Notdurft nach gebrauchen lasse“, auch „wurde ihm der die Schulmeister betreffende Artikel des Interims verlesen, darin ausdrücklich vermeldet ist, daß die lateinischen Schulmeister der alten katholischen Kirchen anhängig sein sollen. Welchem er sich fügte“. In den Schutz und Schirm der Stadt aufgenommen, sollte er „wie andere Bürger bei Feuer und Feindesgeschrei retten und tun, sonst aber außerhalb der Fron und seiner liegenden Güter, die er versteuern soll, aller Steuern, Wacht, Ämter und Beschwerden frei sein, aber Recht nur geben und nehmen, nehmen und geben von unsrem Stab“. Als Besoldung sollte er erhalten 50 (!) fl., drei Wagen mit Holz und zwei Wagen mit Krehen, frei vor die Schule geliefert, die er ohne einigen Hauszins bewohnen soll, außerdem sollte ihm vergönnt sein, von den Schülern, fremd und einheimisch, vierteljährlich drei Schilling Schulgeld zu fordern. Endlich versprach die Stadt, ihm einen tauglichen Provisor auf ihre Kosten zu halten.

Merkwürdig sticht von dieser Besoldung die Besoldung der neuen Interimpriester von 1549 ab, von denen der erste, Mittel, neben freier Wohnung 200 fl., ein Fuder Wein und fünf Klafter Holz, die anderen, die Kapläne, unverheiratete Männer, neben der Wohnung 110 fl. erhielten!

So war nun die Schule ein recht armselig Ding geworden. Statt drei Lehrer hatte sie tatsächlich nur zwei, der alte Konrad war nicht mehr zu rechnen. Und diese Lehrer bekamen einen Hungerlohn. Die Zahl der Schüler war zusammengesmolzen und das Lernen zur Nebensache geworden. Bei seiner armseligen Besoldung konnte M. Philipp mit Weib und Kindern nicht bestehen. Er war in der Tat „ein armer Gesell“. Das Schulgeld, das von etwa 28 Schülern 12 fl. ertragen sollte, ging von den Eltern schwer ein (17. November 1552). Die armen Knaben durften (1556) seit einiger Zeit vor den Häusern nicht mehr singen, sie erhielten dafür im Spital allwöchentlich einen zweiten Laib Brot und einen Schilling, und konnten ihr Schulgeld nicht mehr bezahlen, fortdauernd schwere Teuerung trat ein; die Klagen des Schulmeisters, er könne kaum „das tägliche Brot und die Beholzung“ beschaffen, müsse vom ererbten Vermögen jährlich ein sehr Erkleckliches zusehen, waren die notwendige Folge. (So 23. Juni, 17. September 1552, 5. Mai 1556, 12. Oktober 1564.)

Meister Konrad aber wurde im Jahr 1552 zur Ruhe gesetzt, und nur 30 fl. von seiner Besoldung wurden ihm gelassen. Er wisse nicht,

klagte er, ob er Ungunst sich dadurch zugezogen habe, daß er in etlichen Zeiten bei guten Herrn und Freunden esse und zehre, oder ob man ihm ungerechter Weise Vernachlässigung seines Dienstes vorwerfen wolle. Er habe seiner Zeit der Aufforderung des Rats willig entsprechend den lateinischen Kirchengesang übernommen, daß er nun beim Rat und gemeiner Bürgerschaft Undank dafür erlangt haben soll, findet er unbillig, man möchte ihn bei seiner vorigen Besoldung belassen. Dafür erbietet er sich nach wie vor zu treuer Vernehmung seines Schulamts (eine Vor- und eine Nachmittagsstunde an der obersten Klasse) und des lateinischen Kirchengesangs zur Vesper und dem Amt zu allen Feiertagen oder so oft notwendig nach der Ordnung des Interims²⁴⁾.

Im März 1552 schlug Moriz von Sachsen gegen den Kaiser los, es folgte der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfrieden; evangelische Prediger zogen wieder in die Stadt ein; aber der neue Rat blieb zaghaft in der Beseitigung des Interims und des katholischen Gottesdienstes. Als „eine kleinfügige Stadt des Reichs,“ entschuldigte er sich, müsse man mehr dulden, als man von Herzen liebe, und erst im Jahr 1567 fand er den Mut zum letzten entschiedenen Schritt²⁵⁾.

Der Zwischenzustand lastete schwer auf dem Meister Philipp. Im Mai 1556 klagt er in einem „Gravamina“ überschriebenen Schreiben — dem ersten, das unnötig viel lateinische Wörter enthält und Vorliebe für lateinische Zitate zeigt — über „seine große Mühe und labores mit dem Gesang in der Kirche, desgleichen kein Schulmeister vor ihm gehabt habe, da er ihn allein und ohne Gehilfen“ (demnach scheint Philipp Bub in dieser Zeit auch ohne Provisor, also der einzige Lehrer der Schule gewesen zu sein), „nur mit dem Pfarrherrn besorgen müsse,“ und das ohne besondere Bezahlung — seine Besoldung beträgt um diese Zeit 70 fl. — Er bemerkt: „in papatu non fuit coactus semper adesse cantui praeceptor, at ego,“ vielmehr habe er einen Kantor gehabt, der eigene Besoldung dafür bekommen habe, und provisos duos (dazu gehörte wohl, im Sinn von Stellvertreter, sein Vater Konrad) und multi sacerdotes seien dabei gewesen. Ferner, mit seiner Beholzung (drei Wagen Holz und 200 Krehen) könne er nicht auskommen; er brauche im Winter alle drei Wochen einen Wagen mit Holz von wegen der Größe der Stuben und übler Verheimsung. Bartenschlager habe zehn Wagen Holz und etliche 100 Krehen gehabt.

24) Gestorben ist „der ehrsame und wohlgelehrte“ M. Konrad Bub am 26. Februar 1577.

25) Reim, Ref. Bl. 150 ff. 160.

Am 14. März 1560 wurde als Superintendent der hiesigen Kirche eine jener seltsamen Persönlichkeiten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angenommen, die, für ihre Glaubensüberzeugungen und ihre oft recht wunderlichen Meinungen hitzig sich ereifernd und ihre und ihrer Familie Existenz in die Schanze schlagend, nirgends festen Fuß zu fassen vermochten. Es war Thomas Kirchmaier, der sich Naogeorgus nannte, ein gelehrter, in Tübingen gebildeter Lateiner und Grieche. Aber von dem alten freien und frohen Geist des Humanismus hat er keine Spur mehr. Eßlingen war seit 1546 der 14. Platz, an dem er heimisch zu werden suchte, aber streitbar, wie er war, verwickelte er sich auch hier in heftigste Kämpfe und wurde im Januar 1563 entlassen. Von Diensten, die er der Schule zu ihrer Wiederaufrichtung geleistet hätte, ist nichts berichtet. Wohl aber hat er den Rat in die ersten Hexenprozesse hineingeheßt und zürnte, daß jener dem Henker nicht Vollmacht genug gegeben hätte²⁶⁾.

Das Jahr 1564 war für M. Philipp ein kritisches Jahr. Der neue evangelische Superintendent, Georg Kuhn²⁷⁾, nicht weniger leidenschaftlich als sein Vorgänger, machte aus Anlaß der herrschenden Pest am 26. Juli mit seinen drei Amtsgenossen auf den Rat einen überaus hitzigen Sturmangriff zu sofortiger und völliger Abschaffung des Interims. Das war nicht ohne Folgen für den Schulmeister. Dieser sagt in einer Eingabe vom 17. August 1564, das Interim sei abgeschafft²⁸⁾, eine neue Kirchenordnung eingeführt, und „es werde mit ihm gehandelt, daß er fürhohin ohne einziges Hintersehen stracks solcher Ordnung geloben solle und müsse“. Er bittet, da er diese Ordnung, in der wohl neben den deutschen auch etliche christliche lateinische Gesänge der Jugend zu Nutz und Wohlfahrt samt andern christlichen Festzeremonien geübt und gebraucht werden, noch gar nicht kenne, und er ohn großes Ärgernis sich der neuen Aufgabe nicht wohl auf ein Sturz unterwinden könne, ihn auf eine Zeit lang vom Gefang zu entlassen. Die Schule wolle er fleißig halten und die Schüler samt dem Provisor — also hatte er wieder einen — zu jeder Zeit in die Kirche ordinieren. Er fürchtet, seine Bitte könnte abgeschlagen und er um ihretwillen seines Dienstes entlassen werden, steht aber dieser Mög-

26) Er starb Dezember 1563. Er war der letzte entschiedene Zwinglianer hier gewesen. Jakob Andrea vollendete die Ausrottung des Zwinglianismus hier durch seine Predigten 1567. Im Jahr 1569 schon war Zwinglianismus und Calvinismus im Munde des Rats ein verpönter Sektennamen, und die Prediger führten den zweideutigen Ehrentitel „Lutherische Pfaffen“. Württ. Kirchengesch. 407. Keim, Ref.-Bl. 163.

27) Keim, Ref.-Bl. 158.

28) Dies war nur teilweise richtig.

lichkeit gefaßt gegenüber. Nur nicht sofort solle man ihn austofsen, sondern ihm ein halb Jahr zuvor abkündigen, zumal da der Winter auf dem Hals sei und in Anbetracht der jezigen Sterbensläufen. Er beruft sich darauf, daß er „die Zeit her sich frummiglich, ehrlich und stillen Wandels gehalten, auch nicht, wie wohl andere, Unruhe und Uneinigkeit gestiftet habe, und wiewohl er mehr denn 400 fl. zusammengerechnet weniger als seine Vorfahren zur Besoldung gehabt, und mehr denn soviel von seinem anererbten Geld eingebüßt und seine liebe Hausfrau und seine kleinen Kinder an den Bettelstab gebracht habe und schon andere Konditionen mit besserer Besoldung hätte haben können, doch aus eingepflanzter Lieb zu seinem Vaterland und zur Erzeugung seiner schuldigen Dankbarkeit auf dem Plage geblieben und mit Fleiß und Erfolg auf seiner Stelle gearbeitet habe“.

Doch die Abschaffung des Interims riß ihn nach oben. In demselben Jahr 1564, am 12. Oktober, zeigte man ein Einsehen mit seiner „unvermeidlichen Notdurft“ und erhöhte seine Besoldung auf 105 fl., zwei Eimer Wein und noch sechs Klafter Bürgerholz, das er aber wie ein anderer Bürger auf seine Kosten lesen und heimführen lassen sollte.

3. Der Wiederaufbau der Schule nach der Interimszeit.

Die Bestrebungen zur Besserung des Schulwesens hatten wieder eingesetzt. Man nahm es wieder ernst mit ihm: 1566 richtete man sie neu ein²⁹⁾. Nach der Schulvisitation im März 1575 mußte sich M. Philipp eine ernstliche Mahnung des Bürgermeisters gefallen lassen. Er solle seiner Schule und der Jugend fleißiger, denn bis anher geschehen, warten und die Musik nicht aus der Schule kommen lassen. Soviele die lectiones in rebus classicis belange, solle ihm durch den Superintendenten D. Christoph Hermann³⁰⁾ eine Schulordnung gestellt werden³¹⁾. Unter demselben Datum wurde bestimmt, es sollten acht arme Schüler,

29) Pfaff, Eßl. 742. — Ein Präzeptor Michael Bub wird 1566 genannt. Er wird angewiesen, die Diakonen nach Rhuns Entlassung zu unterstützen. Pfaff, Eßl. 801.

30) Vergl. Württ. Kirch.Gesch. 402. Fischlin, Memoria theol. Hermann, geboren in Kirchheim u. T. 1543 wurde 1547 vor den Spaniern, den Schergen des Interims, hieher geflüchtet, war kurze Zeit noch Schüler hier, bezog 14jährig schon die Universität Tübingen, war dort „in convictu et disciplina Matthiae Garbitii Illyrici, graecae linguae professoris“, wurde 18jährig Klosterpräzeptor in Hirsau, 1567, also mit 24 Jahren, hier Superintendent. Als solcher bezog er 170 fl., 4 Fuder Wein, 4 Wagen Holz, 2 Wagen Krehen. Er war ein friedfertiger Mann, hatte aber hernach unter den Intrigen und Keßerrichtereien des Lukas Osiander viel zu leiden. Er starb 1612.

31) Sie fehlt in den Akten.

von den fremden vier und von den hiesigen Bürgerskinder vier, fernerhin beim Almosen erhalten werden, aber weiter auch nicht.

Wie lange Philipp Bub im Amt geblieben ist, weiß ich nicht zu sagen. Nicht unwahrscheinlich, daß ihn erst M. Nikolaus Fennius 1588 abgelöst hat. 1579 hat er als Philippus Pubius noch seinen Namen unter die Formula Concordiae gesetzt, ebenso wie Joannes Schurick (wohl = Joh. Schmuckh, der unten erwähnt wird)³²⁾. Gestorben ist Philipp Bub als „gewesener lateinischer Schulmeister“ Sonntag, den 10. Februar 1594.

Eine 1588 beschlossene „Reformation“ der Schule kam nicht zustande. Der Schulbetrieb zeigt gegen das Ende des Jahrhunderts gegenüber der Schulordnung des Jahres 1547 manche Änderungen. Besonders bemerkenswert ist die Einschränkung der Teilnahme der Schüler an den Wochengottesdiensten und des Dialektikunterrichts. Nur noch am Freitag vormittag wird der Unterricht zugunsten des Kirchenbesuchs unterbrochen, und die Dialektik, jetzt *Dialectica Losii*, hat nur noch zwei halbe Stunden. Die Rhetorik kommt ab und zu einmal an die Reihe. Dagegen nimmt die Musik nun täglich eine Stunde in Anspruch³³⁾. Der Religionsunterricht hat vom Samstag auch auf Freitag nachmittag übergegriffen, wo der deutsche, lateinische und griechische Katechismus vertiert wird, während dem Samstag das lateinische und griechische Testament vorbehalten bleibt. Am Samstag werden auch deutsche Psalmen gesungen. Im Griechischen bleiben die Klassiker nimmer ganz außer Betracht. Bisweilen wird eine Sentenz aus Sokrates, Demosthenes, Plato oder andern bewährten Autoren lateinisch oder deutsch zu vertieren fürgegeben. Lateinische Verse werden von den Oberen komponiert oder restituiert. Der Donnerstag Nachmittag ist frei, wenn in der Woche kein Feiertag fürgefallen ist, frei auch der Samstag von 2 Uhr an. Als schwere Last und großer Übelstand wird jetzt schon der Mangel einer vorbereitenden Elementarschule beklagt. Der Provisor hatte neben seinem

32) Provisoren der Schule waren M. Sigmund Minderer 1564, Michael Bub 1566, Michael Dölger 1574, Johann Schmuckh 1575, Kollaborator 1579, Michael Rittel 1584 bis 1600. Pfaff, *Erl. Erg.* Heft 14. — 1575 gedenkt sich ein wegen eines unbedachten Exzesses aus dem Stipendium zu Tübingen ausgeschlossener junger Mann, Christoph Götz, um hiesige erledigte Kollaboratur zu bewerben. Und am 18. Februar 1589 bemüht sich der M. Wolfgang Kürsner von Mergentheim, der in Tübingen studiert und hier in Eßlingen „seit Jahren mit Weib und Kindern sich niedergelassen und vieler ehrlicher und ansehnlicher guter Leute Kinder in seiner Disziplin und Kustodia gehabt hat“, da er hört, daß die Stadt „noch einen Präzeptor anzunehmen“ entschlossen sei, um eine Anstellung als „subdidasculus“.

33) 1575 noch waren nur 2 Nachmittagsstunden für sie beanSprucht.

Lateinunterricht eine Menge Knaben zu lehren, die weder lesen noch schreiben konnten „größtenteils noch Alphabetarii und mutwillige Buben“ waren.

Seit 1598 griff nun Lukas Osiander zu einer Neuordnung der Schule ein, er wußte sich als deren großen Reformator aufzuspielen.

Lukas Osiander, der freimütige Hosprediger Herzog Friedrichs von Württemberg, der Vorkämpfer der Formula Concordiae, der starre, streitbare Lutheraner und Antisemit, war mit seinem Herzog zerfallen und April 1598 hieher übersiedelt, wobei er versprach, sich aller Einmischung in kirchliche und öffentliche Angelegenheiten zu enthalten, hatte aber bald die Hände in allen Dingen.

Am 13. Februar 1599 verabredete er sich mit dem Präzeptor M. Nikolaus Fennius betreffs der Musik und des Gesangs in der Kirche und machte dem Rat darüber Vorschläge³⁴⁾. Weiter verstand er es unter Beiseiteschiebung der ordentlichen Geistlichen vom Rat den Auftrag für sich zu erwirken, eine neue Schulordnung zu verfassen, eine Aufgabe, der er sich nun in merkwürdiger Heimlichkeit entledigte. Am 9. Juni 1599 übergab er dem Rat fünf Exemplare der von ihm verfaßten Schulordnung, die er im Kloster Adelberg von fünf Schülerknaben in einer besonderen Stube, in der Stille unter Aufsicht des Klosterpräzeptors hatte abschreiben lassen und selbst eingestochen hatte, damit selbige nicht vor der Zeit in fremde Hände kämen.

Das Absehen der neuen Schulordnung, die vom Rat angenommen wurde, ging dahin, „die Schule also anzustellen, damit die Knaben aus derselben *suprema classis* mögen *recta* nach Tübingen zur Universität geschickt werden,“ und dieses mit möglichst wenig Personen und Aufwand ins Werk zu setzen. Die hiesige Anstalt sollte demnach zwar „nach keinem großen Pädagogium, aber auch nach keiner geringen Stadtschule“ eingerichtet werden, sondern ein Mittelthing zwischen beiden werden.

34) Der Präzeptor soll jeden Sonntag nach der Nachmittagspredigt 3 Knaben, die des Gesangs wohl berichtet sind, zu Musik- und Singunterricht in etliche namhaft gemachte Häuser schicken, um vierstimmigen Psalmengesang einzuüben. Diese Knaben sollen dafür etwa ein geringes Kleidlein als Ergözung erhalten. Von Zeit zu Zeit soll dann von den Erwachsenen in seinem, Osianders, Haus zusammengeprobt werden, er wolle ihnen dabei ein Untertränklein geben. Außerdem solle des Turmbläfers Söhnlein statt seiner schmetternden Trompete eine Bassposaune, die von Nürnberg um 12 Taler zu beziehen wäre, erhalten, und der Knab soll angewiesen werden, alle Tage eine Stunde zur Musik in die lateinische Schule zu gehen, damit der Präzeptor ihn unterrichte, auch soll dem Knaben und seinen Eltern an Brot oder schlechtem Kleidlein eine Ergözung dafür widerfahren, daß er zu solchem Werk sehr lustig und willig sei.

Zu diesem Zweck mußte sie aber wieder drei statt bisheriger zwei Lehrer erhalten. Ein inferior provisor soll neu bestellt werden, dem „ein ziemlicher Tisch und Herberge im Spital und ein wenig Geld dazu gegeben werden solle, daß er notwendige Kleider kaufen könnte; es wollte wohl zu Tübingen ein armer Studiosus oder Famulus zu bekommen sein, der solchen Unterhalt mit Dank annehme, oder möchte ein armer Bürgersohn (der etwa sonst nicht viel zu gewinnen hätte) vorhanden sein, der die Knäblein (gegen eine geringe Vergleichen) könnte das lateinische ABC, item lateinisch buchstabieren und lesen, auch schreiben lehren“. Ferner, „weil in jeder Schule ein Supremus billig sein sollte, welcher sein Aussehen auf die übrigen Klassen und Lehrer habe“, wurde dem Präzeptor der obersten Klasse der Rektorstitel erteilt und er zum Vorstand der ganzen Anstalt ernannt. Kurz darauf schaffte man auch den Titel Provisor ab und führte dafür die Benennung Präzeptor und Kollaborator ein.

Von besonderer Wichtigkeit aber wurde die auf Osianders Rat erfolgte Gründung des Collegium Alumnorum, also eines städtischen Pensionats, im Jahr 1598.

Die armen fremden Schüler hatten früher hier wie anderswo ihr Brot vor den Häusern ersungen, hernach (vor 1556) war aber ihr Singen vor den Häusern abgeschafft worden, und jedem von ihnen wurden dafür in dem Spital allwöchentlich zwei Laib Brot und ein Schilling gereicht; im Jahr 1575 war diese Spende auf vier Fremde und vier hiesige Bürgerkinder beschränkt worden. Jetzt, im Jahr 1598, wurden sie in ein von der Stadt unterhaltenes Internat aufgenommen. „Zur Erhaltung des Kirchengesangs, und damit die Herrenkinder etwas privatim instituiert werden, ist beschlossen worden, daß acht arme Schüler angenommen und in des Provisors Haus alimentiert werden“, heißt es in einem Ratsprotokollauszug. Der Eintritt soll nicht vor dem 12., der Regel nach mit dem 14. Jahre geschehen; man sah bei der Aufnahme besonders auf musikalische Begabung. Der Aufenthalt im Kollegium sollte 6 Jahre dauern. Die Zöglinge besuchten die Lateinschule, genossen namentlich Unterricht im Gesang und in Instrumentalmusik, ihrerseits erteilten sie um wenig Geld Kindern der Stadt Privatunterricht, sangen alle Mittwoch und Samstag vor den Häusern der Vornehmen und in der Weihnachtszeit vor allen Häusern und besorgten die Kirchenmusik³⁵⁾. Von dieser Schöpfung müssen wir nun freilich unsere heutigen Begriffe

35) Und zwar die Vokal- und Instrumentalmusik in der Stadtkirche, den Vorgesang bei jedem Gottesdienst ebendort, dazu in der Spital- und in der Frauentirche, und in den 4 hieher gehörigen Filialkirchen (1803).

von einem Pensionat recht fernhalten. Das Munneum bestand z. B. nur aus einer Stube, einer Schlafkammer und einer Magdkammer. Die Schlafkammer war sehr ungesund und eng. Immer zwei Kollegiaten mußten ein Bett miteinander teilen. Weißes Bettzeug erhielten sie bis 1684 nur alle Halbjahr, von da an sollte man's ihnen alle Vierteljahr oder zweimonatlich geben. Ihr Essen erhielten sie lange Zeit im Spital, später im Kollegium selbst; aber mit dem victu alumnorum ging es öfter sehr unordentlich her. Die Beaufsichtigung der jungen Leute war und blieb eine recht mäßige, so daß viel über ihre Aufführung geklagt wird. Gleichwohl haben viele dieser Kollegiaten sich eine tüchtige musikalische und philologische Bildung erworben, viele von ihnen haben studiert, viele sind tüchtige Männer, etliche Leuchten der Kunst und der Wissenschaft geworden oder zu hohen Ehrenstellungen gekommen³⁶⁾. Zunächst aber hatte die Lateinschule an den Murnen einen Grundstock älterer, vielfach begabter und strebsamer Schüler.

So unangenehm nun auch Oslanders vordringliche Art und seine übermäßig draufgängerische Streitsucht auffällt, so wohltuend berührt seine Schulordnung vom Jahr 1599 durch ihren verständig maßvollen, dazu vornehmen und frischen Geist. Oslander weiß sich in den Einzelzielen und in den Anforderungen an die Schüler zu beschränken und der Verschiedenheit der Begabungen Rechnung zu tragen, er ist darauf bedacht, ihr Gedächtnis nicht zu „obruieren“, dagegen ihnen Lust zu machen zu ihrer Arbeit und zu munterem Wettstreit unter einander.

Für „die äußerste Notdurft“ erklärt er es, „daß in den guten autoribus mehr als bisher geschehen, fürgelesen werde“; darum beschränkt er das Nachsagen des vom Lehrer Vorgetragenen durch Schüler, hebt den tagweisen Wechsel von repetierenden und fortfahrenden Lektionen auf, und bestimmt ferner: „Es soll jede Stunde in praelegendo fürfahren und die übrige Zeit derselben Stunde soll man repetendo zubringen, da bei umgekehrter Ordnung nova lectio leicht in den Brunnen fällt und selben Tages verbleibt.“ Mit der Zeit sparsam, bricht er an den allzu reich bemessenen Stunden ab, die zu der mündlichen Korrektur des einzigen wöchentlichen Arguments ausgesetzt waren. Für den täglichen Musikunterricht sei eine halbe Stunde genug, da „die Musik nicht das Prinzipal

36) S. Gymn. Progr. Eßl. 1900, 4 f. Der berühmte Mathematiker und Astronom Tobias Mayer war kein Kollegiat, er speiste nur mit den Kollegiaten, blieb aber im übrigen lieber im Fundenhaus, um nicht an seinem Studieren gehindert zu werden. (18. XII. 1741). P. Eberhardt, Urkundliche Beiträge zu der Jugendgeschichte des Astronomen Joh. Tob. Mayer. Bes. Beil. d. Staatsanz. f. Württ. 1908, 177 ff.

im Unterricht“ sei. Für Prosodie und für griechische Syntax will er keine besondere Stunde ausgeworfen haben, jene ist im Anschluß an die Behandlung der loci communes des Murmelius und des Virgilius zu lehren, diese durch Vergleich mit der lateinischen Syntax bei Gelegenheit der griechischen Lektüre. In Dialektik und Rhetorik genügt es, wenn die Knaben „einen kleinen praegustum“ bekommen. Beide artes gehören eigentlich nicht in die Partikularschulen, deren Aufgabe die Grammatik ist, sondern auf die Universität, namentlich die Rhetorik. So ist für beide zusammen eine Wochenstunde genügend. Die Morgensandacht hatte bisher fast eine halbe Stunde gedauert, jetzt „soll statt des langen Hymni Veni maxime spiritus das erste Gesäßlin von dem alten Hymno

Veni Creator spiritus,
Mentes tuorum visita,
Superna reple gratia,
Quae tu creasti pectora

gesungen werden; darauf soll ein Knab ex secunda classe das Morgen- gebet: „Ich danke Dir“ samt dem Vaterunser sprechen. Dabei soll es bleiben. Und gleich nach dem Vaterunser soll ein jeder der drei Schuldiener seine assignierte Lektion angreifen“. Die Behandlung des griechischen Katechismus am Freitag nachmittag und eine zweite Stunde für das Dominicale am Samstag läßt er fallen.

Doch ich habe die Gestalt, die Osiander der Schule gab, noch genauer vor Augen zu führen, weil sie den Charakter der Schule dieses Zeitalters in deutlicher und vorteilhafter Weise darstellt und grundlegend für weitere Zukunft geblieben ist.

Hatte die Schulordnung von 1547 3 Lehrer und 4 Klassen vorge- sehen und mit dem Unterricht der untersten Klasse den Schulmeister und den Provisor nebenher, nämlich neben ihren Aufgaben an andern Klassen, beschwert, so sollten es fortan 3 Klassen wie 3 Lehrer sein, also jede Klasse ihren besonderen Lehrer haben. Die Schülerschaft aber wurde geteilt in 7 Defurien (Abteilungen) und unterrichtet in nur zwei Zimmern.

Die prima classis³⁷⁾ zerfällt in drei Defurien; die erste derselben enthält „die Knäblein, so allererst das ABC lernen“, die zweite „die Knäblein, so buchstabieren lernen“, die dritte „die Knaben, welche lesen lernen³⁸⁾“. Ihre Kunst üben sie von Anfang an an lateinischen,

37) Die Zählung geht jetzt von unten nach oben, anders 1547!

38) In der 2. Defurie schreibt ihnen der Provisor auch das Abc, in der 3. täglich, ein- oder zweimal eine ganze Sentenz vor, damit sie das Schreiben ergreifen.

nicht an deutschen Büchern. Es werden ihnen auch „alle Tag, vor- und nachmittags, zwei lateinische Wort (die sich im Deutschen reimen) fürgeben“. Einen ausgebildeten Stundenplan haben sie nicht: „es bleibt die ganze Woche bei einerlei Prozeß“. Nur am Freitag, von 1—2 Uhr, lasse „der Provisor seine Knaben das Vaterunser, den Glauben, die zehn Gebote und Morgen-, Abend- und Tischgebete deutsch beten“.

Die *secunda classis* des superior provisor hat zwei Defurien; die Schüler, die eintreten, beginnen mit der Grammatik, die austreten, haben die Formenlehre beendigt. Von den 31 Stunden des Unterrichts beschäftigen sich nur etwa 3 Stunden nicht mit lateinischer Sprache; es sind 2¹/₂ Stunden Singen und ein Teil der Stunde am Freitag von 1—2 Uhr, wo neben dem lateinischen der „deutsche Katechismus zu exerzieren“ ist, und dieselben Gebete wie in Klasse I deutsch, doch auch lateinisch herzusagen sind. Der Stoff, der behandelt wird, ist durchaus moralischer und religiöser Art. Es sind insbesondere die *Dicta sapientum* in 12¹/₂ Stunden (Beispiel: *bona res quies, periculosa temeritas* und andere „feine sententiae“), der *Cato moralis* in 5 Stunden (Beispiel: *Disce aliquid, nam cum subito fortuna recedit, Ars remanet vitamque hominis non deserit unquam*), die *Proverbia Salomonis* in 3 Stunden, das *Evangelium dominicale* in 2¹/₂ Stunden. Sebaldi Haiden *Formulae loquendi* leiten zu mündlichem Gebrauch der lateinischen Sprache an. Zur Lektüre eines Klassikers kommt es hier noch nicht.

Endlich die *tertia classis* des praecceptors mit zwei Defurien. Von ihren 31¹/₂ Stunden sind als nicht sprachliche Stunden zu rechnen etwa 3 Stunden: Singen, dazu Memorieren deutscher Psalmen und ein Teil der Katechismusstunde am Freitag von 1—2 Uhr. Von den übrigen 28¹/₂ Stunden gehören 26 dem Latein, und nur noch 2¹/₂ dem Griechischen an. Von den 26 lateinischen Stunden werden 8 auf die Grammatik (= Formenlehre) und die Syntax verwendet, wobei wiederum großes Gewicht darauf gelegt wird, daß „die feinen sententiae, die pro exemplis regularum gesetzt sind (als: *amicus certus in re incerta cernitur*), den Knaben eingeildet werden“. 2 Stunden fallen auf die mündliche Korrektur der einzigen wöchentlichen schriftlichen Kompositionsarbeit, des Arguments, „das der praecceptor also formieren soll, daß die Knaben die die Woche über gelernten Phrasen affomodieren können“. In 14¹/₂ Stunden werden exponiert *Ciceronis epistolae familiares* (4¹/₂ Stunden) *Terentius* (3 Stunden), *Virgilius* (3 Stunden), *Äsopus* in der lateinischen Übersetzung des *Camerarius* (2 Stunden), *Katechismus* (1 Stunde) und *Evangelium dominicale* (1 Stunde).

Im Griechischen ging man kaum über die Anfangsgründe der Grammatik hinaus³⁹⁾. Der einzige Schriftsteller, der gelesen wurde, war Lukas. Er wurde aus den Evangelisten ausgewählt, weil „derselbe besser graece geschrieben hat, als die andern Evangelisten“.

Das Deutsche blieb wie bisher als Schul- und als Umgangssprache der Schüler verpönt, es stand „sub poena asini ferendi“. Höchst nebensächlich war die Pflege, die der Unterricht ihm angedeihen ließ. Am Samstag von 9—10 Uhr sollte ein lateinisches Stückchen von den Knaben der zweiten Dekurie in die „deutsche Sprache vertiert“ werden. Es wird aber nötig befunden, das ausdrücklich zu verteidigen: „es hat [das] so wohl seinen Nutzen, als wenn sie etwas aus dem Deutschen ins Latein transferieren“. „Wann die Knaben [dann] in solchem Vertieren böse deutsche phrases gebrauchen (als zum exempel: sum a te affectus magnis beneficiis, ich bin von dir mit großen Guttaten angefochten worden), so soll ihnen der praeceptor solches untersagen und sie lehren, rechte deutsche phrases gebrauchen. Sonsten, wann die Knaben auf lateinische Weise deutsch reden und sie mit der Zeit Prediger werden, so bringen sie auch solche deutsche unverständliche phrases auf die Kanzel⁴⁰⁾.“

Das Ziel des Lateinlernens, ja das eigentliche Hauptziel des Unterrichts, ist auch hier nichts anderes als „die Latinität,“ d. i. die Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache. Dieser Gesichtspunkt ist wesentlich bei der Auswahl der Schriftsteller. Ciceros Briefe werden gelesen, weil sie, „ad usum latine loquendi et scribendi besonders tauglich“ sind; Terentius bietet die „allernützlichste Lektion, die lateinische Sprache recht und zierlich zu lernen, lateinisch zu reden und zu schreiben“. Die Beschäftigung mit den Dichtern soll den Vorteil bringen, „seine latinam linguam oder eine epistolam lustig zieren zu können“.

Die Methode des Unterrichts war gleichfalls durch diesen letzten Zweck völlig bestimmt. Viel sollte man fürlesen, dagegen mit grammatikalischen Repetitionen und Übungen sich weniger als bisher aufhalten; „Denn die lateinische Sprache muß man aus den autoribus lernen.“

39) Gebraucht werden soll die Grammatica Crusii, die an der Universität Tübingen auch verwendet wird, nicht „die Straßburger Grammatik“.

40) S. XI. 1598 schon war verordnet worden: „Vor Präzeptor eine neue Epistel zu lesen anfängt, soll er das Argumentum oder Summarium darüber halten und den Knaben mit gutem Deutsch auslegen und so eine Epistel absolviert wird, ihnen daraus ein Argumentum fürlesen, daß sie das eine Mal die Epistel verdeutschen, das andere Mal das gegebene Argumentum latine vertieren sollen.“

Und wenn man die meiste Zeit mit der Grammatik zubringet, und wenig in den autoribus liest, so geschieht den Knaben eben, als wenn ein Schuhmacher viel Leisten hat und kein Leder darüber.“ Durch ausgiebige Lektüre hoffte man „latinam linguam förderlich zu lernen“, „einen feinen supellectilem multorum verborum latinorum sich zu schaffen“. Im Dienst dieses Zweckes erzerpierte man phrases, zerkleinerte, zerfaute und verdaute auf jeder Stufe jedes kleinste Redestückchen und memorierte und repetierte so lange, bis es zu eigenem mündlichen und schriftlichen Gebrauch im Gedächtnis völlig bereit lag.

Kompositionsübungen aber werden wenige veranstaltet. Ein einziges „germanicum argumentum“ soll der Präzeptor wöchentlich für die Knaben „also formieren, damit sie die phrases Ciceronianas, Terentianas und Virgilianas, so sie neulich gehabt, dazu affomodieren können. Dieses argumentum sollen sie daheim vertieren“.

Der inhaltliche Wert der alten Klassiker blieb einem Mann wie Osiander natürlich nicht verschlossen. Aber seiner Zeit wäre es ferne gelegen gewesen, „die Einführung der Jugend in den Geist und die Kulturwelt des Altertums“ zu fordern. Die „feinen Sentenzen“ der Alten waren es, die man ebenso wie die Proverbia Salomonis besonders schätzte. Wie man mit ihnen gerne seine eigenen Reden zierte, so sollten sie unmittelbar genutzt werden „ad mores bene formandos“, „ad vitam honeste instituendam et ad prudentiam acquirendam“. Auch aus den fabulae des Terenz sollte man „den Schülern anzeigen, wie es in der Welt zugehe, und was löblich oder tadelnswert sei“. Dabei blieben jene Schriftsteller, die das große, das geschichtliche Menschen- und Völkerleben vor Augen führen, die Geschichtschreiber, außer Betracht. Die Einprägung biederer Sittensprüche und des Katechismus waren jenen Jahrhunderten wichtigere Aufgaben.

Auf die richtige Behandlung der Schüler und ihre Erziehung zu guten, frommen Sitten und insbesondere zur Wohl- anständigkeit legt indessen unsere Schulordnung den größten Wert.

Immer wieder fehren die Mahnungen, die Kinder nicht zu hart zu behandeln; besonders „die kleinen Knäblein soll der Provisor nicht blödern⁴¹⁾, sondern sie freundlich unterweisen, mit ihnen Geduld haben und gar sittlich mit ihnen umgehen, damit sie nicht der Schul feind werden“. „Was der Präzeptor, oder die Provisores an den Knaben (es sei im Studieren oder in moribus) zu strafen haben, das sollen sie mit

41) = blöd, „scheu oder furchtsam machen“ (vergl. „bösern“). — Oder = blättern, blättele, „tadeln, die Fehler einem stückweise vorhalten, seinen Unwillen ausgießen“. Fischer, Schw. WB.

Worten (wo der excessus nicht die Ruten notwendig erfordert) strafen. Wo man aber die Rute gebrauchen muß, sollen sie dieselbe nicht grimmig oder übermäßig gebrauchen. Sie sollen auch die Knaben nicht mit Handstreichen, mit Raufen oder zum Kopf oder auf den Rücken zu schlagen strafen, oder ihnen die Ohren umdrehen, oder mit Büchern auf die Knaben schmeißen, sondern, wie gemeldet, die Ruten gebührlig gebrauchen.“

Desgleichen sollen sie die ingenia unterscheiden. „Diemeil die ingenia ungleich, soll der Präzeptor mit den Knaben, welche nicht so fähige ingenia haben, als die andern, Geduld tragen, und sie nicht scheu oder furchtsam machen.“ Auch findet sich hier schon die Warnung vor Überbürdung. „Man soll die ingenia nicht überladen.“ Und statt durch Schrecken und Strafe das Lehrziel zu erzwingen, sollen die Lehrer „die Knaben zum Studium lustig machen, daß einer dem andern es bevorzutun suche und also einer den andern antreibe und zu fleißigem Studieren anreize“.

Ein besonderes Anliegen ist der Schulordnung die Unterweisung in der Höflichkeit der Sitten. „Der Präzeptor und die Provisores sollen jeder Zeit auf der Knaben mores Achtung geben, daß sie sich nicht bäurisch zeigen, als wenn sie allererst vom Pflug herkämen, sondern sich wissen gegen den Leuten (sonderlich fürnehmen Personen) gebührlig zu halten; denn die bäurischen mores hängen ihnen sonst auch im Alter an. Innsbesondere sollen sie auf der Knaben pronunciation Achtung geben, den Knaben nicht gestatten, daß sie schnadern oder die Rede präzipitieren, im Reden stazken oder sonst andere Unweise annehmen. Daß sie lernen beherzt vor den Leuten reden und ihrem Reden eine rechte, artliche Gestalt zu geben,“ sollen sie „von Zeit zu Zeit eine comödia des Terentius in gebührllicher Kleidung und mit den entsprechenden gestus öffentlich, etwa vor etlichen Rats Herrn aufführen“.

Das also war die Ordnung, die ein vornehmer, hochbegabter Vertreter der Bildung und der Bestrebungen seiner Zeit am Ende des 16. Jahrhunderts der hiesigen Schule gab.

Osianders Schulordnung nahm sich auf dem Papier vortrefflich aus. Und es sollte mit ihr der Schule „von Grund aus geholfen sein“. Allein gleich im nächsten Jahr 1600 mußte Osiander viel davon zu sagen, daß „des lateinischen Schulmeisters Schulhalten mangelhaft sei“. Er meinte, es komme daher, daß er „in manchen Stücken der neuen und approbierten Schulordnung nicht nachsetze“. Darüber kam es aber zu scharfem Zusammenstoß zwischen dem Superintendenten Hermann, dem Träger des ordentlichen Amtes und Vertreter der früheren Ordnung, und Osiander. Dieser berichtet am 26. September 1600: Der Superintendent habe er-

klärt, „das“ (nämlich Osianders Bemängelungen) „seien lauter vanitates, er wolle alles refutieren“ und „habe ihm einen ganzen Haufen Lügen in seinen Hals gestoßen“.

Daselbe Jahr 1600 brachte nun ein „Verzeichnis etlicher Punkte zur Verbesserung der lateinischen Schule“, das neben persönlichen Erinnerungen verschiedene Bestimmungen der Schulordnung vom Jahr 1599 neu einschärfte. Aber aus dem Jahr 1601 liegt ein ganzer Schwarm von Berichten vor, in denen die drei Diakonen, der Syndikus, der Stadtschreiber, der Rektor und die beiden Provisoren allerlei Bedenken und Wünsche geltend zu machen hatten⁴²).

Wo fehlte es? Zum Teil wohl an den Lehrern. Die Durchführung der Schulordnung von 1599 erforderte Lehrer, die das Mittelmaß überragten. An Fennius aber hatte Osiander auszusetzen, daß er zu schnell rede, so daß die Schüler nur zum halben Teil verstehen, was er sage. Er wird gemahnt, zu Anfang der bestimmten Stunde in der Schule zu sein und sich „mit dem Trunk nicht zu überladen“. Des Provisors Albinus Unterricht, heißt es, sei „zu jejun und feicht“, es fehle bei ihm im Deklinieren und Konjugieren, von Wörtern, die zwei, drei oder mehr significationes haben, wisse er schwerlich *communiorem* anzuzeigen, im Exponieren gebe es böß und schwer Deutsch usw. Weil er den Wein ohne Argerniß der Jugend nicht trinken könne, muß er gemahnt werden, sich des übrigen Trunkes zu mäßigen; unter den Knaben soll er nicht schmähen und poltern, die Ruten mit Bescheidenheit brauchen. Zur Aufsicht des Kollegiums ist er natürlich wenig geeignet. So geht es dort auch übel zu. Nur der Lehrer der Kleinsten, Michael Kittel, erhält uneingeschränktes Lob. Er ist ein treuer, fleißiger, unverdrossener Lehrer, „ein guter deutscher und lateinischer Handschreiber, und fein schleunig geht es bei ihm vorwärts“.

Aber der Rektor M. Nikolaus Fennius hatte seinerseits wohl nicht weniger recht, wenn er (1607) sich darüber höchlich beschwert, daß man ihm allein die Schuld zuschreibe, wenn es mit den Knaben durchaus nicht fortgehen wolle. Es sei der Schulordnung gemäß gelebt und aller Fleiß angewendet, also daß er's am jüngsten Tage vor dem Richterstuhl Gottes traute zu verantworten, aber die Schulordnung sei zu hoch, die *ingenia* der Schüler ungleich, Schulversäumnisse häufig, die Organisation mangelhaft.

Und das war sie. Vor allem war jenes Grundübel, an dem die Schule noch Jahrhunderte zu leiden haben sollte, der Mangel eines ge-

42) Osiander verließ die Stadt im Januar 1604 und starb im September 1604 in Stuttgart.

nügend vorbereitenden deutschen Elementarunterrichts⁴³⁾ nicht behoben. Ferner sollten z. B. in der zweiten Klasse ohne weiteres die Schüler der unteren Defurie, die noch nicht deklinieren oder konjugieren konnten, mit den Schülern der oberen Defurie zusammengenommen werden, die das Partizipium, Adverbium, die Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen lernten. Ähnliche Mißverhältnisse wiederholten sich in der dritten Klasse beim lateinischen wie beim griechischen Unterricht. Unmöglich war auch der unmittelbare Übergang vom Kato in Klasse 2 zu Virgil in Klasse 3. Virgil galt ohnedies für einen „gar zu hohen und scharpfen Autor, den man besser auf der Universität erst läse“.

Kamen noch willkürliche und verfrühte Promotionen der Schüler dazu, und das blieb auch ein durch die Jahrhunderte hindurch niemals auszurottender Krebschaden, so konnte es geschehen, daß in der dritten Klasse Knaben saßen, „die noch kein recht Fundament und Grund, weder im Deklinieren, Konjugieren noch im Schreiben hatten, nicht einen guten Buchstaben machen und nicht ein Syllaben, geschweige ein Wort oder eine Sentenz recht orthographisch schreiben konnten“.

Im vollen Widerspruch zu diesen Organisations- und Verwaltungsmängeln standen aber die Anforderungen an die Leistung der Schule. So sollte der Rektor „wöchentlich eine Sentenz fürgeben, welche alle Knaben an dem oberen Tisch carmine reddieren sollen“. Er mußte einwenden, daß dazu alle Grundlagen fehlen.

So nahm sich also die schöne und feine Schulordnung in Wirklichkeit doch nicht so ganz befriedigend aus. Klagen und Ausstellungen fehlten nicht, auch nicht Versuche, durch neue Schulordnungen zu helfen. Eine solche scheint schon wieder Hermanns Nachfolger, der Superintendent Cellius (1612—1626) entworfen zu haben. Doch liegt sie nicht mehr vor.

Aber das zeigen die Akten, daß die Strömung der nächsten Jahre wieder eine rückläufige wurde: Grammatik und Nomenclator drängen die Klassiker, und die „Repetition“ drängt das „Fürlesen“ zurück.

Bei Oslander war freilich das eigentliche Lernziel eben auch nur die Latinität gewesen; aber er hatte erklärt, die lateinische Sprache werde am förderlichsten aus guten Autoren gelernt, und aus ihnen könne und solle der Schüler sich „einen feinen supellectilem multorum verborum latinorum“ schaffen, und weiter, die Einführung eines Nomenclator sei eben kein großes Bedürfnis. So waren bei ihm die paar

43) Im Jahr 1676 tauchte der Vorschlag auf, hiefür einen besonderen Lehrer einzustellen. Die Sache wurde aber „noch zur Zeit“, d. i. genau noch für 150 Jahren, „ausgesetzt“.

Klassiker der Schullektüre, wenn auch nur als Mittel zum Zweck, doch im Mittelpunkt des Unterrichts geblieben und hatten diesem Inhalt und Begrenzung gegeben.

Daß es nach ihm anders wurde, vollzog sich mit einer gewissen Notwendigkeit. Rat und Scholarchat schärften immer wieder ein, die Latinität sei ein „gar nützlichcs Werk und darum von einem ehrsamcn Rat wohl und weislich verordnet, daß die Knaben in der obersten Klasse vom Rektor mit Ernst angehalten werden in und außer der Schule lateinisch zu reden“. Mit den unnachsichtigsten und schimpflichsten Strafen sollte man die Erreichung dieses unnatürlichen Ziels erzwingen. Als „signum Germanicum (!) ist ein asinus auf ein Täfelchen gemalt in der Schule. Das hat ein Schüler dem andern wegen Deutsch Redens anzuhängen, dem aber, der es zuletzt am Tage erhält, ist es über Nacht zu lassen. Jeden Abend, ehe die Schüler heimgelassen werden, hat der Rektor die vorgekommenen Verfehlungen abzustrafen“.

Sollten aber die Schüler wirklich kein einiges deutsches Wort mehr reden dürfen, so mußte man ihnen einen Nomenclator in die Hand geben, der „de omnibus rebus utensilibus“ Auskunft gab, „daß die Knaben alle Sachen in der Haushaltung, in allen Handwerken und Handtierungen, Geschäften und Händeln propria sua appellatione eigentlich nennen könnten“. Die Wahl fiel eben deswegen auf den Nomenclator trilinguis Nicodemi Frischlini.

Der Nomenclator mußte ferner eingeübt werden. Weil das einen rechten Nomenclator gebe, exerzierte man im Unterricht die Vocabula fleißig in der Art, daß man „jegliches Wort in einer Sentenz mit allen seinen Kompositis und Derivatis ausführlich und mit allem Fleiß exponierte und explizierte, die eigentliche und übertragene Bedeutung angab und die phrases aus dem übersetzten Texte diktierte“.

Und mit dem Nomenclator siegten zugleich die alten Ansprüche der Grammatik und der „Repetition“. Mit Einübung der Formenlehre konnte man sich nicht genug tun und nicht zu Ende kommen. Bei jedem Wort der Lektüre hielt man es für nötig, sich mit seiner grammatischen Form aufzuhalten. Solche grammatische Erörterungen und Übungen bildeten dann wieder den Inhalt der „Repetition“. Und sie schien höchst wichtig „weil nicht vom vielen Lesen, sondern fürnehmlich vom fleißig Repetieren die Schüler gelehrt werden, wie das Vieh nit vom Essen allein, sondern fürnehmlich ruminando, vom Wiederdäuen des Futters feist wird und zunimmt“. So ruhte man auch nicht, bis man wieder zu der alten Art des Magisters Philipp Bub, „aus dessen Schule ja Biel seiner Leute hervorgegangen“ seien, zurückgekehrt war, und „wie das auch in

andern wohlbestellten Schulen wie Augsburg, Ulm, Straßburg, Nördlingen geschah, eine ganze Stunde fürlesen und folgenden Tags eine ganze Stunde solche Lektion repetieren“ konnte.

In gleicher Breite nahm man für die mündliche Korrektur des wöchentlichen Arguments wieder weit mehr als zwei Stunden in Anspruch. Der Lehrer, behauptete man, brauche zur Besprechung der Fehler von zwei oder drei Argumenten zum mindesten eine halbe Stunde.

So versandete der Unterricht in der Einübung von Nomenclator und Grammatik und schlich fortan leer und träg dahin.

Anmerkung. Übersicht über die lat. Schulmeister des 16. Jahrhunderts.

M. Caspar Heiningcr 1485—1521, S. 216. 220 ff.

M. Joh. Fabricius (Schmidlin) 1521—1522, S. 222 f.

M. Biechner 1522, S. 224 f.

M. Lorenz Lauterer vor 1525, S. 225.

M. Agidius Krautwasser 1525—1533, S. 225—228.

M. Alexander Märklin 1533—1535, S. 233 f.

M. Konrad Bub 1535—1552, S. 234 f. 241 ff.

M. Joachim Barten Schlager 1547—1551, S. 235. 241.

M. Philipp Bub 1551—1588 (?), S. 242—246. 257.

M. Nikolaus Jennisius 1588—1623, S. 246 Anm. 34. 318.

Provisoren der Schule sind genannt S. 246.

V.

Das 17. und 18. Jahrhundert.

1. Allgemeines.

Bei allem Wechsel der Geschehnisse und der äußeren und inneren Kultur blieb im 17. und 18. Jahrhundert das Bild unserer in ihre Mauern eingezwängten Städte völlig stereotyp. Nicht minder eingezwängt und unveränderlich in ihren äußeren Verhältnissen, ihrer Organisation und in ihrem Grundcharakter blieb unsere Lateinschule in dieser Zeit.

Mit stauendem Unbehagen betrachten wir die Enge, die Dürftigkeit und das Unvermögen der Zeit ein Neues zu schaffen, mit Achtung die Sorge der Pfleger und Leiter der Schule um Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung, mit Teilnahme die harte, nicht immer glückliche Arbeit von Lehrern und Schülern, mit Mitleid das Schicksal derer, die durch eigene Schuld wie durch die ihrer Zeit und ihrer besonderen Verhältnisse verkümmern und verkommen.

a) Das Schulregiment.

Die Lateinschule war ja Stadtschule, aber zugleich die nächste Verwandte der Kirche. So wird sie auch vom Kasten, dem *pium corpus*,

unterhalten. Bürgermeister und Rat sind die oberste Schulbehörde. Ihnen bleibt die materielle Fürsorge für die Schule, Anstellung, Zuruhe-
setzung und Entlassung der Lehrer und die Aufnahme und Entlassung der
Munnen vorbehalten. Ihnen wird über den Befund der Visitationen
berichtet, sie entscheiden Fragen der Organisation, oft des Schulbetriebs
im einzelnen, so der Einführung neuer Schulbücher; sie sprechen Lob,
öfters Tadel aus, und geben Auftrag, Vorschläge wegen Veränderung
und Verbesserung des Schulwesens zu machen.

Die erste und unmittelbare Sorge für die Schule, ihre Ordnung,
Pflege, Verwaltung, die Aufsicht über sie ist Sache des Scholarchats.
Vor der Verfassungsänderung von 1552 eine Neunerkommission: der
Innere oder Geheime Rat (3 Bürgermeister und 2 Geheime), verstärkt
durch das Ministerium (Pfarrherr und 3 Diakonen), besteht es hernach
aus 14—15 Mitgliedern: den 3, seit 1748 2 Bürgermeistern, dem Stadt-
amman, den 2 Geheimen, dem Oberpfarrer und den 3 Diakonen, dem
Spitalpfleger, dem Kastenpfleger, den 2 Konsulenten (bis 1672 „Rats-
syndikus“ und „Ratsadvokat“) und dem Stadtschreiber (seit 1746 „Kanzlei-
direktor“)¹⁾.

In diesem Kollegium spielen einzelne bedeutende Persönlichkeiten wie
die drei Syndici des 17. Jahrhunderts: Kreidenmann, im Amt 1600—1655,
Dr. Knipschild 1655—1658, Georg Friedrich Wagner, des Bürgermeisters
Georg Wagner 1647—1661 Sohn 1655—1672²⁾ und die Oberpfarrer
(„Superintendenten“ bis 1699, von da an „Senioren“ genannt) eine hervor-
ragende Rolle. Der Kern des Scholarchats aber ist das Konsistorium.
Zu ihm gehören dessen sämtliche Mitglieder, aber ohne den Stadtamman
und die drei Diakonen. Ist der Oberpfarrer vielfach der spiritus rector,
so sind mit Inspektion und Visitation der Schule, sowie mit dem Entwurf
neuer Schulordnungen der Regel nach die Diakonen beauftragt. Im
Scholarchat berät man über Gewinnung, Annahme, Zuruhesetzung und
Entlassung von Lehrern, über neue Schulgesetze und Schulordnungen, über
den Befund der Visitationen, über das, was lobens- und tadelnswert sei,
und ebenso wann und wie oft und wer promoviert werden solle u. dgl.
Die Entscheidung in allen diesen Punkten aber haben Bürgermeister
und Rat.

1) 28. X. 1668 fehlt in einer Mitteilung nach Reutlingen in der Zahl der Scholar-
chen der Stadtamman und der Spitalpfleger. Ein andermal sehen wir den Ober-
amgelder und den Obersteuerer beigezogen.

2) Über diese Männer vergl. Pfaff, *Öfl.* 734 ff.

b) Die Schulorganisation.

In der Schulorganisation ändert sich in den zwei Jahrhunderten nichts, außer daß 1656 eine neue, vierte Stelle geschaffen wird. Nun heißt der erste Lehrer nach dem Rektor Konrektor, die beiden andern Lehrer Präzeptoren. Die Zählung der Klassen geht jetzt wieder von oben nach unten. Erhalten bleibt als Ziel des Unterrichts die Reise für die Universität. An elementarer deutscher Vorbildung für die Schüler fehlt es nach wie vor, obwohl der Mangel deutlich erkannt, schmerzlich empfunden und duzendemal beklagt wird.

Die Schule heißt schon in dem Senatsdekret von 1614, das die Unterschrift der Formula Concordiae zur Vorbedingung der Anstellung von Lehrern und Geistlichen macht, Paedagogium Latinum.

c) Die Lehrerschaft des Pädagogiums.

Die Lehrerpersönlichkeiten.

Werfen wir einen Blick auf die Reihe der Lehrerpersönlichkeiten in unsern zwei Jahrhunderten!

Die Rektoren. Das 17. Jahrhundert hat nicht weniger als 16 Rektoren, das 18. Jahrhundert nur sechs. Von jenen sind nachweislich acht, von diesen vier Nichtwürttemberger³⁾; von hier stammen im ganzen sicher nur drei⁴⁾. Die Rektoren sind lauter studierte Männer, sie kommen zum Teil in ganz jungen Jahren⁵⁾, selbst frisch von der Universität weg, wo sie die Magisterwürde erworben, meist auch Theologie studiert haben, auf das hiesige Rektorat, also ohne vorher Erfahrung im Schuldienst gesammelt zu haben. Sie sind von einzelnen hervorragenderen Persönlichkeiten oder von Universitäten wegen „ihrer von Gott verliehenen Gaben“, „ihres bei den Disputationen oder Examinibus mit sonderbarem Kontento dargelegten Fleißes“, „ihres unärgerlichen Lebenswandels“, „ihrer wohlerbauten philosophischen Studien und ihrer Experienz in der Musik“ u. dgl. empfohlen, werden unter Gewährung von Reisegeld von Bürgermeister und Rat aufgefordert, sich hier zu präsentieren, bestehen vor dem ehrwürdigen geistlichen Ministerium, dem

3) Wolfstirn, „exulirender Präz.“; Pilgram, Nürnberger; Schuster, Memminger; Chemlin, Marburger; Hofmann, Marburger; Ledermann von Diemeringen in Lothringen; Schöttel, Straßburger; Herbart, Sachse; Tutor von Altorf; Salzmann von Merseburg (alte Eschäfer Familie); Böck von Nördlingen; Herwig von Worms.

4) Jaf. Jenn, S. des Rektors Nikolaus, der aber selbst „ein Fremdling“ hier war, und vielleicht aus Ulm stammt. J. Schreier, W. Köstlin.

5) Schreier wird ca. 28j., Molsdorf 21j., Ruff ca. 23j., Chemlin 24j., Hüller als st. th., Ledermann 27j., Köstlin als phil. cand. auf das Rektorat berufen.

Hochlöblichen Konsistorium oder den Herrn Scholarchen eine „amifable Konferenz“, d. i. eine Prüfung in Latinitate, Logica, Rhetorica und in Graecis, und werden nach Bericht der Visitatoren von Bürgermeister und Rat angenommen. Gegebenenfalls wird die fremde Stadt oder Herrschaft, in deren Dienst sie bisher gestanden, um Entlassung gebeten. Dann ziehen sie hier auf, wiederum mit Bewilligung von Reisegeld, unterschreiben hier statt eines „Juraments“ die Formula Concordiae, erhalten ihren „Staat“ und werden nun in ihr Amt eingeführt. In feierlichem Akt werden sie Lehrern und Schülern vorgestellt. In Gegenwart des Konsistoriums hält der senior ministerii und darnach der neue Rektor eine wohlgesetzte lateinische Rede, der senior ministerii nimmt den Rektor in Handgelübde unter Verweisung auf die Schulordnung und die von ihm unterschriebenen symbolischen Bücher, und Schüler und Alumnus der obersten Klasse sichern ihrem neuen Rektor durch Handschlag feierlich Gehorsam zu⁶⁾.

Nur wenige Rektoren des 17. und 18. Jahrhunderts bleiben bis in spätere Lebensjahre im Lehramt, die andern gehen, in der Regel möglichst bald, auf ein Pfarramt oder Diaconat über, die weniger anstrengend und dabei einträglicher sind. Wer aber im Schuldienst ausharrt, überlebt leicht zuletzt, manchmal überraschend früh, seinen einstigen Ruhm als „tapferer Schulmann“.

Konrektoren und Präzeptoren. Außer dem Rektor hat die Schule bis 1656 noch zwei, seit 1656 drei Lehrer, einen Konrektor und zwei Präzeptoren. Von ihnen haben jene der Regel nach und vielleicht ausnahmslos akademische Bildung, nicht ebenso diese.

Im 17. Jahrhundert waren sechs von ihnen einstige Alumnus⁷⁾; drei nicht schwäbischen Stammes⁸⁾. Das Alter der ersten Anstellung hier läßt sich bei den einstigen Alumnus annähernd bestimmen, es liegt zwischen 24 und 29 Jahren, nur einer wird, unmittelbar nach dem großen Krieg, schon mit ungefähr 18 Jahren angenommen. Nicht mehr als zwei von allen haben vorher eine andere Stelle begleitet, einer kommt unmittelbar von der Universität.

Auch von diesen Lehrern treten etliche, doch nur wenige in ein Pfarramt über, nachdem sie hier zwischen acht und elf Jahren an der Schule gearbeitet haben, die andern dauern, soweit sich das verfolgen

6) S. Gymn. Progr. 1900 S. 7.

7) Schreier, Dobler, Joh. Wagner, Hinckh, Krettler von Isny, Joh. Wilh. Weber von Isny.

8) Albinus von Eckersberg in Thüringen, Menzler von Frankenberg in Hessen, Höpfner von Landau (?).

läßt, alle lange Jahre hindurch und bis ans Ende ihrer Kraft oder ihres Lebens auf hiesiger Stelle aus.

Was das 18. Jahrhundert betrifft, so sind von dessen 9 Konrektoren vier sicher von hier⁹⁾, zwei von Außer-Württemberg¹⁰⁾. Auf das hiesige Rektorat rücken zwei vor, einer, nachdem er dazwischenhinein lange Zeit Diaconus und Archidiaconus hier gewesen¹¹⁾ war, noch drei weitere gehen ins Pfarramt über¹²⁾. Außerordentlich dauerhaft sind die drei Präzeptoren der 3. Klasse, sie sind 43, 54 und, einer noch weit ins 19. Jahrhundert hineinreichend, 32 Jahre im Amt. „Von dem Studien haben sie nicht eigentlich Profession gemacht“, als Directores musices und als Komponisten haben zwei von ihnen Hervorragendes geleistet¹³⁾. Mehr Wechsel war an Klasse 4. Hier sind, abgesehen von einer ganz vorübergehenden Einstellung, sechs Lehrer, auch unter ihnen ein langdauernder (44 Jahre), zwei heißen Magister, von ihnen ist einer in besonderer Weise zu dieser Würde gekommen¹⁴⁾. Vermutlich stammen alle aus unfrem Land, die meisten von hier, vier bleiben bis zu ihrem Ende im Schuldienst, einer wird zum Kantor degradiert (Windler).

Die Stellung der Lehrer zum Schulregiment.

Bürgermeister und Rat sowie das Scholarchat sind „die gebietenden Herren“. Ihnen gegenüber ist die Lehrerschaft, ist auch der Rektor durchaus unselbständig. Sie haben „in Ehrerbietung und Gehorsam“ zu verharren, und was jene zu erkennen und anzuordnen für gut finden, einfach anzunehmen und auszuführen.

Der Rektor erscheint zwar als Vorstand der Schule in Osianders Schulordnung 1599. Im Jahr 1679 wird ihm „die unmittelbare und immer gegenwärtige Unterrichtsleitung“, und 1682 „die Inspektion über die lateinische Schule, mithin auch Aufsicht über die drei nachgesetzten Präzeptores“ zugewiesen. Ihre Schulversäumnisse sollen diese ihm anzeigen. Er hat das Recht, einzelnen Schülern, wann und so oft er es für gut findet, Ferien zu geben, auch wohl der ganzen Schule, dieses jedoch unter Kommunikation mit dem Amtsbürgermeister und dem Oberpfarrer durch ein oder zwei Schüler, die in lateinischer Sprache bei ihnen die Ferien zu erbitten haben, 1690. Er soll die neuen Schüler in die

9) Beck, Märklin, D. Fr. Schmid, Keller.

10) Salzmann und Günther, der in Leipzig studiert hatte.

11) Tritschler.

12) Beck, Märklin, Keller.

13) Gymn. Progr. 1900 S. 5: Bertsch und Gg. D. Schmid.

14) S. 326, 49.

Schule einführen und die unteren Klassen fleißig visitieren. Aber Mitglied des Scholarchats ist er nicht. Er wird bei dessen Schulvisitationen in keiner Weise beigezogen, auch nicht zur Besprechung von deren Ergebnis im Scholarchat. Dessen Urteil und Erkenntnis hat er einfach abzuwarten und hinzunehmen¹⁵⁾.

Das Scholarchat inspizierte¹⁶⁾ und visitierte seinerseits fleißig und gründlich. Predigten schärften den Lehrern ein, „was sie am jüngsten Tag Gott und alle Halbjahr in ordentlichen visitationibus scholae den Herrn Scholarchis und insgesamt einem ehrsamem, wohlweisen Rat zu antworten haben“. So ging man denn auch nach den Visitationen scharf mit ihnen ins Gericht auf Grund eigener Wahrnehmungen. Aber nicht genug damit, sondern nach den Visitationen sollte auch, nach Nlanders Vorschlag, ein Präzeptor oder Schuldienner nach dem andern, jeder besonders für sich, vorgefordert und bei seiner hievor getanen Pflicht erinnert werden, mit Grund anzuzeigen, wie sich seine Kollegen in und außer der Schule halten und bewähren. Als ob mit diesem von den Jesuiten entlehnten Denunziationsystem der Weisheit höchster Schluß gewonnen sei, wird 1666 triumphiert: „Auf diese Weise muß sich immer einer vor dem andern forchten.“ Der wirkliche Erfolg dieser Regiererei war „eine üble Dissonanz zwischen Geistlichen und Schulbedienten“, oder, wie es ein andermal heißt, „daß gemeinlich die Präzeptoren mit den Geistlichen, wo nicht in Differenz gerieten, doch wenigstens verdrossen und nachlässig gemacht wurden“.

So freigebig indessen das Scholarchat im Tadel der Lehrer und der Leistungen der Schule war, so langmütig zeigte es sich in der Ertragung auch minderwertiger und roher Persönlichkeiten. Diese konnten sich zum Schaden der Schule oft viele Jahre lang halten.

Die soziale Stellung der Lehrer.

Die soziale Stellung der Lehrer hing natürlich im einzelnen Fall wesentlich von ihren persönlichen Eigenschaften ab. Wir finden etliche der Rektoren in nahen Freundschafts- und Familienbeziehungen zu den ersten Männern der Stadt. Zum großen Teil aber war sie gegeben mit den im allgemeinen nicht günstigen Verhältnissen ihres Amtes

15) Um eine würdigere Stellung gegenüber von dem Scholarchat hatten sich im 17. Jahrh. besonders Pilgram, gest. 1650, und Chemlin (Rektor 1654—1666), letzterer unterstützt von Urfinus, 1663 bemüht (S. 295 f.). Mitglied des Scholarchats wurde der Rektor erst unter württ. Regierung s. Schulprogramm 1900 S. 5.

16) Ursprünglich viermal wöchentlich, 1636 zwei oder dreimal, 1652 wenigstens zweimal, 1663 einmal wöchentlich, 1731 monatlich einmal.

und ihrer persönlichen Lage¹⁷⁾. In öffentlichen Ordnungen wurde sie verschiedentlich festgelegt. In der Leichenordnung von 1677 werden drei Klassen unterschieden. Nach ihr gehören die Schuldiener in die erste Klasse mit den Bürgermeistern, Geheimen, Geistlichen, dem Kleinen Rat, Spitalkasten- und andern vornehmen gemeiner Stadt Bedienten und den „Herrn medici absque concessione“. Der zweiten Klasse gehörten an der Große Rat, Obermeister, Stadtarzt, Hauptzoller und andere vornehme Personen. Der dritten Klasse die gemeinen Bürger. Anders nach der Kleiderordnung von 1711¹⁸⁾, die alle Bewohner in fünf Klassen einteilte. Hier waren die Lehrer des Pädagogiums in der dritten Klasse zusammengenommen mit den Mitgliedern des Äußeren (Großen) Rats, den Apothekern und Handelsleuten, während der zweiten Klasse zugezählt wurden die Mitglieder des Inneren Rats, Geistliche, Ärzte, Advokaten, solche, welche akademische Würden haben, und Beamte, die im Rang den Senatoren (Mitgliedern des Inneren Rats) gleich sind. In den folgenden Jahren haben sie um ihre Stellung zu kämpfen.

1714 war verordnet worden, Rektor Sutor solle mit dem Oberbaumeister Billard bis an den vierten Herrn des Rats steigen. Diese Ordnung wollte aber hernach streitig gemacht werden, und Rektor Salzmann hatte am 26. September 1729 um Determinierung seines Rangs aufs neue nachzusehen. Im Interesse des hiesigen Pädagogiums, das mehr Konfideration verdiene als etwa eine Trivialschule eines kleinen Städtleins, weil allhier alles doziert werde, was man auf Gymnasiis pflegt zu dozieren, und seiner Aufgabe als eines Rektors, der zugleich Realdisziplinen zu traktieren habe und junge Leute immediate auf die Universität liefere, verlangte er „einen ehrlichen Lofus unter andern Gelehrten“. Wenn aber nach der Leichenordnung von 1677 die Lehrer den Geistlichen gleichgestellt waren, sollten sie 1724 hinsichtlich des Leichengeläutes in eine niederere Klasse versetzt erst nach dem Großen Rat, den Spitaloffizianten und den Kastenoffizianten ihren Rang haben, „während sonst überall in solchen Freiheiten Kirche und Schule gleich gehen“. Später bessert sich wenigstens die Stellung des Rektors wieder: 1764 wird auf eine Vorstellung Rektor Böckhs hin aufs neue festgestellt, „daß Rektor Böckh mit denen hiesigen Herrn Diaconen nach der ancieneté ruliere“.

17) Einigemal wird geklagt, daß die den Schuldienern gebührende Ehre in Eßlingen gering sei. So 1719. Es bestätigt sich das auch in der ihnen 1722, 1724 seitens des Rats zuteil werdenden willkürlichen und brutalen Behandlung (S. 307). Vergl. dazu den Ausdruck: „Wir armen Schulleute.“

18) Pfaff, Eßl. 633.

Die Besoldung.

Die Besoldung s. S. 267 f. Die Besoldung und die äußeren Verhältnisse, in denen die Lehrer zu leben hatten, entsprachen ihrer mehr untergeordneten Stellung und beides dem wesentlich auf das Materielle, auf Erwerb und Genuß gerichteten Geist der Stadt¹⁹⁾.

Schon in der Reformationszeit hatte „die Eigennützigkeit alle guten Sachen verdorben“ und es so auch zu einer neuen würdigen Ausstattung der Schule nicht kommen lassen. Ebenso war fernerhin in der Bürgerschaft „nichts als Schreien, Klagen und niemand daheim, wenn für das gemeine Stadtwesen, Kirchen und Schulen etwas übriges extraordinari beschlossen werden sollte“¹⁹⁾. Die hochedlen, vielgebietenden Herren aber wußten trefflich in ihren Sack zu regieren, sie waren und blieben trotz der Gegenwirkung einzelner redlichen und tüchtigen Männer, schlechte und gewissenlose Haushalter mit dem Gute der Stadt²⁰⁾. Endlich, was dem gemeinen Wesen, was Kirche und Schule abgeknausert worden war, nahm vieltausendfach der Feind hinweg²¹⁾. Aber selbst nach langen Friedenszeiten ist das Unvermögen der Finanzverwaltung geradezu erbärmlich²²⁾. Unter solchen Umständen war für Lehrer und Schule nicht viel Gutes zu erwarten.

Pfaff sagt (Eßl. 544) von den Besoldungen der städtischen Beamten: „Die Besoldungen waren verhältnismäßig gering, desto beträchtlicher und für die öffentlichen Kassen lästiger die Akzidenzien.“ Auch die Lehrer hatten geringe Besoldungen und daneben Akzidenzien. Nur trugen ihre Akzidenzien nicht sonderlich viel ein; wohl aber machten sie das Besoldungswesen recht unübersichtlich. Während die Besoldung in Geld, Frucht, Wein, Holz, meist auch freier Behausung bestand, waren Akzidenzien Schulgeld, Repetizgelder, Gramens-Wein und Brot, Sing- und Musikgelder (als Anteil an dem Weihnachtsgesang der Alumnen vor den Häusern oder als Belohnung für Teilnahme an Leichen und Hochzeiten der Honoratioren), Mai- und Martinigelder und „sonstige Verehrungen“. Die Schul-

19) Pfaff, Eßl. 630 ff., Jahr 1659. Pfaff 628, Jahr 1791.

20) Pfaff, Eßl. 544 ff. 606. 608 ff.

21) Im 30jährigen Krieg berechnete die Stadt ihre Barauslagen von 1634 bis 1650 auf 1 200 000 fl. Pfaff, Eßl. 850. Die Kosten der Franzoseneinfälle von 1688 und 1692 für Stadt und Bürgerschaft betragen 283 076 fl. und 189 552 fl. Pfaff, Eßl. 862. 868.

22) Beispiele aus den Schulakten: Das 1742 abgebrannte Präzeptorhaus am Salmannsweiler Hof ist bis 1796 „wegen Unvermögenheit der Verwaltung“ noch nicht wieder aufgebaut. 1772 nennt sie sich „äußerst verarmt“. 1779 erklärt sich die Kastenvverwaltung „gänzlich außerstande, auch nur den geringsten Kapitalposten mit 650 fl.“ abzulösen. S. 306.

gesetze von 1690 machten eigens „vermögliehen und guttätigen Eltern Lust, den Herrn Präzeptoribus viel Gutes zu tun“. Für besondere Dienste wird dann und wann von der Stadt eine „Ergözllichkeit“ erbeten, zuweilen auch gereicht. Dazu war es noch möglich durch Privatinformationen und Kostgängerei sich einiges zu verdienen. 1667 werden sämtliche Akzidenzien des Rektors von dem Syndikus Wagner auf 40—50 fl. geschätzt.

Höchst verwunderlich ist es zu sehen, wie die Besoldungen die Jahrhunderte hindurch im wesentlichen sich gleich, ja annähernd auf demselben Stand wie zur Reformationszeit geblieben sind. Sie gewähren nur eine dürftige Existenzmöglichkeit²³⁾. Zudem „geht es mit der Auszahlung der Besoldung manchmal unordentlich und schlecht her“. Und in den vielfach sich wiederholenden Teuerungs- oder Krankheitszeiten kehrt Sorge, Hunger und Kummer in die Häuser der Lehrer ein.

Wohl begreiflich ist unter diesen Umständen die Eifersucht, mit der man über allen Titeln des Einkommens wachte und das Bestreben, diese ergiebiger zu gestalten. Nicht selten wurde der Vorwurf erhoben, daß Lehrer unter allen möglichen Namen (Maien-, Martinigelder, Namentage u. dgl.) ihre Schüler auszubeuten suchten. Trat eine „Neben- oder Winkelschule“ auf, so bekämpfte man sie wesentlich unter dem Gesichtspunkt, daß sie „Schaden und Abgang am Schulgeld“²⁴⁾ für die Lehrer brächte. Und der Geneigtheit, bei Leichen und Hochzeiten zu singen unter Versäumnis der Schule, mußte immer wieder entgegengewirkt werden.

Ein Anspruch auf Ruhe- und auf Witwengehalt bestand nicht. Doch öfters wurde ein solcher gewährt²⁵⁾.

23) Dekan Becher berichtet 1803 auf die Frage des württ. Oberkonsistoriums: Worinnen die Hauptmängel der Schule bestehen? u. a.: „Die Besoldungen der Lehrer stehen mit ihren Verpflichtungen und Obliegenheiten öfters in einem ungemainen, ja selbst oft bedrückenden Mißverhältnis. Bei einem in keinem Fall leichten, besonders aber oft litterarische Ausgaben mancherlei Art erheischenden Amte seiner sorgenfreien Subsistenz nicht versichert sein, sei sehr hart, wenn auch nur erwogen werde, daß hiedurch die Mittel zum Fortstudieren öfters gänzlich abgeschnitten werden. In dieser Lage befinden sich vornehmlich Rektor und Konrektor, während den zwei Präzeptoren Nebenämter noch eine erträgliche Lage gewähren.“

24) Das Schulgeld wurde 1623 festgelegt für die Klasse des Rektors auf vierteljährlich 15 Bagen, für die mittlere Klasse auf 12 Bagen, für die untere Klasse auf 10 Bagen.

25) Gewährung von Ruhegehalten: 1623 wurde Rektor Fenn nach 34jähriger Schultätigkeit und in Anbetracht der herrschenden Teuerung und seiner Familienverhältnisse seine ganze Besoldung, doch ohne die Akzidenzien, als Ruhegehalt belassen; ähnlich Präzeptor Binkisser 1663 (freilich 1670 wollte man ihm zumuten seinem „elenden und sehr dürftigen“ früheren Kollegen Henkh die Hälfte desselben abzutreten), ferner Prä-

Befoldungen.

Jahr	Namen	fl. ²⁶⁾	Dintel = D Kernen = K	Wein Eimer = E	Holz		Be- hau- fung = B
			Scheffel = Sl Simri = Si	3mi = J	Klafter	Rehen	
I. Rektoren.							
1548/51	Bartenjchlager	112	—	—	9	etl. 100	B
1551	} Ph. Buob	50	—	—	—	—	} — B
1556		70	—	—	3	200	
1564		105	—	2 E	6	—	
1588	N. Fenn	„Befoldung der Diaconen“					
1623		„4 Scheff. weniger als die Diaconen“ (nur 2 statt 6)					
1623	Jaf. Fenn	120 + 20	5 Sl	3 E	2*	200	B
1635	Wolfstirn	„im Fall der Bewährung Befoldung wie J. Fenn“					
1642	Pilgram	120 + 20	5 Sl	3 E	9 Wagen Wellen		B
1652	Deckinger	bittet an Wein- u. Fruchtbesoldung den Diaconen gleichgestellt zu werden					
1682	Ledermann	120 + 20 + 10 ²⁷⁾	5 Sl K	3 E	„Nach Not- durst“		B mit Küchen- gärtlein

* dazu „das ordi-
nari Schulholz“.
Alles Holz frei
vor das Haus.

zeptor Fischer 1745 nach 43jähriger Dienstzeit, Präzeptor Haisch 1752 nach 44jäh-
riger Dienstzeit, Präzeptor G. D. Schmid 1792 nach 54jähriger Dienstzeit. Präzeptor
Weber erhielt 1708 nach 38jähriger Dienstzeit die Hälfte seiner bisherigen Befoldung.

Witwenpensionen wurden seltener und nur in sehr beschränktem Maße vermilligt,
so der Witwe Pilgrams 1650, Krettlers 1676, Bullingers 1684, Schöttels 1688,
Herbarts 1690.

26) Die äußerst geringen Geldbefoldungen sind bezeichnend für eine Zeit, die über
die tägliche Notdurst hinaus wenig Ansprüche an das Leben machte. So ist den Lehrern
auch, wenn es sich um eine Aufbesserung handelt, eine Addition in Naturalien er-
wünschter als eine in Geld.

27) 1667 suchte man Konrektor Hagelgans (Hagellhanns) in Stuttgart für
das hiesige Rektorat zu gewinnen. Da aber seine Bestallung in Stuttgart weit besser
war als die hiesige, nämlich 300 fl. usw., tat man ein übriges und bot ihm an: 180 fl.,
8 Scheffel Kernen oder glatte Frucht, 4 Eimer Wein, 11 Klafter und soviel Reisig,
wovon aber 3 Schulöfen einzubrennen seien, eine schöne Wohnung und dazu ein Stück-
lein Lands zu einem Salat. Akzidenzien im Betrag von 40—50 fl. stellte man weiter
in Aussicht. Dies sei die ganze Befoldung, nichts weiteres im geringsten habe er sich
zu versehen, außer etwa durch Kostgänger und mehrere Privatinformationen. In seiner
Klasse habe er zu dozieren sommers von 7—11, und von 12—3, winters gehe die
eine Morgenstunde ab. Alimentation einer Witwe sei nicht Herkommens und werde
keiner geistlichen oder weltlichen Witwe das wenigste gereicht, außer 10 fl. Legat,
welches ein jedesmaliger Nachfolger im Rektoramt sich abbuchen und dieser leisten
müsse. Das sei eine schöne Befoldung, dergleichen manche ehrliche, ja viele Pfarrer

Jahr	Namen	fl.	Dintel = D Kernen = K Scheffel = Sl Simri = Si	Wein Eimer = E Zmi = J	Holz		Be- hau- ung = B		
			Klafter	Kreihen					
1722	Salzmann	120 + 20 + 10	5 Sl 3 Si K	3 E	für 11	1100	B mit Küchen- gärtlein		
1762	Böckh		„Wie sein Vorgänger“ (Salzmann)						
1772	Köstlin		Ebenso ²⁸⁾ , ausgen. Holzbesoldung, die 5 Klafter, 200 Kreihen beträgt ²⁹⁾						
1799	Herwig		Ebenso, ausgen. Holzbesoldung, die 5 Klafter, 200 Kreihen beträgt						
1803		162	13*	4	5	200	—	* seit wann??	
II. Konrektoren.									
1656	Menzler	110	4 Sl D	2 E	2	200	B oder 10 fl.		
1722	Günther	110 + 10	2 Sl 2 Si K 2 Sl D	3 E	für 2	200	B	„dazu mag er 2 Kl.*, 200 Kr.* lesen u. selbst füh- ren lassen.“	
1752	Beß		„Wie sein Vorgänger“ (Günther)						
1765	Märcklin		Ebenso *						
1803		128 fl. 6 fr.	12 Sl 4 Si	3 E	2	200	B	* Das war die gewöhnl. Bürger- holzgabe.	
III. Präzeptoren.									
1623	Schreier	100 + 10	4 Sl K	2 E	2*	*200	B	} * frei vor das Haus.	
1623	Dobler	90 + 10	4 Sl K	2 E	2*	*200	B		
1670	Weber	90	4 Sl K	2 E	2	200	B		
1677		100	—	—	—	—	—		
1680		110	—	—	—	—	—		
1691		—	—	—	—	3	—	—	
1766	Merz		} „Wie sein Vorgänger“ *						
1783	Bertsch								
1803	Präzept. II. Kl.	137 fl. 48 fr.	22 Sl 4 Si	4 E	2	200	B	* 1742 ist das Haus des 3. Prä- zept. abgebrannt, dieser erhält da- für Hauszins 1742 12 fl., 1761 18 fl. und bittet, da dies nicht mehr reiche, 1796 um 25 fl.	
	Präzept. I. Kl.	169 fl. 48 fr.	15 Sl 4 Si	4 E	3	200	—		

nicht zu genießen haben. — H. antwortete nach längerem Zögern, sein Fürst wünsche sein Verbleiben und kam also nicht.

28) 1765 hatten die Lehrer des Pädag. auf ihre Bitte eine „Addition“ an Frucht erhalten, Böckh 3 Scheffel, die drei andern Lehrer je 1 1/2 Scheffel.

Die Wohnung.

Schauen wir uns die Wohnungen, die „freie Behausung“, die „schöne Wohnung“ (1667), die die Lehrer „zu genießen“ hatten, an. Es ist bei der Rektorswohnung ein „Salatgärtchen“. Das heimelt an. Aber treten wir ins Haus, so sind wir übel enttäuscht: Das Rektoratshaus war 1766 „um ein Ansehnliches verbessert und zu mehrerer Bequemlichkeit eingerichtet worden“. Gleichwohl wird 1803 berichtet: Die Wohnung des Rektors sei in so schlechtem Zustand, daß Ausbesserung beinahe verlorene Mühe wäre. Und 1813: Die Wohnstube sei eng und klein und durch ein Schleifgebälk gar niedrig und mit schlechten, das ganze Gebäude entstellenden und nicht genug verwahrenden Fenstern versehen, die Studierstube aber so haufällig, daß es fast gefährlich sei, sie zu bewohnen.

Im Jahr 1684 wird anlässlich der Erledigung der Stelle eine Verbesserung der Konrektorswohnung für hochnötig erklärt, weil sie nur eine einzige Stube habe, die zur Haushaltung und zu den Studien dienen müsse, welches übel beieinander stehe. Und noch im Jahr 1813 beschreibt einer der Präzeptoren seine Wohnung folgendermaßen: An die dicke, 60—70' hohe Stadtmauer der Länge nach als ein ganz schmaler Streif angebaut, stehe sie da gegen das Feld nur durch ein einziges und zwar das Küchenfenster offen, auf der entgegengesetzten Seite, der Stadt zu, nur mit ein paar Fenstern gegen die Oberhelferswohnung und gegen ein Häuschen hin frei, sonst aber verbaut durch den nur 13—18' entfernten Frauenkirchturm, auf den beiden ganz schmalen Seiten der Breite nach angebaut hier an einen Teil der Oberhelferswohnung, dort an ein Weingärtnerhaus; sie habe keinen Sonnenschein und keine freie Luft, sei feucht und ungesund.

Wahrlich das Bild einer sordida paupertas! Wie viel Unbehagen, Sorge und Elend wohnte oft in diesen Behausungen! Die Lehrer waren der Regel nach verheiratet, die Familie oft groß, Krankheit kein seltener Gast, die Besoldung klein, das Amt schwer und aufreibend und nahm den Mann den ganzen Tag und einen Tag wie den andern, den Sonn-

29) 1720 wird das Klafter Holz berechnet zu 6 fl 20 kr., 100 Krehen zu 3 fl. Aber in der vorstehenden Besoldungsliste ist bei Salzmann und Günther 1722 nur etwa die Hälfte dieses Preises berechnet. 1796 zahlt die Stadt für Beifuhr des Holzes für 1 Klafter 1 fl., für 100 Krehen 30 kr. 1682 war bestimmt worden, der Rektor solle Holz nach Notdurft erhalten. Der tatsächliche jährliche Verbrauch betrug nun unter Rektor Salzmann $17\frac{1}{2}$ Klafter und 550 Krehen, unter Rektor Böckh gar $25\frac{2}{3}$ Klafter und über 1100 Krehen. Das wurde der Kastenverwaltung zu toll, so daß sie 1772 vorschlug, dem Rektor für künftig „die höchst schädliche“ Haltung von Kostgängern zu verbieten. Statt dessen wurde die Holzbesoldung des Rektors wieder festgelegt.

tag nicht ausgenommen, in Anspruch, daß er „kaum Atem fassen“ konnte. Ist es da, bei durchschnittlichem Menschenmaß, ein Wunder, wenn der Lehrer bisweilen oder gar häufig die Geduld verlor, „sich unwirsch zeigte, polterte“ und gar übel um sich schlug?

Der Schuldienst.

Der Ratsadvokat Dr. Knipschild nahm das Schulamt nicht so schwer: Der Rektor, sagte er 1651, habe ein ehrliches Salarium, das wolle auch labores erfordern und verdient sein, und bedürfen seine labores kein sonderliches Kopfzerbrechen. Tatsächlich lagen die Dinge so: Nach der Schulordnung hatten die Lehrer im Winter täglich 5, im Sommer 6 Unterrichtsstunden zu geben. Außerdem wurde von ihnen erwartet, daß sie „zu notwendiger Verbesserung ihrer Besoldung und zu besserem Nutzen der lieben Jugend“ täglich 2 „Repetitionsstunden“³⁰⁾ hielten, so daß sie auf 7—8 Tagesstunden kamen. Doch waren Mittwoch- und Samstagnachmittag (letzterer nicht immer ganz) schulfrei.

Allein mit dem Schuldienst war auch Kirchendienst verbunden und das nicht wenig. Die Schüler waren in die Montags- und Freitagspredigt sowie in die Donnerstagskinderlehre zu führen³¹⁾. Während der Predigt war Aufsicht zu halten, in der Kinderlehre mußte der Präzeptor verbleiben bis nach dem Gebet. Am Sonntag versammelte man die Schüler vor dem Gottesdienst in der Schule, um vor der Vormittagspredigt mit ihnen griechisch, lateinisch oder deutsch das Evangelium, vor der Nachmittagspredigt die Epistel zu lesen. Darauf zogen die Lehrer mit den Schülern in feierlicher Prozession, alle in ihre Mäntel gehüllt, zur Kirche. Dort sollten die Lehrer wieder strenge Aufsicht³²⁾ führen und den Gesang leiten. Wer von ihnen Director musices war, schlug die Orgel und bestellte das Kirchenorchester der Kollegiaten und Schüler. Nach dem Gottesdienst ging es zurück in die Schule zur Abhör der Predigt und Bestrafung der Unaufmerksamen. Aber selbst abgesehen von all dem: viel Zeit und Mühe kostete die Einübung des Kirchengesangs und der Kirchenmusik die Woche über. Kaum hatte man beim Mittagessen den Löffel gewischt (die Repetizstunde war um 11 Uhr zu Ende gegangen), so sollte man um 12 Uhr schon wieder zur Musik auf dem Plage sein!

30) In diesen Stunden wurden auch fähigere Schüler weiter geführt, z. B. in der Klassikerlektüre.

31) Anders S. 246.

32) Aus dem Bedenken der Diakonen 1663: „Denn sonst können weder wir Prediger auf der Kanzel noch die deutschen Schulmeister beim Gesang in ihren Stühlen vor der ungezogenen Jugend in unsrem Amt ungehindert fortkommen, und wird durch solche böse Buben die ganze Gemeinde gärgert.“

Keinem Teil ihrer Verpflichtungen entzogen sich zum steten Ärger ihrer gebietenden Herrn die Schuldiener so oft und so hartnäckig wie diesen ihren kirchlichen Verpflichtungen.

Der Rektor hatte aber noch ein ganz besonders schweres Anhängsel, das war die Inspektion des Collegium alumnorum. In diesem waren 8—12, ja selbst bis 18 junge Leute von 12—20 Jahren in engstem Raum eingesperrt, eng und dürftig gehalten und ohne unmittelbare, immer gegenwärtige Aufsicht und Leitung eines gereifteren, ihre Jugend verstehenden Mannes. Da war es natürlich, daß es dort oft sehr übel herging.

Für alle Unordnungen und Übeltaten der Alumnen wurde aber, als ihr Inspektor, der Rektor verantwortlich gemacht. Er, der im Nebenhaus mit seiner Familie wohnte, sollte morgens, mittags, abends, er sollte bei Tag und sollte bei Nacht über die Kollegiaten wachen, und kamen Ungehörigkeiten bei diesen vor, so schüttelten die Herrn Konsistorialräte und Scholarchen unwillig den Kopf, und ihre Weisheit ließ es nicht an Tadel und Vermahnung zu schärferer Zucht fehlen.

So hatten diese Lehrer tatsächlich einen recht sauren Dienst. „Wo,“ ruft Rektor Deckinger 1651 aus, „wo werden sie einige Erquickungsstunden haben, was bei der lieben Jugend nicht sowohl ein nützliches als auch hochnotwendiges Werk ist! Wo Zeit zu Privatstudien? Wo die Schüler Zeit zur Erlernung ihrer vorgegebenen Lektionen?“

Unter dem Einfluß der Schulreformer des 17. Jahrhunderts verlangte derselbe Deckinger im Interesse von Lehrern und Schülern eine Verminderung der Schulstunden³³). Er berief sich dabei auf „andere löbliche Gymnasien und berühmte Schulen, als Straßburg, Ulm, Nürnberg, Lindau und die württembergischen Klosterschulen,“ wo „neben dem exercitium musices alle Tage nur 2 Stunden doziert“ werde. In Ulm habe auch der Infimus nicht mehr als 4 Stunden, Rektor und Konrektor aber nicht mehr als 2 Stunden alle Tag, von der dritten als Professionsstunde haben sie ihre absonderliche Belohnung. Es trat auch, jedenfalls zeitweilig, eine Erleichterung ein, doch hat noch Rektor Herwig 1803 im Winterhalbjahr täglich 5, im Sommerhalbjahr 6 Stunden zu geben; und die Repetizstunden lebten bis tief in das 19. Jahrhundert hinein in den „Aufsichtsstunden“ fort. Erinnert man sich dieser Lage der Dinge, so wird man eine in den Schulberichten der Visitatoren verblüffend oft auftretende Klage gerne recht mild beurteilen, wonach die Lehrer, den Rektor eingeschlossen,

³³) Auch Weinheimer rechnet „die gar zu vielen Stunden“ unter die Verhinderungen des Schulwesens 1663.

ihre Stunden oft nicht pünktlich einhielten, namentlich um die Stunde von 12—1 Uhr sich vielfach drückten und sich's zuweilen im Unterricht etwas leicht machten, gerne „der Kirchengaufficht sich entzogen, inter sacra nicht attent waren, in der Kirche schliefen oder Bücher lasen“. Desgleichen, daß sie die Ferien, die ohnehin kurz waren, auszudehnen suchten.

Zusammenhängendere Ferien nämlich gab es nur im Herbst „solange der Wochengottesdienst eingestellt blieb“, ferner vom Gründonnerstag bis zum Freitag nach Ostern, dann noch drei Tage während jedes der beiden Jahrmärkte, dagegen fiel der Unterricht, wie es scheint, für halbe oder ganze Tage oft genug aus³⁴).

d) Schulzimmer und Lehrmittel.

Dürftig und unerfreulich wie die Wohnungen der Lehrer waren die Schulzimmer, und im ganzen Verlauf dieser Zeiten erhält sich deren ärmliche Dürftigkeit. Im Jahr 1624 werden die zwei unteren Klassen, die bis dahin in einem Zimmer, obwohl von zwei Lehrern, unterrichtet worden waren, durch einen Verschlag getrennt. Seit dem Jahr 1636 wird von den Geistlichen die Schaffung einer vierten Lehrstelle gefordert, nach 20 Jahren, im Jahr 1656, wird sie endlich errichtet, und für sie ein besonderes Schulzimmer erstellt. Das ist der einzige Fortschritt in 200 Jahren. 1766 wird das Schulgebäude etwas erneuert. Aber auch in diesem renovierten Bau nahmen die vier Klassen des Pädagogiums nur den Raum der geringsten drei Klassenzimmer (Physikzimmer, IV. und V. Klasse) des seit 1910 verlassenen alten Gymnasiums ein, und von jenen vier Klassenzimmern hatten nur zwei einen eigenen Ausgang! Alle viere aber waren nach Flächenraum und Höhe (2,42 m) unzulänglich, nur notdürftig erhellt, die Fenster niedrig, ihr Glas matt und abgestanden. Das schwarze Getäfer des Schleifgebälks vermehrte durch den Reflex die Dunkelheit in den hinteren Teilen der Lehrabteilungen bis auf einen Grad, der nicht einmal den ohnehin kleinen Raum zu benützen gestattete³⁵).

Ebenso arm und unbehaglich war die Ausstattung der düsteren, unwohnlichen Räume. Auf „hohem Stuhl“ saß der Lehrer, vor ihm an zwei „Tischen“ die Dekurien seiner Schüler auf Bänken ohne Lehne. Zwischen den Tischen ein „Schränklein“, auf dem der Lehrer auch Platz nehmen konnte. An der Wand eine Tafel, um Noten oder ein Thema zum Übersetzen anzuschreiben, dann noch die Rute des Präzeptors, der „asinus“ als „signum Germanicum“ und etliche zer-

34) 1663 wünschen die Diakonen in ihrem Bedenken, daß in den Hundstagsferien negligierte und hinterbliebene Lektionen hereingeholt werden. — 1700 ist man darüber unzufrieden, daß die Schüler über die Herbstferien keine Aufgaben bekommen haben.

lesene, lange nach Erneuerung schreiende Noten- und andere Bücher. Im 18. Jahrhundert werden etliche Karten und ein Armillar angeschafft, und erst gegen das Ende unserer Periode treten Bemühungen um wissenschaftliche Sammlungen, ein „Naturalienkabinett“ und eine „Kunstsammlung“ auf. Eine Bibliothek³⁵⁾ aber hat die Jahrhunderte alte Lehranstalt noch 1803 nicht, nur die Kollegiaten besitzen einen Kasten voll Bücher, die von ihren Straßkreuzern erkaufte sind.

e) Der Charakter der Schule.

Trotz allem Wandel der Zeiten blieb der Grundcharakter der Schule im Lauf der zwei Jahrhunderte bis ca. 1800 unverändert. Die Schule war und blieb im Untertänigkeitsverhältnis nicht nur zum Rat, sondern auch zur Kirche und vor allem andern in ihrem Dienst. Noch Rektor Herwig hatte in seiner Promission 1799 zu geloben³⁶⁾ „vorderamst den Befehlen eines hochedlen Rats als seiner vorgesetzten ordentlichen Obrigkeit in allen Stücken geflissentlich nachzuleben; auch dem Seniori ministerii als seinem Borgesetzten Subordination zu beweisen . . ., die Jugend in der rechten Erkenntnis Gottes und seines Willens nach dem Evangelium Jesu Christi, und wie dieses in denen in unserer Evangelischen Lutherischen Kirche autorisierten symbolischen Büchern geschrieben steht, zu unterrichten“. Dazu war und blieb sie Latinitätsschule. Neben der „Gottseligkeit“ war ihr Hauptstück Latinität.

An der Latinität hielt man bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts aufs zäheste fest. Verschieden sind nur die Wege, die man einzuschlagen suchte, um zu dem gar schwierigen Ziel zu gelangen. Neben dem Latein drängen die wechselnden Interessen der Zeit der Schule wohl auch andere Fächer auf, lebhaftere Geister suchen sie einzuführen; aber solange die Latinität die Beherrscherin des Unterrichts ist, müssen sie sich's gefallen lassen, bald wieder vor die Türe gesetzt oder in ein bescheidenes Eckchen verwiesen zu werden.

Die Methode des Unterrichts ändert sich nur langsam, und merklich erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Sie bestand lange Zeit überwiegend in gedächtnismäßiger Einprägung und Einübung. Und zwar waren es in der Zeit der Formula Concordiae und des Nürnberger Trichters vorzüglich abstrakte Regeln und Lehrsätze, Grammatikregeln, Definitionen, Divisionen, logische und theologische, Wörter und Phrasen, in denen man das Heil der Welt und der Schule suchte. Dabei wurde „grausam viel“ gelernt, so daß über „Dbruierung“ des Gedächtnisses,

35) Programm des Gymn. Eßl. 1900 S. 9.

36) Gymn. Progr. 1900 S. 7.

Geschichte des humanist. Schulwesens in Württ. II.

oft und viel geklagt wurde. Der Lehrer aber war durch bloßes Abhören so unverhältnismäßig stark in Anspruch genommen, daß die Erklärung viel zu kurz kam und die Schüler zuweilen „die Lektion allein nach den Worten und Silben wie die Papageien ohne rechten Verstand erlernten“ und „die Komödien Frischlins wie eine Nonn den Psalter ohne rechten Verstand repetierten“.

Daneben hielt man allezeit viel auf *actus publici*³⁷⁾, oratorii, comici oder disputatorii. In der Verpflichtung Ledermanns, 1682, wurde halbjährlich ein solcher gewünscht, 1684 gar vierteljährlich; später fand man, jährliche seien genügend, denn die Vorbereitung erforderte gar viel Zeit und Mühe. Besonders erfreut war man, wenn der Rektor selbst „als ein guter deutscher und lateinischer Poet“ erkannt wurde, wie Hofmann 1667, Schöttel 1687, Herbart 1688 u. a. Besonders ausgezeichnet hat sich als solcher auch Chemlin.

Die „Logica oder Vernunftlehre“ hat er 1654 in einem „Freuden-spiel“, betitelt: „Der große Sophist“, „sehr kunstartig vorgetragen“ und „durch die studierende Jugend der lateinischen Schule des h. Römischen Reichs Stadt Eßlingen den 26. Tag des Herbstmonats um 10 Uhr vormittags auf öffentlichem Schauplatz vorstellen lassen“. Die Personen der Handlung sind logische Begriffe, die mit deutschen und lateinischen Namen eingeführt werden, z. B. Kederich Discursus, Denkrat Topicus, Trügewicht Fallacia; der Schauplatz ist Freiradstatt *Παρρησία* oder Freiredreich, in welchem Herzogtümer liegen, wie Stoffland Substantia, Wieland Qualitas usw. Geschmelzt ist dieses für unsern Geschmack wenig ansprechende Gericht durch eine „Unterhaltung“, in der die lustige Person, der „Püffelhering“³⁸⁾, der Diener des Herrn Lehrhold, die Hauptrolle spielt.

Chemlin ist bemüht, durch dieses Stück das, „was sonst nur mit langwierigem Verdruß und mit Verlust vieler unwiederbringlicher Zeit der Jugend beigebracht wurde, durch Ergöglichkeit ihrem Verstand und Gedächtnis einzuspielen“. Er hofft zugleich, „der Jugend Gedanken sinnreich, ihre Lippen fertig, ihre Ausrede verständlich und ihre Sitten höflich“ dadurch zu machen.

Am 24. Februar 1660 ist von Chemlin ferner „Apollinis und der neun Musen glückwünschendes Friedensgeschenk bei wohlabgelegter Huldigungspflicht der heil. Röm. Reichs Stadt Eßlingen auf Begehren der Obern in etlichen Aufzügen vorgestellet und bei darauf erfolgendem Freudenmahl verhandelt worden von der studierenden Jugend“.

37) Vgl. dazu Pfaff, Eßl. 642 f.

38) Dieser stehende Name der lustigen Person kommt hier 1544 auch als Eigenname vor „Andreas Bickelhäring“ Pfaff, Eßl. 427.

Ebenso wurde am 13. September 1705 ein „Actus comicus bei abgelegter Huldigung vorgestellt“, in welchem Apollo, die Grazien, Merkur, Frene, Eris, Mars u. a. bemüht werden zum Zweck einer dreifachen Gratulation: an Kaiser Joseph I., an den Grafen von Königseck-Wulendorf und an die Reichsstadt Eßlingen³⁹⁾.

f) Die Schulzucht.

Unter den Leitern und Lehrern der Schule fehlte es keineswegs an Männern, ausgezeichnet durch Geist und Gemüt und edle Bildung, aber die Zeit im allgemeinen war herb und eng. Sie verstand sich wenig auf gedeihliche Pflege des Lebens, um so mehr auf polizeiliche Maßregelung. Mit ihr glaubte man das ganze Leben, das wirtschaftliche, soziale, ebensogut aber auch das sittliche, kirchliche und religiöse und nicht minder das jugendliche Leben und das Schulleben beherrschen und nach Wohlgefallen modeln zu können, und das um so sicherer, je enger und strenger man einschnürte.

Der Lebendigkeit und der Lebenslust der Jugend wurde wenig Recht zugestanden. Das jugendliche Spiel war verpönt, und für die körperliche Pflege und Ausbildung geschah fast nichts⁴⁰⁾. Jugendlischer Ausgelassenheit gegenüber fehlte nur allzusehr Verständnis und Humor⁴¹⁾.

Nimmt man nun noch die tatsächliche Verwilderung der Jahrhunderte hinzu, die sich bei jung und alt, bei den Schülern, aber auch bei den Lehrern selbst bemerklich macht, so ist es begreiflich, daß diese immer wieder der sträflichsten Widerspenstigkeit und gottlosester „Bosheit“ gegenüberzustehen meinten und dann mit den rohesten Zuchtmitteln, wahren

39) 1670 wollen einige fremde Studenten ihre Herbstvakanz benützen, um hier einige Schauspiele aufzuführen. Sie bitten den regierenden Bürgermeister um Erlaubnis dazu. Die Bitte wird abgeschlagen, aber jedem der drei Petenten 1 Reichstaler verehrt. Angeboten hatten sie: „1. Ein sehr bewegliches Mischspiel von der S. Märterin Katharina. 2. Ein in Ansehung des Ausgangs schönes Freudenpiel, aber doch durch und durch mit herzbeweglichen traurigen Fällen und Unglücksverfügung angefüllt. Handelt von 2 verehllichten hohen Personen Cardinio und Philosetha“ usw. Allerhand schöne Staatsfachen und auferbauliche Diskurse seien eingefügt. „Alle beide Spiel sind in jetzt gewöhnlicher Schreibart der ungebundenen Reden eingerichtet.“ 3. „Ein ganz lustiges, mit sinnreichen Scherzen angefülltes Freudenpiel.“

40) Doch siehe S. 293 Anm. 65. Ein einziges Mal in diesen langen Zeiten und in allen den vielen, sonst so wortreichen Akten finde ich eine hygienische Erwägung. Dr. Fr. Wagner macht bei Ordnung des Lehrplans 1663 geltend, „die lectiones memoriter recitandae“ seien als Nachmittagsstunden für die Gesundheit schädlich „propter im-peditam concoctionem“.

41) Rühmliche Ausnahmen fehlen nicht. Vgl. im Abschnitt V. 6. Kretzler, Leder-mann, Schöttel.

Buchthausordnungen und dem perfiden System der heimlichen Angeberei („durch heimliche Corcyraei“) Herr zu werden suchten.

Wohl am schlimmsten stand es nach dem Dreißigjährigen Krieg, und besonders schlimm auch wieder um die Wende und in den Anfängen des 18. Jahrhunderts. Einige Beispiele mögen das zeigen.

Im Jahr 1657 wird geklagt, die Jugend stelle sich „also halsstarrig, ungehorsam und vermessen, daß sie auch gar keine Scheu trage, sich gegen ihre vorgesetzten Präzeptores aufzulehnen, ihnen zu widerstehen, eine Rebellion anzufangen und auch auf wohlverdiente Strafe, welches erschrecklich zu hören, sich gar zur Gegenwehr zu stellen. Die Kollegiaten treiben unerhörten Mutwillen und Bosheit im Kollegio und in der Schule; sie zerbrechen die Fenster, zerstückten den Ofen, bleiben ohne gegebenen Anlaß außer dem Kollegio, saufen sich voll, zerreißen nach beschlossener Thür die Fensterläden, steigen so wieder ein und begehen unzählige andere Verbrechen“. Daß der Rektor gelegentlich sie gar übel traktiert und die Hälfte von ihnen blutig schlägt, bessert die Sache nicht. Freilich um dieselben Zeiten macht er selbst, ein noch junger, unverheirateter Herr, auch einmal zusammen mit des Herrn Stadtmanns Knecht in der Stadt einen Nachtrandal; nicht selten kommt er erst um Mitternacht, zuweilen erst gegen Morgen heim, und die Kollegiaten müssen ihm dann aufwarten, auf die Gasse gehen und die Türen aufschließen. Und daß zwischen dem ehrwürdigen Ministerium und den Herrn Präzeptores „ein lange glimmendes Feuer der Zwietracht in volle Flammen ausgebrochen ist“, wissen die Alumnen auch.

Anstatt aber den im Kollegium übel zusammengepferchten und für gewöhnlich sich selbst überlassenen jungen Menschen von 12 bis 18 und 20 Jahren bessere Verhältnisse und ständige geeignete Aufsicht zu schaffen, werden für die Alumnen neue Statuten entworfen (1658), in denen folgende Bestimmungen enthalten sind: 1. Aufzustehen haben die Alumnen im Sommer um 4 Uhr, im Winter um 5 Uhr. 2. Morgens sind aus dem Neuen Testament, abends aus dem Alten Testament so viele Kapitel zu lesen, daß die ganze Bibel in einem Jahr absolviert wird. 3. Das Präzieren soll auf den Knien geschehen. 5. Nach dem Abendessen ist eine Stunde Rekreation. Da dürfen sie im Sommer mit Vorwissen des Rektors auf dem Kirchhof oder Schelzwasen spazieren, im Winter sollen sie sich im Kollegium oder der Schule mit Saitenspiel und anderem ergötzen usw.

Im Jahr 1701 „hat sich ein hochedler Kleiner Rat mit Erstaunen referieren lassen müssen, daß in der Klasse des alt gewordenen Rektors, eines vormals tapferen Schulmannes, und im Kollegium unverantwortliche

Erzesse verübt werden, daß es erscheinen wolle, als wollten einige sich den Geist Gottes und dero vorgesezte Präzeptores nimmer züchtigen und disziplinieren, sondern dieselben sogar eine reale Widersetzlichkeit dagegen auf vielerlei Weise wirklich verspüren lassen. Nun sei es der ernstliche Wille des hochedlen Rats und der wohlverordneten Herrn Scholarchen dergleichen Renitenz nachdrücklich abzuhelpen“. Zu dem Ende wird beschlossen: „Wenn im Zimmer des Rektors ein Tumult mit Springen über die Subsellien und andern Erzessen gehört werde, so soll der Herr Konrektor entweder allein oder mit und neben den andern Herrn Präzeptoribus zulaufen, sich solchen Tumults erkundigen, und wenn sich ein oder der andere Herrn Rektoris Disziplin de facto widersetzen wollte, ihm, Herrn Rektori, gleichbalde also unter die Arme greifen, daß ein solcher ungehorsamer discipulus sine respectu personarum et parentum gleichbalde auf frischer Tat mit dem Bakulo Farrenschwanz oder der Ruten andern zum Exempel empfindlich kastigiert und abgestraft werde. Die Kastigations-Instrumente sollen jederzeit parat liegen, und die visitierenden Herrn Scholarchen sollen dann und wann darnach zu fragen nicht ermangeln“. Ferner, „sollte sich einer und der andere auch denen gesamten Herrn Präzeptoribus in disciplina et castigatione nicht unterwerfen noch sich von denselben abzwingen lassen, hätten sie denselben in schola arretando anzuhalten, bis die Sache entweder an Herrn Seniozem oder gesamte Herrn Scholarchas gebracht, da man mit denen in dergleichen Fällen gehörigen Exekutionsmittel schon paratissime an Hand zu gehen wissen werde“.

War das „Decretum in Senatu“, so wurde im gewöhnlichen Unterricht trotz allem Reden von der „lieben, zarten,“ seit dem 30jährigen Krieg auch von der „jetzigen schwachen Jugend“, trotz allen Mahnungen zu Geduld und unverdrossener Freundlichkeit, trotz dem Evangelium der Neuerer: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus! tatsächlich „Rute und Stecken“ nicht gespart, und „Rausen und Ziehen an den Köpfen, bei den Ohren und Haaren“ gehörte zum Schulbrauch.

g) Der sonstige Stand der Schule.

Der Stand der Schule war natürlich in hohem Grad abhängig von den Lehrerpersönlichkeiten und von dem Wechsel derselben. Nun waren unter diesen Lehrern neben wissenschaftlich und persönlich ungeeigneten Elementen nicht wenige Männer von hervorragender Begabung und Bildung, auch fehlte es nicht an gewissenhafter Hingabe an den Beruf in recht saurer Arbeit. Um so mehr muß es auffallen, daß so oft, und manchmal in starken Ausdrücken, über „üblen Stand,“ über „ziemlichen Verfall“ des lateinischen

Schulwesens geklagt wird, während die deutsche Schule im Urteil der Scholaren viel günstiger dasteht. Immer wieder scheint es ihnen höchst notwendig neue Ordnungen zu schaffen, die alten Schulgesetze neu aufzurichten, den Lehrern das Gewissen zu schärfen, sie an ihre Verantwortung vor Gott und der Obrigkeit zu erinnern, ja öfters drohen sie gar mit scharfen Strafen, Besoldungs-Entziehung und Dienstentlassung.

Die schon dargelegten Schäden der äußeren und inneren Einrichtung der Schule und des Kollegiums, die Willkür der Verwaltung, die sich besonders in den ganz ungleichen, meist viel zu raschen Promotionen der Schüler zeigt, die Kraft und Lust ertötende Überforderung der Lehrer und der Schüler, die schwer zu bändigende Verwilderung der Jugend der Zeit, das unnatürliche Ziel der Latinität, die mangelhafte Methode des Unterrichts, die ganz unzweckmäßigen Mittel der Erziehung machen indessen vieles wohl erklärlich. Dazu kam aber das Mißverhältnis der aufgewendeten Kräfte und Mittel zu dem angestrebten Ziel und Zweck.

Und eben gerade den „Verbesserungen,“ den Reformen des Schulwesens, an denen es in diesen Jahrhunderten nicht fehlt, pflegt das eigen zu sein, daß sie die Ziele des Unterrichts vervielfältigen und erhöhen, ohne doch die Grundmängel der Organisation, der Verwaltung und der Lehrmethode wirklich überwinden zu können. So wird es eine sich wiederholende Erfahrung, daß gerade nach ihnen über die Unzugänglichkeit der Leistungen der Schule am meisten geklagt wird.

2. Der 30jähr. Krieg und Tobias Wagners Schulreformen.

Für Eplingen war die Zeit des 30jährigen Kriegs eine entsetzliche Zeit, „voll Angst und Weh, Jammer und Elend, Schreien und Weinen, Hunger und Kummer, Seuche und Krankheit, Not und Tod.“

Wohl war die Stadt in den ersten zehn Kriegsjahren von den unmittelbaren Drangsalen des Kriegs ziemlich verschont, aber schon das Jahr 1621 brachte eine gewaltige Münzverschlechterung und eine unheimliche Teuerung⁴²⁾, und in ihrem Gefolge trat eine gefährliche Kopffrankheit verheerend auf.

Die Not der Zeit pocht auch an die Türen der Lehrer, dann kommen wohl Hilferufe an den Rat. So klagt der alte Rektor Nikolaus Fennius (12. August 1622), es seien jetzt so hoch beschwerliche, gefährliche und überaus teure Zeiten, alles um das Sechsfache, ja noch mehr Geld zu bezahlen. Er habe viele Kinder, seine Frau leide an einer beschwerlichen,

42) Der Laib Brot kostete 1 fl., 1 Maß Wein 2 fl., 1 Simri Erbsen, Salz, Schönmehl 8 fl., 1 \mathcal{R} Schmalz 1 fl. 20 kr. (Geschriebene hiesige Kirchengeschichte vom Ende des 18. Jahrh. I. 87.)

gefährlichen, überaus langwierigen Krankheit, das Schulgeld sei gering, seine Besoldung seit seiner Anstellung (1588) dieselbe geblieben, namentlich habe er nur zwei Scheffel Kernen, für Lesung und Heimführung seiner sechs Klafter Holz brauche er fast 30 fl., so teuer sei das Fuhrgeld dieses Jahr geworden. Man möge ihn in dieser Not nicht stecken lassen.

Der Präzeptor Dobler schreibt am 23. April 1623 an den Rat, das bis Jakobi bereits eingenommene Besoldungskorn (vier Scheffel) sei aufgebraucht, bei ihm, seinem Weib und seinen Kindern sei Brotmangel, mit dem jetzt gangbaren (minderwertigen) Hirschjeld könne er keine Hand voll Frucht kaufen, er bittet, ihm gegen Bezahlung zwei Scheffel Dinkel zu geben. Die Seuche ergreift den neuen Rektor Jakob Fennius. Im September 1623 liegt er schon bis in die 12. Woche krank darnieder, und im April 1625 muß einer der Kollegiaten entlassen werden, weil er „durch die leidige Kopfkrankheit merklich debilitiert und zum Studium unfähig geworden ist“.

Schlimmer wurde es für die Stadt seit 1628. Da hört es mit Kriegsschrecken und Demütigungen, mit Kriegssteuern, Brandschatzungen, Lieferungen, mit Durchzügen und Einquartierungen nimmer auf. 23mal wechseln die Kriegsvölker, sie lagern oft zu tausenden Monate lang in der Stadt, füllen die Häuser, gestatten sich allen Übermut, Mißhandlungen, Erpressungen, Ausschweifungen und lassen abziehend einen Unrat zurück, der die Stadt zur Kloake macht. Höchlichst bedrängt wird die Lage nach dem Restitutionsedikt 1629, geradezu unerträglich nach der Nördlinger Schlacht 1634. Quartierlasten bringen die Bürger zur Verzweiflung. In der von Flüchtlingen überfüllten Stadt bricht die seit Ende 1632 herrschende Seuche im Herbst 1635 verstärkt durch Hunger, Kummer und Elend aller Art in solcher Wut aus, daß in einem Vierteljahr 8 bis 9000 Menschen⁴³⁾ hingerafft werden. Und das vielfache Elend geht fort, bis endlich am 11. August 1650 die letzten fremden Truppen die gepeinigte und erschöpfte⁴⁴⁾ Stadt verlassen. Das sind, wie es in den Schulakten heißt, „beschwerliche“, „kriegslästige“, „elende“, „schwache“, „barbarische“ Zeiten.

Im Mai des großen Seuchenjahres 1635, noch zur Zeit einer besonders schweren Einquartierung wird der „exulierende Präzeptor“

43) Pfaff, Gfl. 843; T. Wagner gibt in seiner Valetpredigt die Zahl 8000 an. Die hiesigen Sterbeverzeichnisse führen im Jahr 1635 nur 1985 Todesfälle auf, aber sie haben auch sonst die Namen der im Fundenhaus und im Lazarethhaus Gestorbenen und der auf den Gassen tot Gefundenen nicht eingeschrieben.

44) S. Anm. 21 S. 265.

Wolfstirn von Schorndorf auf das Rektorat hier berufen. Es erregt aber ihm und den Scholarchen Bedenken, daß er Wohnung und Schule im Schulhaus haben soll, „weil er bei dieser umgehenden, je länger je weiter um sich greifenden Seuche, da alle Tage auf den um das Schulhaus herumliegenden drei Kömeterien vor den Fenstern, Läden und allen Lichtern der Behausung Verstorbene begraben werden, seine Hausfrau und anderer vornehmen Leute Kinder, so ihm zu informieren anvertraut werden, diesem alle Tage vor Augen schwebenden Perikulo nicht exponieren möchte.“ Und so wird ihm seine Wohnung im Kasten und die Schule im Augustinerhof angewiesen.

Die Armut der Stadt guckt aus manchen Notizen hervor. Im Jahr 1637 hatten sich wegen Armut des Kastens die Besoldungen „um ein Merkliches gesteckt,“ so daß die Geistlichen fast nimmer „subsistieren“ können. Sie wenden sich an den Rat. Der weiß sich aber nicht zu helfen. Im nächsten Jahr 1638 beschließt er, allen Geldausstand mit Wein in einem billigen Preis richtig zu machen, welchen die Herrn Geistlichen und Schulbedienten sodann nach Gefallen verkaufen können⁴⁵⁾. Als man im Mai 1637 den Extraordinari Provisor M. Johann Wagner einstellen sollte, wußte man nur mit Müß und Not eine Besoldung für ihn ausfindig zu machen, und zwar den Tisch mit den Kollegiaten im Hospital, dazu täglich ein Viertel Wein, wöchentlich drei Laib Brot und drei Pfund Fleisch und vom Kasten 20 fl., dazu noch auf ein Vierteljahr 4 fl.

Die Krankheit des Jahres 1637 ergriff sämtliche Lehrer und sämtliche Alumnen, warf sie monatelang darnieder und raffte im Anfang des nächsten Jahres den Rektor Wolfstirn und den Präzeptor Dobler hinweg.

Im Jahre 1644 erwog man trotz allem Elend die Einstellung eines Quartus als Präzeptor. Siegmund Specht, derzeit Kollaborator in Nürtingen, wurde als „beständiger Quartus, gleichsam als Konrektor und Kantor“ ins Auge gefaßt. Dieser Specht wurde im Kreise der Scholarchen gerühmt als „sehr gelehrt, unverdrossen und fleißig, als ein tapferer Poet, Ausbund von einem Musiker, nicht weniger in historiis versatissimus, in autoribus trefflich belesen, desgleichen auch in logicis also fundiert, daß er vices rectoris gar wohl würde vertreten, als der auf fürnehmen Gymnasiis und Universitäten studiert und gute Experienz und Erfahrungen hiedurch bekommen.“ Aber auch diesem so hoch gerühmten, und für die Stelle des Konrektors in Aussicht genommenen Mann weiß man „in diesen jezigen beschwerlichen und kriegslästigen Zeiten“ nichts weiter anzubieten als „die Wohnung und den Tisch im Hospital,

45) Hiesige RG. I. 97.

dazu ein Stücklein Fleisch und ein Tränklein Wein, das Schulgeld seiner Klasse, Afzidenzien cum collegis, von der Musik bei Hochzeiten und Leichen 20 fl. und dazu etwas Korn und Wein“. Doch selbst diesen geringen Aufwand schien die Zeit zu verbieten. Die Gründung der Stelle kam nicht zu stande. Man wird das bei den obwaltenden Zeitumständen begreiflich finden.

Tobias Wagner rühmt in der Vorrede zu seinem Compendiolum Dialecticum die „Optimates Reip. nostrae, qui dum alibi viae Sion lugebant, scholae cadebant, ingenia sylvescebant, non tantum de iis in eo statu, in quo antiquitus erant, conservandis solliciti fuerunt sed etiam tum in eventum pacis adaugendis et ornandis sermones ultro citroque contulerunt.“ Und in der That verdient es unsere Hochachtung, daß die Stadt in diesen furchtbaren Zeiten bei so gänzlicher Erschöpfung der finanziellen Mittel, ja der physischen und psychischen Kräfte, in einem Jammer ohne Erde, wo ein Hunderte und Tausende wahllos hinraffender Tod alle Lebensinteressen zu vernichten drohte, darauf bedacht, ja eifrig besorgt blieb, ihre Schule zu erhalten und zu bessern. Die Lateinschule bezeichnen sie als ein „Kleinold der Stadt“, weil ein „plantarium et seminarium reipublicae“. Gott zu Ehren, der Stadt zu sonderlichem Ruhm und der lieben Jugend zum Heil fühlen sie sich verpflichtet, für sie zu sorgen. Nach wie vor wird von den Geistlichen fleißig visitiert, im Scholarchat Bericht erstattet, über Verbesserung des Schulwesens beraten, nach geeigneten Persönlichkeiten für das Schulamt Umschau gehalten⁴⁶⁾.

Schnell wechseln die Rektoren. Der alte Rektor M. Nik. Fenn tritt nach 34jährigem Schuldienst 1623 in den Ruhestand. Sein Sohn M. Jakob Fenn wird 1625 von M. Jod. Schreier, dieser 1631 von M. Rudolf von Molsdorf genannt Weller abgelöst. Als Weller 1635 auf ein hiesiges Diaconat übergegangen war, berief man den „exulierenden Präzeptor“ von Schorndorf M. Jakob Wolfstirn, der schon im Beginn des Jahres 1638 starb. Seinen Nachfolger M. Johannes Ruff entließ man 1642, als untauglich zur Schule wegen seines „Humors, seiner halb konfundierenden Melancholie und seiner stetig hinterhaltenen Cholera.“ Um so besser bestellt ist dann die Schule unter dem von Nürnberg berufenen M. Elias Pilgram, der aber 1644 den ganzen Sommer hindurch krank ist und schon 1650 stirbt.

46) Stellvertreter sind nicht leicht zu erhalten 1644. „Weil der jetzigen Jugend Gravität, Reputation und Konzept viel höher, als daß sie sich sollten bücken in die Schule zu gehen, sonderlich wenn in solchen Sachen zuvor ein Examen sollte zu fürchten sein.“

Beständige sind die Lehrer der zweiten und dritten Klasse: die zweite Klasse wurde nach des Albinus Abgang von Jodokus Schreier 1623—1625, dann von M. Joachim Binkhiser 1625—1663, die dritte Klasse von Christoph Dobler 1623—1638, dann von M. Johannes Wagner bis 1649 versehen.

Wie für ihre Schule sorgte die Stadt in den Kriegsjahren für ihr Kollegium. Dieses war ja ursprünglich nur für acht junge Leute und zwar nur für hiesige Bürgersöhne bestimmt. Aber selbst in den schwersten Kriegsjahren finden wir mehr als acht Alumnen (1636 10, 1637 11, 1638 12) und unter ihnen viele fremde⁴⁷⁾. Überdies gewährte man ihnen reichlicheren Unterhalt. Hatten bisher die Kollegiaten jeden Sonntag und Freitag einen Schoppen Wein und wöchentlich zwei schwarze Spitalbrote von vier Pfund erhalten, so glaubte man ihnen Gutes zu erweisen, wenn man ihnen auch am Mittwoch und Donnerstag die nämliche Portion Wein reichte und statt zwei ferner drei schwarze Spitalbrote wöchentlich zukommen ließ.

Um Reform des Schulbetriebs war in derselben Zeit (1636) eifrig bemüht der Superintendent und Dr. theol. Tobias Wagner⁴⁸⁾. Er stand unter dem Einfluß eines Ratichius, Ramus, Kromayer und

47) 1618—1648 werden im ganzen 88 Zöglinge aufgenommen, darunter 33 nicht von hier oder aus hiesigem Gebiet stammende, und selbst in den harten Teuerungszeiten 1621—1626 finden sich unter 13 aufgenommenen 7 fremde.

48) Sohn eines Kupferschmieds in Heidenheim, geboren 1598, erzogen in den Klöstern Adelberg und Maulbronn und im Stift zu Tübingen, 1624 hier Diakonus, dann 1631—1653 Superintendent, danach Professor der Theologie in Tübingen, Superintendent des Stifts, schließlich auch Kanzler, † 1680. In Fischlins Memoria theologorum Württembergensium wird er hoch gerühmt als Theologe, Redner, Rameo-Aristotelischer Philosoph, Historiker, Poet, Genealog, Kenner von 4 Sprachen, darunter des Französischen. Nach der Württ. Kirchengeschichte ging sein theologischer Unterricht in Tübingen fast ganz auf in der Bekämpfung aller und alles nicht ganz mit der Konfordinformel Übereinstimmenden, und durch seine Gewalttätigkeit habe er lange Zeit in der Fakultät die peinlichsten Händel hervorgerufen.

Geschrieben hat er viel. Hier kommen zunächst nur in Betracht die für den Gebrauch der hiesigen Schule bestimmten Büchlein: Seine Kinderpostille. Ein Compendium theologicum (es beginnt: „Weil vor allen Dingen die Gottseligkeit und der Grund unsres Christentums in Schulen soll und muß gelegt werden, welches nicht füglicher als durch die kleine Bibel oder den Katechismus beschehen kann“. Rektor Chemlin findet, das Büchlein sei für sich zwar sehr nützlich und gut, aber für die hiesige noch unerfahrene Jugend zu schwer, zu weitläufig und ihrem Kinderverstand zu dunkel. Auch werden ihre ingenia durch Auswendiglernen solcher großen und langen Sätze beschwert). Eine Praxis Syntactica. Ein Gymnasiolum logico-rhetoricum. Ein Compendium Logices 1633. Ein Compendiolum Dialecticum 1649 und 1650. Ein Breviarium totius orbis geographicum 1653. Institutiones historicae 1647.

Comenius. Kräftig tritt bei ihm die Forderung „eines *methodus et via simplicissima et planissima*“ auf. Klar und bestimmt stellt er an die Spitze seines „Bedenkens“ das Ziel des Unterrichts: „1. Gottseligkeit in unbeweglichen Gründen der Religion. 2. Erlernung lateinischer und griechischer Sprache. 3. Wissenschaft oder Verstand beider Künste, der Dialektik und Rhetorik, auch fertige Praxis und Gebrauch derselben“. Auf dieses Ziel soll alles und jedes von der untersten Klasse an gerichtet werden. Er wendet sich gegen die Menge und Länge wortreicher *praecepta* und ihre einseitig gedächtnismäßige Einprägung. Grammatik soll *ex autoribus* und *autores ex grammatica* getrieben und nichts traftiert werden, welches nicht *ad concurrentem praxim et usum latinitatis* gerichtet werde.

Dialektik und Rhetorik verbindet er miteinander und beide mit der Lektüre der Klassiker und auch mit dem *studium pietatis*. „Im *studium pietatis* kann zugleich die Religion fundiert, die lateinische Sprache exerziert und die *Dialectica* in *usum feliciter* in *argumentando* transferiert, auch die *loci topici mediolorum terminorum*⁴⁹⁾ gezeigt werden“. „In den *autoribus* soll und kann der *usus* solcher Künste trefflich gezeigt werden“. „Nichts soll proponiert werden, da es nicht gleich *grammaticae, rhetorice* und *dialectice* resolviert, auch *ad similia gignendum* proponiert würde“.

Er strebt eine Beschränkung des Lernstoffs überhaupt an und verfaßt selbst *Compendia* und *Compendiola* für die Schule. Von den umfangreichen *Nomenclatores* der früheren Zeit ist nicht mehr die Rede, das *Ulmische Pugillare* soll genügen.

Auf die deutsche Muttersprache soll man in *versionibus exercitiorum* acht geben und den Schüler den deutschen Satz konstruieren lassen, freilich eben nur darum, daß er ihn auch gut übersetzen könne. Und in der Vorrede zu seiner *Praxis syntactica* gibt er Schuppius recht, der sagt, es sei eine der allergrößten Torheiten, so unter den Gelehrten getrieben werde, daß man die Kunst Latein zu reden der Jugend in lateinischer Sprache fürmale, und erklärt es seinerseits als eine der größten Tyrannenien, die Kinder lateinisch aus lateinisch gefaßten Regeln lernen zu lassen⁵⁰⁾.

49) Damit sind wohl die *termini* seiner *dialectica mixta*, der Aristotelisch-Rameischen Logik gemeint.

50) Was man „der zarten Jugend“ in dieser Beziehung zumutete, zeigt die in Frage und Antwort abgefaßte, durchaus lateinisch geschriebene *Grammatica Caulii*, die von den Schülern auswendig zu lernen war, ehe sie noch „die lateinischen Worte und Verstand der *Praecepta*“ verstehen konnten.

Nimmt man zu all dem noch hinzu, daß T. Wagner auch einen geographischen und einen geschichtlichen Abriß geschrieben und die französische Sprache sich angeeignet hatte, so könnte man vermuten, daß durch ihn der überkommene Charakter der Schule sich gewandelt hätte, und diese neuzeitlicher geworden wäre. Tatsächlich ist das nicht der Fall. Das vornehmste Ziel bleibt nach wie vor die Latinität, die Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache, die Aneignung schöner phrases und die Bildung eines „*aequabilis, planus, solidus, pulcher, nervosus, masculus stilus*“. Und um die alten Klassiker als solche handelt es sich dabei gar nicht mehr. Ihr besonderer Wert ist in keiner Weise erkannt. Freilich soll man gleich von der zweiten Klasse an die *autores* der lieben Jugend proponieren. Aber diese *autores* sind „feine, neuere oder ältere, gut lateinisch schreibende“ Schriftsteller, und da stehen auf gleicher Linie die *Colloquia Castellionis* oder *Schottenii* und die *Epistolae Ciceronis*. Von den alten Lateinern werden außer Ciceros Briefen nur noch — und zwar in ein paar Nachmittagsstunden — *Virgilius* und *Terentius*, und zwar jener als „Muster der *ligata oratio*“, dieser „der *prosa*“ und ganz eben nur um der Sprache willen gelesen⁵¹⁾. Ähnlich im Griechischen. Man liest

51) Der Scholarch Dr. Kreidemann hatte neben den „*Virgil, der zu schwer*“, lieber *Poemata Macleri* und an die Stelle des *Terentius*, „*der lascivus ist, lieber Frischlini Comoediae aut Terentius Christianus*“ gesetzt. Dann wären die Alten sauber ausgeschaltet gewesen. Aber Wagner tritt für Terenz ein mit folgenden, inhaltlich wie sprachlich, bemerkenswerten Ausführungen: Terenz werde zwar angefochten „*ob concurrentes res amatorias*“, aber er ist sehr *tersus in stylo* und gleichsam ein sanator aller *ineptiarum in luxuria scribendi*, aus welchem ein feiner, *planus, solidus, nervosus et masculus stylus* kann formiert werden. *Pro mea sententia possum allegare Augustinum et Hieronymum scientissimos et devotissimos Patres Ecclesiae*. Allein ist es nicht huius instituti von diesen Sachen zu disputieren. Wird gleichwohl vorgewendet, daß der *Terentius* ein Heid sei und bisweilen *licentiosius* rede, dagegen zu wissen, daß eben dieser *comicus* neben seinem *tersissimo stylo* voll sei allerhand schöner, erbaulicher *sententiarum politicarum, ethicarum, oeconomicarum* ect. und bei weitem den übrigen griechischen und lateinischen *comicis* in *obscenitate* nicht zu vergleichen, *ut respectu Plauti et Aristophanis Vestalis maxima dici possit*. *Et tametsi in rarioribus aliquid lasciviusculi occurrat, so kann doch des Lipsii Rat hierinnen trefflich gut sein, welcher de Plauti obscenitate vitanda schreibt: Audi me, praetervehere ista, quasi Sirenum scopulos; aspice, non lege. überdies adolescentes haec legunt, viri tantum intellegunt. Es kann hieraus auch der Jugend vorgebildet werden der verderbten Heiden blinde, verstockte Natur, vor solcher sich zu hüten, nicht selbige zu imitieren. Et quot obscena, turpia, scandalosa recensentur in scriptura? An ob id iuvenes a scriptura legenda sunt arcendi?*“ Was am meisten an Terenz empfahl, das blieb doch nur die Sprache, er war ein Autor „leicht, gut und zierlich Latein und schöne phrases in sich begreifend“.

hier statt eines der alten Klassiker das Neue Testament, sonderlich den Evangelisten Lukas, „welcher sehr schön und gut Griechisch geschrieben hat; denn das Griechische Testament ist in lingua authenticum“. Soweit ist auch die Auffassung für die klassische Sprachform verloren gegangen.

Während aber der Grundcharakter der Schule derselbe geblieben ist, sind ihre Ziele mehrfach erweitert. Oslander hatte sich weislich damit begnügen wollen, die Schüler der nur dreiklassigen Lateinschule zu tüchtigen Lateinern zu machen. Wagner meinte, sie sollten auch gute Graeci werden. Deswegen wird dem griechischen Unterricht täglich eine Unterrichtsstunde zugewiesen.

Ferner bekommt der Religionsunterricht die Aufgabe, die Schüler theologisch sicher zu fundieren.

Der Katechismus und auserlesene Sprüche sind für Wagner „das Fundament der Seligkeit“. Sie werden fest dem Gedächtnis eingeprägt, und „durch Syllogismi werden daraus definitiones et divisiones locorum theologicorum gezogen“. Das gibt dann „eine Gottseligkeit aus unbeweglichen Gründen“, das erzieht jene Männer, die in unserem Konfessionsbuch „pia manu, animo candido sinceroque corde“ unterschreiben, die sich feiner als einer „animosa et intrepida confutatio Pontificiorum, Anabaptisticorum, Sacramentariorum seu Calvinianorum et similium fanaticorum“ erfreuen, Männer nach dem Herzen des Zeitalters der Orthodorie und der kirchlichen Kämpfe. Wieviel diesen freilich mit dem Verständnis der alten Klassiker verloren gegangen ist an edler Geistesfülle, Freiheit und Welthelle, zeigen T. Wagners weitere Schriften und seine Predigten. So schrieb er 1643 ein Schriftchen: „Der kohlschwarze Teufel, eine scharffe Predigt vom und wider den Teufel“; in demselben Jahr eine „Predigt vom Blutregen, mit was Augen ein Christ denselben ansehen wolle“. Seine „Zauber- und Herenpredigten“ 1667, sind voll des naivsten und düstersten Aberglaubens, und sie wie seine übrigen Predigten sind ein endloses, seelen- und geistloses, mit gewandter rhetorischer Routine sich abraspelndes Geklapper theologischer, biblischer, geschichtlicher Gelehrsamkeit, voll heißblütiger Kampflust gegenüber Andersgläubigen und dem Teufel und voll kindlichen Selbstruhms und fast sentimentaler Selbstbemitleidung.

Endlich sollten die Schüler auch feine Rhetoriker und Dialektiker werden. Logik und Rhetorik, bisher ziemlich nebensächlich behandelt, sollten künftig in der vierten Klasse „pleno gradu“ angegriffen werden. Auch das wohl begreiflich! Denn sie sind das geschliffene Schwert des Geistes, mit dem die Zeit für den Glauben sicht, und die Disputationen spielen auf Schulen und Universitäten eine Rolle wie nur

im Mittelalter. In seinem Compendium Logices hatte Wagner an die Stelle der Aristotelischen Logik die Ramoise setzen wollen. Aber die hiesigen Rektoren Ruff und Pilgram zeigten wenig Lust zu seinem Büchlein. Nun schrieb er sein Compendiolum Dialectices, in dem er zu den termini des Aristoteles zurückkehrt und dessen Scharfsinn mit der praktischen Art des Ramus verbunden zu haben glaubt. Diese Logica mixta wurde von Pilgram in vier in das Werkchen aufgenommenen lateinischen Distichen als ein praktisches Büchlein begrüßt; aber bald nach Wagners Abgang von hier wurde sie wieder von einer rein Aristotelischen Logik verdrängt.

Während nun so die Aufgabe der Schule bedeutend gesteigert wurde, blieb ihre Organisation unverändert. Nach wie vor mußten, da die beabsichtigte Gründung einer vierten Stelle nicht gelang⁵²⁾, die drei Lehrer alles zwingen. Wie war das denkbar? Neue Lehrbücher und neue Methoden sollten es leisten⁵³⁾. Und deren Stichworte waren, wie wir das oben dargelegt haben: Beschränkung des Gedächtnisstoffes, „usus und Praxis“ statt gedächtnismäßiger Einprägung abstrakter, langatmiger Regeln, Konzentration des Unterrichts und Besserung des lateinischen Anfangsunterrichts durch Verwendung des Deutschen als Unterrichtssprache. Welchen Erfolg der Unterricht kraft dieser methodischen Bemühungen hatte, darüber werden wir die folgende Generation ihr Urteil abgeben hören.

Welches war nun der Stand der Schule im dreißjährigen Krieg?

Die Schülerzahl, die 1613 und 1615 103 und 106 im ganzen betragen hatte, blieb in den untersten Klassen, wie es scheint, ungemindert. Es waren 1638 in Klasse I 50 Schüler, und davon in der oberen Dekurie 21. Dagegen wird 1638 und ähnlich schon 1636 geklagt, daß aus der obersten Klasse manche von den begabteren Schülern in ein Privatum übergegangen seien. Diese Klasse zählte 1636 13, 1637 nur 7 Schüler, 1651 aber sagt Dr. Knippsschild, es seien in der superior classis „nicht über 14, 16, höchstens 20 Schüler“.

Was den Stand der Kenntnisse und der Sitten betrifft, so wird man unter den obwaltenden Umständen billigerweise keine großen Erwartungen hegen dürfen. Die Schüler waren Kinder des mannigfachsten Kriegselends und der Kriegsschrecken, und sie lebten in einer Stadt, die

52) Vgl. S. 280 f.

53) Comenius, „Neueste Sprachenmethode“ S. 14: „Könnte die Methode so genau in Vorschriften gefaßt werden, als sie von mir gedacht ist, so würde sie einem guten Uhrwerk gleichen, das auch Schlafenden und anderweitig Beschäftigten die Zeit mißt, ohne abzuweichen.“ Solcher Überschätzung der Methode gegenüber ist sehr bemerkenswert die ablehnende Haltung des trefflichen Praktikers Rektor Pilgram, der mit Wagner befreundet war. S. 319.

viele und lange Zeiten hindurch einem Wallensteinischen Kriegslager gleich. So wird denn stehend von der „gegenwärtigen zarten und schwachen Jugend“ geredet; es wird „schlechtes Aufnehmen bei ihr gespürt“, und Maßregeln zur Verbesserung des Schulwesens werden erwogen. Doch das Letztere geschieht auch sonst. Dagegen finden wir manche anerkennende Zeugnisse. Der Diakonus Weller, zuvor, 1631—1635, selbst Rektor, bezeugt, daß er einst als Schüler (vor D. T. Wagners Zeit) von dem Rektor „immer mehr habe lernen können“. Der Bürgermeister Lukas Plattenhardt (Bürgermeister 1632—1647) erklärt 1641, er „wollte einen Finger aus der Hand geben oder mangeln, daß die Schule zu seiner Zeit also wäre angestellt gewesen, wie sie sub concorde directione T. Wagners in dessen erstem Pfarrjahr und des Rektors M. Weller (1631) sich befunden“ habe. Der neue Rektor Wolfstirn rühmt 1636 den Fleiß seiner Amtsgenossen, ihre Erfolge und das Verhalten der Schüler in der Kirche und Schule und anderswo. Auch findet er unter Schülern und Kollegiaten feine Ingenia, und der Rat spricht seine Befriedigung über den Befund der Visitation aus. Dann folgen freilich etliche Jahre des Niedergangs. Die Seuche hindert die Schularbeit, Rektor Ruff wird als wahrer Verstöörer des Schulwesens empfunden (1638—1642), bis er endlich entlassen wird. Mit Pilgram 1642—1650 kehren aber glücklichere Zeiten wieder. Doch haben wir eben von ihm jene Klage, daß die meisten Schüler in die Rektoratsklasse im Deklinieren und Konjugieren ganz bloß eintreten⁵⁴). Der Fehler lag an den Lehrerpersönlichkeiten der unteren Klassen und den vielen bereits berührten Mängeln der Schuleinrichtung und Verwaltung.

Besonders bemerkenswert aber ist es, daß in dieser wirren Zeit über besondere „malitia“ der Schüler und der Kollegiaten nicht geklagt wird. Von den letzteren haben sich indessen acht in den Strudel des Soldatenlebens hineinreißen lassen. Von einem hören wir, er sei entlaufen, von einem, er sei Vagant, von einem, er sei Kommandant in Ofen geworden.

3. Die Zeit der Hexenprozesse und Adam Weinheimers Schulreformen.

Der Krieg war vorbei. Die frommen Gelübde eines christlichen und ehrbaren Lebens, die man in den Zeiten der Not getan hatte, waren bald vergessen. Nach dem Krieg „herrschten hier unter allen Ständen Saufen

54) Ebenso sagt nach Pilgrams Abgang Rektor Deckinger 1651, in der Klasse des Rektors sitzen am unteren Tisch aus Klasse 2 versetzte Knaben, die noch im Deklinieren, Konjugieren, Grammatik und Syntax, Argument und Latinität schwach seien. Ähnliche Klagen wiederholen sich aber immer wieder durch alle Zeiten hindurch.

und Spielen, Faulenzen und Verprassen⁵⁵⁾. Hoffart und übermäßige Kleiderpracht, schamlose Unzucht und gotteslästerliches Fluchen und Schwören, Unredlichkeit und Betrug waren sehr gewöhnlich“. Ihre eigentlichen Orgien aber feierte die Verwilderung und Verdüsterung des Lebens in den scheußlichen Hexenprozessen der Jahre 1662—1665, wo hier mehr als 180 Menschen wegen Hexerei in Untersuchung gezogen und über 30 grausam hingerichtet wurden.

So ist also nicht sowohl die Kriegszeit selbst als vielmehr die Zeit nach dem Krieg die Zeit der größten Verrohung. Die Schulgeschichte bestätigt das. Man vergleiche, was z. B. S. 276. 290 f. Anm. 62. 295. 300 erzählt ist. Aber wie während des Kriegs, so fehlte es nach dem Krieg nicht an Männern, die sich die erdenklichste Mühe gaben, zu bessern und im alten Geist das Leben wieder aufzubauen.

So hat sich in diesen Jahren hier um Verbesserung des Schulwesens aufs höchste bemüht der Superintendent M. Adam Weinheimer 1653—1666. Er ist sozusagen eine neue Auflage seines Vorgängers, des Dr. th. Tobias Wagner, nur derber. Selbstbewußt, selbstherrlich, leidenschaftlich und gewalttätig, ein heißblütiger Streiter für den „rechten Glauben“⁵⁶⁾, und auch ein leidenschaftlicher Vertreter der neuen Schulreformideen, begabt und vielseitig gelehrt und zugleich voll naiver Naturanschauung und finsternen Aberglaubens. Ihn nennt Comenius unter denen, denen er „die Fackel gegeben“, unter seiner geistlichen Agide sind aber auch die Scheiterhaufen der Hexenprozesse in den Jahren 1662—1665 entzündet und die glühenden Folterzangen gehandhabt worden⁵⁷⁾.

55) Der Wein spielte bei hoch und nieder, alt und jung, eine große, häufig besonders verhängnisvolle Rolle. Der neue Superintendent Weinheimer zog von Gaildorf hier auf mit 20 Eimer Wein und mit der Absicht, einen Weinhandel nebenbei hier zu treiben. Auch der Bürgermeister Wagner betrieb einen Weinhandel. Der Rektor Hofmann hat um die Erlaubnis, „etwas Geld in ein Weinhändelin legen zu dürfen“. Unter den Diakonen war ein ausgemachter Trunkenbold, der, nachdem man lange viel von ihm ertragen hatte, endlich abgeschafft werden mußte. Den Kollegiaten glaubte man in jenen Zeiten zu ihrem sonst gar nicht üppigen Essen wöchentlich viermal einen Schoppen Wein geben zu müssen. Und als man 1670 den ganz unglücklichen und verkommenen Präzeptor Simch zur Ruhe setzte, mußte natürlich unter seinen und seiner Familie sonst so gar dürftigen Ruhebezügen täglich eine Maß Wein sein.

56) Bezeichnend für ihn und sein Temperament ist seine Unterschrift der F. C. Er wünscht, „ut in defensione huius doctrinae non tam devote vivam, quam animose-moriar“.

57) M. Ad. Weinheimer, ein Hesse, geb. zu Gießen 6. Dezember 1614, ist hier im Sommer 1653 aufgezogen. Er war nach seinem Eintrag im Konfordinbuch hier 1. in patria Stipendiarius Major. 1638. 2. Gymnasii Univ. Marp. Praeceptor classicus 1639. 3. Rector Gymnasii Spirensis 1644. 4. Pastor et Superintendens.

Weinheimer traf bei seinem Eintritt 1653 die Schule, trotz der vielfachen Bemühungen Tob. Wagners, in nicht erwünschtem Zustand an.

An einer Schulordnung fehlte es nicht. Das Scholarchat und das Ministerium hatte schon wieder 1641⁵⁸⁾ „sich's mit höchstem Fleiß angelegen sein lassen, eine richtige und standhafte Schulordnung zu Wege zu bringen⁵⁹⁾. Sie war vom Ministerium auch approbiert und unterschrieben worden, aber vieler inzwischen kommender Hindernisse halber lange Jahre an ihrem Ort verblieben“. Rektor Deckinger, der 1651 sie zu beurteilen hatte, tadelt, „es seien nach ihr zu vielerlei Lektionen⁶⁰⁾, alle Morgen dreierlei, z. B. Grammatik, Logik, Rhetorik, auch wohl viererlei; über dem Abhören komme der Lehrer nicht zum Erklären, die zarten ingenia der lieben Jugend werden mit Auswendiglernen obruiert und konfundiert, und sonderlich den tardioribus ingeniis werde es zu schwer“. Also hatten Wagners Reformen hierin keine wirkliche Besserung gebracht. (Vgl. dazu S. 283. 286). Er schlägt einen Stundenplan vor mit nur vier täglichen Unterrichtsstunden (Mittwochs und Samstags mit nur zwei Vormittagsstunden) und meint, damit so weit kommen zu wollen, als wenn man sich und die jungen Knaben alle Tage mit 10 Stunden abmattet. Nachdrücklich weist er auf die tatsächliche Überlastung von Lehrern und Schülern bei den acht üblichen Schulstunden (die „Repetiztstunden“ eingerechnet) hin, auf die Notwendigkeit der Einstellung eines vierten Lehrers und die üble, in ihren Wirkungen so mißliche Gewohnheit der Versetzung noch ganz unreifer Schüler.

Ohne daß Deckingers Ausstellungen und Wünsche viel Berücksichtigung gefunden hätten, wurde die Schulordnung von 1641 im Jahr 1652 eingeführt. Sie war es, die Weinheimer bei seinem Eintritt 1653 antraf. Er fand sie „wohl gefaßt“, der Fehler sei nur, daß sie nicht observiert und recht praktiziert werde! Doch erkennt er die Notwendigkeit der Verminderung der Zahl der Lektionen, ihrer Vereinfachung und

Gaildorfensis Limpurgicus gewesen. Gestorben ist er hier am 21. September 1666. Vgl. über ihn Föcher, Gelehrtenlexikon, und über ihn und sein Verhältnis zu Comenius Hummel, Neue Blätter aus Süddeutschland, 1892, S. 112 ff.

58) Sie stammte also aus Tob. Wagners Zeit.

59) In den Akten liegt sie nimmer vor.

60) Darauf, sagt Deckinger, beruhen die Erfolge der Jesuitenschulen, daß sie vor diesem Fehler sich hüten, und in jeder Klasse nicht mehr als eine Lektion traktieren und ihre Klasse nach derselben benennen, z. B. classis grammatica, classis logica, auch nicht versetzen, ehe die fundamenta sicher gelegt seien. So ziehen sie so vornehme und hochgelehrte Leute, ansehnliche oratores, spitzfindige disputatores usw.

Sonderung an⁶¹), sowie der Einstellung eines Quartus. Er ist also offenbar mit Deckinger im wesentlichen einverstanden.

Woran es der Schule im Augenblick fehlte, das waren tüchtige Lehrer. Nach Pilgrams Tod 1650 hatte Deckinger das Rektorat übernommen und sich darin wohl bewährt, aber die Mühsale des Schulamts waren ihm zu groß. Nach zwei Jahren ging er auf ein Diakonat der Stadt über. Schuster, der im Jahr 1653 auf ihn folgte, war kränklich, konnte seinem Amt darum nicht voll gerecht werden und nahm wegen andauernder Krankheit in demselben Jahr seinen Abschied. Der Lehrer der 2. Klasse Binkisser, offenbar ein Biedermann, war kein sonderlicher Meister der Schule, und der Lehrer der 3. Klasse, Hinch, entwickelte sich mehr und mehr zu einem wahren Musterbild des Glends, der Pflüglosigkeit und der Verkommenheit der Zeit, die ihn bei all dem mehr als 20 Jahre als Lehrer der Lateinschule zu ertragen vermochte⁶²).

61) Die gleichmäßige Betonung mehrerer Fächer nebeneinander bei Wagner und die Aufhebung oder Einschränkung ihrer gesonderten Behandlung hatte dazu geführt, daß die Lektionen „bald zuviel auf einmal gehäuft, bald unordentlich durcheinander geworfen worden waren“. — Daß in der obersten Klasse Terenz oder Frischlin und Virgil „2 Poeten“ neben einander traktiert werden, nennt Weinheimer „ein hochschädliches Werk und stracks gegen die Schulordnung von 1652“. Beide standen in den hiesigen Schulordnungen von jeher nebeneinander, so 1547, 1599, 1636, in der Schulordnung von 1636 aber als „Prosaiker und Poet“.

62) Johannes Hinch (Henckius) ist Eslinger, 1643 war er in das Collegium aufgenommen worden, 1649 wird er „paedagogii collaborator inferior“, also in noch recht jugendlichem Alter. Im Januar 1670 wird er als bedenklich krank von einer Kommission (bestehend aus zwei Ärzten, zwei Wundärzten und dem Stadtschreiber) untersucht. Bis dahin war er im Amt gewesen. Was berichten nun jene Männer, jeder für sich besonders? Wie haben sie den Mann gefunden? „An Hals und Händen bedeckt mit scabies sicca et maligna, am ganzen Leib cum impetigine (Näude) feræ coniuncta, unde cutis dura, sicca, aspera et quasi squamosa est reddita, hat über den ganzen Kopf einen Grind, dabei ein defluvium capillorum und an des Kopfes linker Seite, über dem osse Bregmatis eßliche tubercula oder tophos, sind ihm auch die meisten Nägel an den Fingern abgegangen, an deren Stelle doch andere wieder hervormachsen. Solches herkommen ab humoribus serosis, salsis, mordacibus, cum crassioribus tamen et malignis permistis, welche bei seiner Armut und unordentlichen Lebensart oder Diät leichtlich haben können progeneriert werden, und mag dazu neglecta corporis mundities, auch consueta purgationis et venaesectionis intermissio und bisherige große Kälte viel geholfen haben, wie er denn vermeldet, daß er von 3 $\frac{1}{2}$ Jahren her wegen Armut nichts gebraucht, und nach neulichem in der Kälte beschehenem Umsingen das malum sehr merklich zugelegt habe.“ Es wird Lepra Graecorum und Ansteckung seiner Leute befürchtet, daher soll er abgesondert und im Fundenhaus in Kur genommen werden. Der Stadtschreiber bemerkt, der morbus habe bei ihm schon über 10 Jahre gewährt! Übereinstimmend wird von „seinem bekannten unordentlichen Leben“ geredet; „weil er außer aller Diät in großer

Zunächst war man auf der Suche nach einem neuen Rektor, und „weil Württemberg seine Leute an 10 Orten braucht“, wandte man sich auf Weinheimers Rat an die theologische Fakultät zu Gießen um einen geeigneten Mann, und Dekan, Doktoren und Professoren dieser Fakultät schickten, für das Seminarium christianae ecclesiae et reip. Esslingensis besorgt, im März 1654 „Herrn Kaspar Chemlin, Hasso-Marp., 24 Jahr alt, der zu Marburg, Rinteln, Tübingen und Gießen fleißig auskultiert, in Künsten, Sprachen und auch in der Theologie und im Predigen sich wacker geübt, im Leben sich unärgerlich verhalten“, in der Musik aber sich bisher wenig exerziert hatte.

Im Jahr 1656 gelang dann endlich auch die Gründung der 4. Stelle, der Stelle eines Konrektors. Die Wahl fiel auf M. Johann Wilhelm Menzler. Er war ein Hesse wie Weinheimer und Chemlin, aus Frankenberg a. d. Oder.

Weinheimer hatte aber an dem neuen Kollegium wenig Freude zu erleben. Bald herrschte die bitterste Zwietracht zwischen dem Ministerium und den Präzeptoren, nicht minder zwischen Chemlin und Menzler. Im Konsistorium ist man unglücklich darüber, wie Chemlin und Menzler Kollegiaten und Schüler in leidenschaftlicher, roher Weise mißhandeln. „Man müsse mit der armen Schuljugend großes Mitleid tragen, es sei

Unordnung gelebt“ und „sich mit allzuviel Wein angefüllt“, sei die Krankheit nicht verwunderlich. Er selbst meint, es sei leicht zu erachten, „daß ein 21jähriger Schuldiener, der soviel Schulstaub und Unrat in sich geschluckt“, nicht habe gesund bleiben können. Er ist mit den Seinigen, Frau, einem Sohn und zwei Töchtern, in großer Melancholie und Schwermut, daß er ins Fundenhaus gesteckt werden soll, dadurch werde ihm und Befreundten ein immerwährender Schandfleck angehängt. Seit 3 $\frac{1}{2}$ Jahren habe er schwere Krankheit ausgestanden, habe sich seit $\frac{7}{8}$ Jahren willig patientiert, habe wenig an seinem salarium eingenommen, um etwas seine Schulden zu kontentieren, welches aber wenig beschehen, er habe auch deswegen mit den Seinen nachmalen mit guten Zähnen übel mögen essen'. Schließlich wird er, August 1670, zur Ruhe gesetzt. Er soll vom Spital beziehen täglich: Wein 1 Maß, wöchentlich: 6 Laib Brot, 5 \mathcal{H} Fleisch, $\frac{5}{4}$ \mathcal{H} Schmalz. Jährlich: 12 \mathcal{H} Lichter, Kochgerste, Salz, Pfistereimehl, Musmehl je 1 Simri; Erbsen, Apfelschnitz, Birnenschnitz je 1 Simri; Obst, Rüben und Kraut die Notdurft; Scheiter 1 Meß, Krehen 200. Ebenso vom Kasten: Scheiter 1 Klafter, Krehen 100. Seine Wohnung wird ihm in dem Haus auf dem St. Agnes Kirchhof angewiesen, sein Söhnlein soll ins Fundenhaus rezipiert werden, seine Töchter aber sich in- oder außerhalb der Stadt in Dienst begeben und ihren Eltern nicht so beschwerlich ob dem Hals liegen, daß man nicht Ursache habe, wider sie andere ohnbeliebige Wege zu ergreifen. — Da aber Hinck sich damit nicht zufrieden geben, sondern andere Kondition suchen will, erhält er seinen Abschied, und es wird ihm bezeugt, daß „er 21 Jahr Provisor gewesen, und man keine sonderbare Klage wider ihn gehabt habe, und wenn dieser böse Affektus sich bei ihm nicht hätte vermerken lassen, man ihn länger toleriert hätte“ usw.

ein Elend in der Schule" (1658—1660). Chemlin seinerseits ist sich bewußt, „er habe mit aller Treue, äußerster Möglichkeit und ungespartem Fleiß das Schulamt verwaltet, Zeuge seien alle bisherigen Examina und Relationen, und mit unsäglicher Mühe und Arbeit Komödien und Aktus „oft gehalten unter dem einhelligen Beifall der ganzen Stadt und der nah gelegenen Orte (1657). Der Superintendent wiegtele aus übel gefasster Meinung und nichtigem Verdacht Schüler und Kollegiaten gegen ihn auf, deren Mutwillen, Bosheit und rebellisches Wesen geradezu erschrecklich sei' (1657). Zudem war ihm unerträglich das ewige Hineinregieren und Eingreifen des Superintendenten in sein Amt und in die Schule, samt dessen unruhiger Reformsucht: „heute werde getadelt, was gestern gelobt worden sei, und gerühmt und verlangt, was vorher verworfen worden sei. Immer wieder neue Schulbücher werden eingeführt. Die Folge seien schwere Behinderungen der Schule 1. durch *Lectionum et autorum varietas et pluralitas*, 2. durch *Librorum preciositas*, 3. *Lectionum et classium maxima inaequalitas*' (1663). Zudem war Chemlin mit der ganzen Richtung, die Weinheimers Reformen eingeschlagen hatten, gar nicht einverstanden. Das führt des näheren auf Weinheimer als Schulreformer.

Weinheimer hatte sein großes Interesse für die Schule schon in Gaildorf bewiesen. Und hier tut es ihm von Herzen weh, daß er die Schule so verderbt sah, ihr aufzuhelfen würde er gerne von seinem Pfarramt wieder zur Schule zurückkehren' (1653). Nun schreibt er für sie Büchlein auf Büchlein. So im Jahr 1654 seine „*Pietas et Crepundia* oder deutsche, kurzgefaßte Lehrart der lateinischen Sprache für die angehende Jugend der lateinischen Schule in des heil. Reichs Stadt Gßlingen". Sie war gewiß ein großer Fortschritt gegenüber der viel ausführlicheren, durchaus nur in lateinischer Sprache und in katechetischer Form geschriebenen *Grammatica Caullii*, die bisher schon den Anfängern in die Hände gegeben worden war. Anstatt der „*praecepta grammatica latina, quibus hactenus divexata fuit miserrima iuventus tot annis, quot Troja infestata fuit*", wollte er durch Einführung deutsch gefasster Regeln im Geist des Comenius, Schuppius, Helvifus u. a. die Bestrebungen seines Vorgängers T. Wagner fortsetzend die hiesige Schule „*ad methodum docendi naturalem reducere*"⁶³). Im Jahr 1656 folgte

63) Das Büchlein enthält den ganzen Lehr- und Gedächtnisstoff der *infima classis*. Es stellt dem Lateinischen immer das Deutsche gegenüber, bringt nach dem Verzeichnis der Buchstaben einzelne ein-, zwei-, drei- und vier-silbige Wörter „für die Lesenden". Schon nach wenigen Seiten folgen Sentenzen und Bibelsprüche, dann Luthers Katechismus samt einigen Gebeten und der „Haußtafel", alles lateinisch und deutsch. Nun

sein „*Rhetor extemporaneus sive variandi et amplificandi copia verborum et rerum pro tyronibus eloquentiae*,“ elf hiesigen Schülern gewidmet, ein hübsches Büchlein von 246 Seiten in 16^o 64). 1659 gab Weinheimer seine „*Ethologia scholastica civilis et religiosa iussu superiorum pro pädagogio Eslingeno adornata*“ heraus, sie ist 18 hiesigen Schülern gewidmet, unter denen vornan mit besonderer Hervorhebung zwei adelige stehen.⁶⁵⁾

In breitem Zug hielt zugleich Comenius seinen Einzug in der hiesigen Schule. Wagner hatte schon 1644 Comenius „*quoad latinitatem gar gut*“ genannt, und das Vestibulum war schon zu seiner Zeit in der Schule gebraucht worden. Jetzt wurden auch Janua, Atrium, Orbis pictus und die Encyclopädia (aus welcher letzterer die Praxis comica in zwei Wochenstunden gelehrt werden sollte) eingeführt. Auf seinem „*Schematismus lectionum*“ nannte Weinheimer die vier Klassen der Schule *classis elementaris, vestibularis, ianualis, und atrialis*, und die Comeniusbücher werden in 34 Stunden, d. i. in einem starken Viertel sämtlicher Wochenstunden der Schule, verwendet. So gut als ganz sind und bleiben aber die alten Klassiker verdrängt. „*Curtius aut alius*“ soll

erst werden „die vollkommen Lesende“ zur Grammatica geführt, den Declinationen und regelmäßigen Konjugationen unter Anschluß einiger wenigen unregelmäßigen Verba. Den Schluß bilden 22 einfache, deutsch gefaßte syntaktische Regeln, sie betreffen die Konstruktion des einfachen Satzes unter Einbeziehung etlicher Zeit- und Ortsbestimmungen. Ansprechend sind die aus dem nächsten Lebenskreis des Schülers genommenen Beispiele.

64) Seinem eigentlichen Plan nach hätte dieses Compendium nur 1 oder 2 Bogen umfassen sollen.

65) Auch das ist ein erfreuliches, klares, einfach praktisches Büchlein, fleißig zusammengetragen aus Erasmus de civilitate morum und andern. Es gibt namentlich auch in seinem ersten Teil „*De cultura corporis*“ dem jungen Menschen, unter Einbeziehung von „*omne scibile*“, besonders bezüglich der Speisen, doch unter Ausschluß des sexuellen Gebiets, recht gute Lehren der Reinlichkeit, Gesundheit, eines anständigen, gesitteten Betragens in allen Lebenslagen. Die Widmung „*Ad lectorem*“ klagt über „*huius saeculi perversitas atque caecitas, morum corruptio atque perturbatio, disciplinae confusio et dissolutio. — Quando in praeceptores praefractor, contumeliosior, ingrator [aetas]?*“ Von der Mitwirkung der Eltern ist nichts zu hoffen wegen „*Parentum indulgentia*“. Großen Wert legt das Büchlein auf „*Pietatis studium*“ und „*Doctrina morum*“. Erwähnenswert sind weiter ein von Weinheimer geschriebener Donat, seine *Postilla infantium* und sein *Salve chronologicum*. Endlich seine *Mundi maioris scientia naturalis* und seine *Mundi minoris scientia naturalis, inventuti compendio monstrata*, schon zu Speyer 1649 in katechetischer Form geschrieben, oft kindlich naiv und magiegläubig. — Abgeschafft wurde dagegen u. a. als zu schwer und zu weitläufig Wagners *Compendium theologicum*, und an die Stelle von dessen *Compendiolum Dialectices* trat 1658 das rein aristotelische *Compendium Itteri*.

in einer Stunde „philologicæ et ad praxim phraseologicam tractiert werden“, Virgil, Ovid, und Horaz zusammen gleichfalls in einer Stunde „cum praeceptis poeticis“; sie stehen rein im Dienst der Regelerklärung und Phrasenlieferung. Neu ist die Aufnahme der Arithmetik. Sie hat in der zweitobersten Klasse eine Stunde und zum Gegenstand die „3 species priores“, desgleichen eine Stunde in der obersten Klasse, wo sie dann mit Kosmographie und mit Chronologicis praeceptis generalibus verbunden sein soll. Der Rhetorikunterricht geht durch die zwei obersten Klassen, das Griechische, die Logik, Religions- und Musikunterricht behalten ihr bisheriges Gewicht.

Weinheimer war sich bewußt, daß er der Schule eine neue Gestalt gegeben hatte und war stolz auf seine Schöpfung. Als die Diakonen 1663 äußerten: „Es wäre gut, wenn unsere Lateinschule nach den württembergischen Stadt- und Klosterschulen könnten konformiert werden (gleiche Bücher, autores classici, Ordnung der Lektionen), wo eine neue und gemeine Schulordnung herauskommen wird“ eifert Weinheimer: „Das wäre (welches Gott verhüten will) gar nicht gut“. Man habe „mit viel saurer Müß und Kosten und anderem hiesiges Pädagogium ad sanio-rem docendi methodum gebracht. Die württembergischen Schulen könnten auch einen brauchen, der sie corrigeret.“ Um alle Kräfte zur höchsten Anspannung zu reizen, stellte er in seinen Schulpredigten Eltern, Lehrern und Kindern Himmel und Hölle vor und schärfte ihnen das Bewußtsein ihrer Pflicht und Verantwortung. Er rühmte auch, „durch Gottes Gnade“ sei „unter seiner anbefohlenen Inspektion in der Schule alles mit sonderbarem Ruhm Herrn Rektoris und Kollegarum verwaltet werden“. Aber mit solchen Ruhmpredigten standen in schroffstem Widerspruch seine und der andern Scholarchen herbste Klagen über die Schule, über Lehrer und Schüler, über den Stand der Kenntnisse wie über die Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit der Schüler und insbesondere der Mägden. Und Rektor und Diakonen waren von der „Gestalt“, die er der Schule gegeben hatte, gar nicht erbaut. Es kam zu scharfem Streit. Endlich im Jahr 1663 erhielt der Rektor Chemlin den Auftrag, sich darüber zu äußern, „wie dieser Schulen und der lieben Jugend Aufnehmen und Nutz möchte gesucht und erhalten werden“. Sein „Bedenken“ war in der That „gar wohl gefaßt“ und enthielt viele treffliche allgemeine Grundsätze und Winke und einen bis ins einzelne sorgfältig überlegten Aufbau des Unterrichts. Ausführlich äußerten sich dann dazu die drei Diakonen, Faber, Deckinger, der frühere Rektor, und Cellius, der nachmalige Superintendent, ferner in seiner „vehementen“ Weise Weinheimer, von einer Badefur zurückgekehrt, weiter der Oberumgelter und spätere Bürgermeister Becht.

Nach Weinheimers Auffassung ist „das Schulwesen und sind die bisherigen leges im allgemeinen wohl gefaßt, und sie arbitrio triumvirum (seiner drei Kollegen) auf einmal zu präzipitieren, brauchte andere Zeit und andere Gedanken“. Es könne sich nur um die Frage handeln, „wie bei so gestalter Sache jetziger Jugend („bei der jetzigen schwachen Jugend“) einige Remedierung der Bücher und Lektionen geschehen möge“. Da ist er nun aber empört darüber, daß man seine Ethologia und seinen Rhetor extemporaneus ausmustern will. „Jedermann heißt unsre Lateiner die lateinischen Säue, und da wollen meine Herrn Kollegen meine Ethologia ad privatos parietes relegieren?! Laßt uns auch nicht grob und lasterhaft sein! I livor et ede corpus! Ethologia bleibt, solange ich lebe und bleibe, und sollte es auch den Teufel verdrießen. Liebe Herren, wie lange soll meine Ehre geschändet werden? spricht der Herr“⁶⁶). Und: „Seht da, ihr Herrn Scholarchen, des Superintendenten Rhetor extemporaneus, den alle Schulen aufgekauft, bei etlich tausend Exemplaren, ist nicht mehr wert gehalten, in unserer Schule zu bleiben! Vivente bono viro, quid est, si hoc non contumelia est! O du teuflischer Neid! Warum friffest Du nicht Dich selber? Welcher Schulmeister wollte sich also spliterrichten lassen, als der gute Superintendent Weinheimer?“ usw.

Dr. Fr. Wagner, der Syndikus, der als Gesandter der Stadt in Regensburg weilte, legte Chemlins Bedenken dem Rektor des dortigen Gymnasiums J. H. Urfinus vor, einem Manne, den Comenius auch unter denen genannt hatte⁶⁷), denen er „die Fackel übergab“. Und da liegen nun hier zwei seine, ausführliche Schreiben von Urfinus vor, in denen er Bericht über die Organisation des ganzen, wohlgeordneten Regensburger Schulwesens und des Gymnasiums insbesondere gibt und sich zu der hiesigen Streitsache äußert (12. und 13. Sept. 1663).

Urfinus erkannte nach dem vorgelegten Entwurf in Chemlin einen „feinen, gelehrten Schulmann“, bedauerte, daß „die ministri ecclesiae in die Schule allzuviel eingreifen und in der Lehrart vorschreiben wollen“, sah die Hauptursache der Ungedeihlichkeit hiesiger Schule in der „höchst

66) Zu der Forderung der Diakonen, die Präzeptoren sollen mit strengen Strafen die Schüler zum Lateinreden anhalten, macht W. die Bemerkung: „Ganz einverstanden, aber die Herren praeceptores sollen darin vorangehen mit Verweisung jenes jungen Krebses: I prae, genitor, sequar.“

67) In seinem Schriftchen „Übergabe der Fackel“. Vgl. Hummel a. a. D. S. 122. Über J. H. Urfinus und seine Schriften vgl. Jöcher, Gelehrtenlexikon. Er heißt dort „Superintendent“ zu Regensburg; geschrieben hat er verschiedene Schulbücher, u. a. einen Kommentar „in Comenii ianuam“ und einen „Abriß eines wohlbestellten Gymnasii“. Geb. zu Speier 26. I. 1608 ist er 14. V. 1667 in Regensburg gestorben.

schädlichen Kollision zwischen den Obern und der Lehrerschaft, wohl auch in etlichen vitia docendi et morum“, aber zugleich in den neuen Methoden und dem Widerstreben des Superintendenten gegen Chemlins Bemühungen, die Schule wieder auf die erste, älteste und sicherste Form zu reduzieren. Der Rektor hätte gerne gesehen, daß die Jugend zeitlich zu classicis autoribus angewiesen würde, aus welchen allein alle solida eruditio muß studiert werden, auch alle so weltberühmte Leute von Anfang der christlichen Kirche erwachsen seien, ehe die neuen compendia, mera dispensia, in die Welt gekommen seien. Fehlerhaft sei es, daß man heutzutage alle Studien auf das Disputieren richte, die zwei nötigsten Stücke aber, welche hernach in den vorderen Fakultäten regieren und die Welt regieren, eloquentia und historiae studia, schier allerdings darniederliegen.

Grundvoraussetzung des Gedeihens sei es, keinen zu rezipieren, der nicht schon perfekt lesen, ziemlich schreiben, auch den Katechismus und die Sprüche größtenteils gelernt hätte; und keinen aufsteigen lassen, er hätte denn den scopus der vorigen Klasse erreicht. Vitia primae concoctionis sind in der zweiten Klasse nicht auszugleichen. Insonderheit sollten auch gute ingenia aus der Oberklasse auf die Universität nicht dimittiert werden, bis sie maturioris indicii geworden und sich selbst regieren könnten.

Ganz besonders scharf ist seine Bekämpfung des neuen Methodus. Er sei, wie Horneius urteile und mit ihm alle, quibus cor sapit, ein durch Erfahrung selbst erwiesener Betrug; der alte Methodus, der vor hundert Jahren schon im Regensburger Gymnasium üblich gewesen, sei hernach durch Mangel tüchtiger Lehrer mit neuer schulfuchsischer Sophisterei abgetan worden mit augenscheinlichem Schaden der Jugend. Comenius sei nun wieder in Regensburg ausgemustert worden. Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae. Vocabulum Rhythmicum, Vestibulum, Orbis pictus können einen auctor latinus nicht ersetzen, sie seien eigentlich Vocabularia und können dafür auch passieren; aber ratsam sei es, mit ihnen in der zweiten und dritten Klasse einen auctor oder electa aus solchen zu konjugieren. In den oberen Klassen sollte lieber Terenz als Frischlin traktiert werden, in den Privatstunden sollten Rektor und Konrektor Cicero und andere Schriftsteller, besonders aber die kleineren historici veteres (Justin, C. Nepos, Curtius, Florus, Sallust, Aur. Viktor) behandeln.

Treffliche Einzelbemerkungen im Anschluß an Chemlins Ausführungen zeigen, worauf es beim Unterrichten ankommt. In den Unterklassen muß der Grund der Gottseligkeit (durch Einprägung der Sprüche, des Kate-

chismus u. dgl.) mit deutlichem Vorbeten, dem der Cötus laut und deutlich nachsprechen muß, ohne Mazerierung der Kinder, die noch nicht lesen können, leichtlich und lieblich geschehen. — Vor langweiliger Explikation wird gewarnt und gemahnt zu prudens instillatio et usus.

In Logik und Rhetorik genüge, daß die Schüler einen prae-gustus et prima rudimenta hinausbringen; man müsse sich beschränken, damit das eigentlich Notwendige, das Lateinsprechen und -Schreiben, nicht zu kurz komme.

Des Superintendenten Ethologia sei ein nützliches Büchlein, es könne in Nachmittagsstunden vom Rektor gelegentlich vorgelesen und in Erinnerung gebracht werden.

Diesen und andern in allem Wesentlichen mit Chemlin übereinstimmenden Forderungen des Ursinus gab Wagner in seinem eigenen hierher übersandten Bedenken Ausdruck meist mit des Ursinus Worten. Bemerkenswert ist nur die besondere hiesige Lokalfärbung seines Berichts, die darin besteht, daß er, hierin einig mit Chemlin, Weinheimer⁶⁸⁾ und andern, das Pietatis studium ganz besonders stark betont. „Pietas ad omnia utilis et ante omnia necessaria est“, sie soll daher in allen Klassen einen ganz bevorzugten Raum einnehmen. Namentlich in der obersten Klasse ist eine lectio theologica notwendig, „weil sonst die künftigen Theologiestudierenden kein fundamentum orthodoxiae et pietatis haben, die andern aber solches Studium, daran unsere Seeligkeit haftet, hernach liegen lassen, worauf ein Atheismus folgt.“ — Man stand hier eben in dieser Zeit der Hexenprozesse mitten im feurigen Kampf mit „dem Teufel, der mit seinen giftigen Schuppen und Anhang fast den Meister zu spielen suchte“. —

Schließlich brachte der Oktober 1663 eine Resolutio Senatus Secretioris zur Reife, wonach die alte Schulordnung aufs neue bestätigt und eingeschärft, aber mit Berücksichtigung der jetzigen Zeit und schwachen Jugend einige Lektionen eingezogen, allzuvielles Memorieren abbestellt und praevio pietatis exercitio das vornehmste Absehen auf die Latinität, das Exercitium stili und beständiges Lateinreden, gelegt, auch bessere Handschrift angewöhnt und dem überhand genommenen Sudeln Gehalt getan werden solle. Das Griechische sollte nicht mehr Pflichtfach sein.

⁶⁸⁾ Als die Diakonen in Kl. I das Bibellesen auf Freitag beschränken wollten, widerspricht Weinheimer: „Will man Bibel nur Freitag lesen, so lasse man's gar bleiben! Ei, welch schöne pietatis eruditio! 1. pietas, 2. pietas, 3. pietas ect. demum eruditio! 1. Tim. 4: Pietas ad omnia utilis! — O daß Gott walt, nur erst gelehrte Teufel, darnach Christen!“

Welche Revolution sich aber unter der Hülle dieses harmlos scheinenden Beschlusses vollzog, zeigt die Vergleichung zweier von Weinheimer selbst geschriebenen Schemata lectionum. Auf dem ersten steht: „Schema Weinheimerianum primum, propria manu positum, totque annis laudabiliter practicatum ad anni 1663 examen autumn.“ und „Altes, zehnjähriges Projekt der Schullektionen. So nunmehr wegen der zarten Jugend unpraktizierlich worden, bis zur andern Zeit“. Das andere ist überschrieben: „Letztes Sup. Weinheimeri Schema Interimisticum mit Herrn Kollegen und Herrn Rektor übersehen, wiederumb geändert und verbessert. — Werß besser weiß, der mach's ander's! Immanuel!“

Auf dem ersten dieser beiden Schemata stehen noch allerlei schöne Dinge: „Logica cum terminis metaphysicis“ und „Logica cum praeceptis physicis generalibus; Praecepta ethica et politica generalia; Arithmetica cum Cosmographia et chronologicis praeceptis generalibus; Praxis comica ex Comenii Encyclopädia; Lectio et scriptio Hebraea.“ Und Comenius wird in etwa 34 Stunden verwendet. Die Grammatik hat 22, die Exercitia 17, die lateinischen Autoren 3, das Griechische 9 Stunden.

Aus dem Plan vom Oktober 1663 aber ist Metaphysik und Physik, Arithmetik mit Kosmographie und Chronologie, Politik, Praxis comica und das Hebräische verschwunden, Comenius erscheint nur noch in 9 Stunden, von Atrium, Vestibulum, Encyclopädia ist keine Rede mehr, die Grammatik hat 30, die Exercitien 23, die Autoren wieder nur 3, das Griechische 5 Stunden. So mußte Weinheimer 1663 sein und Wagners Ideal, aus den Schülern 1. gute Latini, 2. gute Graeci, 3. feine Dialectici und Rhetorici und nebenher noch dies und das zu machen, zu Grabe tragen. Aber auch Chemlins und des Ursinus bedeutsamste Mahnungen blieben fruchtlos. Neben der Pietas wird fast einzig noch das Ziel der Latinität ins Auge gefaßt, und dieses Ziel wird in der alten Weise, durch energischen und ausgedehnten Grammatikunterricht, aber nun zugleich durch recht zahlreiche Exercitien zu erreichen gesucht: der Glaube an den abstrakten Regelunterricht ist gebrochen. Die autores classici jedoch, in denen, nach Ursinus, im Regensburger Gymnasium der Sprachunterricht so fruchtbar und glücklich aufblühte, bleiben so gut als ganz beiseite geschoben; was von ihnen noch vorhanden ist, hat nicht eigenen Wert, ist nur beibehalten als grammatisches Turngeräthe, und weil „leicht, gut und zierlich Latein und schöne phrases (kaum mehr Sentenzen!) darin begriffen sind“. Die erziehliche Aufgabe bleibt wie zu Tob. Wagners Zeit ganz dem Religionsunterricht vorbehalten. Vom Inhalt ist der Unterricht vorläufig wieder

entleert. Grundübel, auf die Ursinus hingewiesen hatte: Mangel deutscher Vorschule und unreife Versekung der Schüler sind nicht behoben. Die kräftigen Reformbestrebungen von mehr als 30 Jahren haben äußerst wenig Frucht gezeitigt.

4. Die Zeit der Franzosennot. Morgendämmerung einer neuen Zeit.

Die Friedenszeit nach dem Dreißigjährigen Krieg war von kurzer Dauer. Im Jahr 1673 beginnt die mehr als 40jährige Franzosennot, sie währt hier bis 1707. Dreimal wird die Stadt von den Franzosen besetzt und gebrandschatzt, und im übrigen hat sie ähnliche Drangsale durchzumachen wie im Dreißigjährigen Krieg.

Die Not der Zeit liegt sichtlich auch auf der Schule und den Lehrern. Im Jahr 1684 fehlt es an Büchern für die Schüler, die Stadt erkaufte solche durch einen Weintausch; es fehlt an Schulholz, so „daß oft die Diszipuli wieder ohne Information aus der Schule gehen, teilweise mit großem fastidio in der kalten oder von Rauch erfüllten Stube sitzen“. In den vorangehenden Jahren ist es „zu großer Maßlosigkeit der Herrn Präzeptoren mit Auszahlung der *salariorum* unordentlich und schlecht hergegangen“. Im Jahr 1700 beschließt man dem Konrektor Sutor „um seines bei allen Examinibus mit sonderbarem Kontento dargelegten Fleißes willen seinen zu fordern habenden Besoldungsrest von Dato an sukzessive vollkommen abzutragen“. Und im Jahr 1708 klagt der Präzeptor Weber, er sei ein 40jähriger Schulbedienter und alter Mann und habe bisher die schweren Zeiten hindurch alle bürgerlichen Beschwerden helfen leiden, sogar, daß er manches Jahr den größten Teil des *Salarii* habe darauf wenden müssen, und dazu sei er noch durch den leidigen Brand (1701) so hart mitgenommen worden. In anderer Weise war Rektor Hofmann betroffen worden. 1667—1675 hier Rektor, darnach in gleicher Stellung in Straßburg 1675—1680, und in Speier 1680—1689 hatte er nach Einäscherung der Stadt Speier fliehen müssen und war als armer exulierender Mann 1690 wieder hieher berufen worden, worauf er dann bis zu seinem Tod 1703 hier Rektor blieb.

Aber auch in diesen „trübseligen Zeiten sucht ein hochedler Magistrat sein liebes Schulwesen aufrecht zu erhalten und in mehreren Flor zu bringen“. Der Eifer der aufeinander folgenden Superintendenten oder „Senioren“, wie sie seit 1699 heißen, beschäftigt sich wiederholt⁶⁹⁾ und unter Zuziehung des Rektors und der

69) 1666 ff. 1674. 1676 ff. 1684. 1690.

Präzeptoren, „als welche um ihre Schulen, Bücher und Lektionen billiger Weise genauere Wissenschaft haben sollen und können“, mit Wiederaufrichtung und Verbesserung des nur allzuleicht zerfallenden Schulwesens. Und der Magistrat glaubt versichern zu können, „daß er das ihm anvertraute Schulwesen in allen möglichen Wohlstand zu setzen und zu erhalten sich eifrigst angelegen sein lasse“ (1701). Er hat wenigstens mitten in dieser bedrängten Zeit für eine Verbesserung der freilich bisher unglaublich geringen Konrektorswohnung⁷⁰⁾ und für einigermaßen bessere Verpflegung der Alumnen gesorgt. Prämien und Stipendien sind für Schüler ausgesetzt, armen Schülern soll das Schulgeld aus öffentlichen Mitteln bezahlt werden. Und 1676 und 1705 wagt man sich wenigstens wieder an den Gedanken der Schaffung einer neuen, einer Elementarlehrstelle hin⁷¹⁾.

Der Stand der Schule zeigt ein verschiedenes Bild. Ganz besonders starke Klagen hatten um das Jahr 1663 herum getönt, in Weinheimers letzten Jahren: zwischen Geistlichen und Schulbedienten sind übel lautende Dissonanzen, das ewige Dreinreden, Bekritteln und Bespötteln macht die Lehrer nachlässig und verdrossen (1663, 1667)⁷²⁾. „Die Lateiner heißt jedermann die lateinischen Säue“; mit ihrer Disziplin in der Schule, auf der Gasse, in der Kirche ist es übel bestellt; die Kollegiaten namentlich „sind fast lauter unerzogene, böse, mutwillige Buben⁷³⁾“ usw. Das wird nun im Laufe der nächsten Jahrzehnte immerhin besser. Doch wechselt der Eindruck. Geradezu stehend wird die Rede von der „jezigen schwachen Jugend“, sie verrät die geringen Erfolge des Unterrichts. Ausnahmsweise findet man (1684), der Zustand bestehe „in mediocritate“ und mache keine besondere Haupt Sorge; oder gar das Schulwesen sei durch tapfere Subjekta einige Zeit wohl bestellt gewesen (1705).

Häufiger sind die Klagen über Lehrer, Schüler und Alumnen, über Mißhelligkeiten unter den Präzeptoren, über „confusiones in docendo“ und der Schule selbst und über Vernachlässigung der *leges scholasticae*. „Die Lehrer kommen zu spät in die Schule, bringen ihre Zeit in der Schule auf dem Katheder saepe aliud agendo, legendo vel scribendo

70) S. 269.

71) Man dachte, der neue Lehrer sollte zugleich *praefectus alumnorum* werden, auch die alten Leute in dem Spital in dem Katechismus informieren und in der Kirche M. Zehner vor dem Chor an die Hand gehen.

72) 1667 wird anscheinend deswegen beschlossen, neben den Geistlichen sollen künftig wöchentlich auch die andern Herrn von denen Scholarchen und des Geheimen Rats die Schule visitieren.

73) Vgl. S. 276. 291 f. 294 f.

zu, halten ihre Stunden überhaupt nicht ein, machen unerlaubte Vakanz, erheben um Martini, am Maientag, an Namenstagen, für Repetitionsstunden u. dgl. unberechtigterweise ein Namhaftes von den Knaben“. Die profectus der Schüler seien nicht, wie man gerne gesehen und gehofft; unverantwortliche Exzesse werden verübt, und die Alumnus seien gottlose, widerspenstige, übel gezogene Buben.

Freundlicher ist das Bild, das der nachmalige Superintendent (1701 bis 1731) Ludw. Karl Dizinger von seinem hiesigen Schülerleben in seinem selbstverfaßten Lebenslauf entwirft⁷⁴⁾. Sein Vater, von hier gebürtig, war vieljähriger helmstädtischer Pfarrer zu Beerwangen, zuletzt zu Ittlingen. Er unterrichtete seinen Sohn, der am 11. Juli 1670 geboren war, bis ins 9. Jahr, „soviel die damaligen elenden Zeiten und Kriegsläufe zuließen, wiewohl bald Plünderung, bald Flucht vor Freund und Feind und endlich ein erschrecklicher Brand die Information vielfältig und langwierig unterbrachen“. Der Sohn war mit 7 Jahren in höchster Lebensgefahr gewesen, von Kroaten in der Kirche mit einer Menge andern Volks verbrannt zu werden. Den Neunjährigen bringt der Vater, obwohl durch Krieg, Brand und öftere Plünderung fast aller Mittel beraubt hieher in die Kost zu einem Schreinermeister und in die Lateinschule. Nach kurzem Tentamen erhält der Knabe den untersten Platz in der untersten Klasse (bei Präz. Weber), bald aber wird er um seines Fleißes und seines Strebens willen (6. Februar 1682) als bedürftiger Bürgersohn in das collegium alumnorum aufgenommen, wo er 9 Jahre blieb, „einzig den Studien und der Musik hingegeben, in einfältigem und unschuldigem Christenwandel durch Gottes Geist in Furcht und Sittsamkeit um so mehr bewahrt, weil durch Kriegschrecken der eitlen und törichten Jugend Üppigkeit und Lüste ihm unbekannt geblieben waren“. Nachdem „in damals wohlbestelltem Gymnasio“⁷⁵⁾ hier „die fundamenta studiorum humaniorum, philologicorum und philosophicorum sufficienter gelegt waren, und er auch bei Archidiaconus König die mathesis durchgegangen“, konnte er doch wegen mangelnder Mittel 3 Jahre lang, obwohl in dieser ganzen Zeit primus in prima und collegii alumnorum praefectus, nicht wagen, die Universität zu beziehen, vielmehr dachte er daran, zur Schreiberei überzugehen. Endlich aber unternimmt der Mittellose doch im Vertrauen auf Gottes Hilfe den gewagten Schritt hinüber auf die Universität, nach Tübingen, Altdorf, Straßburg. Seine bemerkenswerten weiteren Schicksale zu verfolgen, ist indessen hier nicht der Ort.

74) Hiesige Kirchengeschichte II.

75) Vgl. das Verzeichnis der Lehrer. Namentlich Ledermann und Schöttel scheinen recht tüchtige Männer gewesen zu sein.

Nur das eine dürfte noch zu erwähnen sein, daß er in einem, leider nur zu bald versterbenden hiesigen Ratsherrn und Steurer Christoph Roderer einen tatkräftig unterstützenden Freund und Gönner fand.

Die Ursachen des sich wiederholenden Niedergangs der Schule sind mancherlei, es sind alte und neue Schäden, persönliche und sachliche Unstimmigkeiten. Mancher Lehrer enttäuscht im Amt gegenüber dem ersten persönlichen Eindruck. Bei seiner Prüfung, seinem Eintritt hatte man von seinem Eifer und seiner Lehr- und Erziehungskunst anderes erwartet; unter der Überlastung — 8 tägliche Stunden, die Repetitionsstunden eingeschlossen, dazu bei dem Rektor die Aufsicht über die Alumnen und die Musik, kein Sonntag und Feiertag frei — in den gedrückten, ärmlichen Verhältnissen ermattet die Kraft, entschwindet die Lust der Arbeit, auch einst „tapfere“ Schuldiener altern bald; die Schüler werden unter dem Zuviel des Unterrichts verdrossen⁷⁶⁾; die Eltern zeigen schlechte Lust zur Schule und nehmen eigensinnig und gewalttätig ihre Kinder wieder aus der Schule. Wenn es im Jahr 1684 im ganzen 86 Schüler sind, so scheint diese Zahl noch ziemlich stark, zumal da der hiesige „Polizei- und Kirchenstaat keine weitläufigen Dorfschaften oder vornehmen Dienste zu besetzen hat“. Im Jahr 1671 bleibt das Konrektorat, im Jahr 1681 das ganze Jahr hindurch das Rektorat völlig unbesezt, in der Aufnahme, Beförderung, Entlassung der Schüler und Alumnen fehlt die feste Ordnung, und auch die andern alten längst bemerklich gemachten Hindernisse der Gedeihlichkeit bleiben mehr oder weniger bestehen, nämlich „lectionum et autorum varietas et pluralitas und lectionum et classium maxima inaequalitas“⁷⁷⁾, oder „die großen saltus“ zwischen etlichen Klassen. Und mit dem fortwährenden Wechsel der Bücher und der Ordnungen, den man trifft, hebt man diese Schäden nicht!

76) 1676 wird beschlossen, die *ordinariae lectiones* sollen abgekürzt, 1 Stunde morgens weggenommen, die Musik von 12—1 Uhr auf 10—11 Uhr verlegt werden, so daß die Nachmittagschule erst um 1 Uhr beginnt.

77) Chemlin: „Die Knaben müssen von den geringsten *principiis grammatices* alsbald zum großen *systemate* schreiten; und kaum haben sie die *fundamenta grammatica* übergangen oder ein paar Lektionen vom *systemate* durchblättert, so sollen sie alsbald in der Oberklasse mit so vielen und schweren *lectionibus* und *autoribus* überhäuft und dadurch konfundiert werden. Und doch heißt's: *Omnia sponte fluant, absit violentia rebus!* Aber wie sollten die Knaben perorieren, die noch nicht lesen und schreiben gelernt, disputieren, welche noch nicht recht deklinieren und konjugieren können? Notwendig wäre gründliche Legung der Fundamente und wenige, gute, beständige, leichte Bücher und nach Proportion der schwachen Jugend und Klassen ordentliche, auf einandergehende Lektionen und Bücher, die pünktlich in der Schule traktiert werden sollten, auch gleiche Methoden in allen Klassen.“

Im Charakter der Schule geht aber wie in dem der Zeit jetzt schon eine leise, doch unverkennbare Wandlung vor. Die Zeit wird „moderner“. Die düstersten Glutten des religiösen Fanatismus waren nun doch in den Scheiterhaufen verglommen, auf denen die Hexen ihre gequälten Seelen ausgehaucht hatten; die Formula Concordiae wurde zwar noch lange „sincero animo“, „sine ulla mentis reservatione“, „non quatenus sed quia“ und wie die Wendungen sonst hießen, unterschrieben; aber neue Fragen beschäftigten doch die Geister. Man überlegte, ob nicht alle Quartal unter den Predigern, Rektoren und andern Schuldienern Disputationen in controversiis anzuordnen wären (1677)⁷⁸⁾. Die religiösen Übungen in der Schule wurden eingeschränkt, von täglichem Bibellesen in der ersten Klasse ist keine Rede mehr⁷⁹⁾. Und die Morgenandacht, die einst „fast eine ganze Stunde“ in Anspruch genommen hatte, sollte in einer halben Viertelstunde beendet sein (1677). Unter den lateinischen Schulschriftstellern tauchen die alten Heiden allmählich wieder aus der Versenkung auf. Das Dienstverhältnis der Lehrer zur Kirche lockert sich. Pilgram (1642—1650) zuerst war von der Führung des Chorals in der Kirche und vom Orgelschlagen befreit worden, „weil er als Ausländer des hierländischen Kirchengesangs nicht kundig war“. Der Rektor Hofmann aber „nahm sich, was vor ihm nie keiner getan, der Musik überhaupt nicht mehr an“ (1674). Das Directorium musices war 1656 dem in diesem Jahr zum erstenmal auftretenden Konrektor übertragen worden. Aber der Konrektor und der nächste Präzeptor nach ihm „stehen oft nicht zum Choral und führen den Takt nicht“, sie überlassen das den Kollegiaten, während sie selbst „anfangen, sich dessen als einer disreputierlichen Sache zu schämen“. Auch den Mantel, das Zeichen ihres Standes, wollen sie und wollen die Schüler auf der Gasse nicht mehr tragen.

Es ist ein moderner, weltlicher Luftzug, der in all dem zu verspüren ist. Und nicht bloß hierin, sondern ebenso in den Lehrgegenständen und der Lehrart der Schule.

Neben die alten Bildungsinteressen traten neue, neben die kirchlich-religiösen und ausschließlich nur schulmäßigen oder nur formalen weltliche, inhaltliche, wissenschaftliche, vaterländische, praktische und Modeinteressen. In ihnen erneuern sich verstärkt manche der Bestrebungen L. Wagners und Weinheimers.

Der Handschrift, der deutschen Sprache, Rechtschreibung, Zeichensetzung, Ausdruck und Satzbildung wird stärkere Aufmerksamkeit zugewendet.

78) Calixt † 1656. Speners „Pia desideria“ 1675. Vgl. dazu Pfaff, S. 819 ff.

79) S. dagegen S. 297 Anm. 68.

Chemlin schon hatte vorgetragen „in unsrer reinen Muttersprach“. Sein Vorbild ist „der ehrwürdigste Held unsrer deutschen Muttersprache“, „der große Spielende“, Harsdörfer, der Gründer des „Pegnitzschäferordens“, das Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, der Verfasser des „Nürnberger Trichters“.

In ihren „Bedenken“ mischen sich den Scholarchen, Rektoren und Präzeptoren unter ihre deutschen und lateinischen Wörter auch französische. Wie T. Wagner des Französischen kundig gewesen war, so wird an Ledermann 1682, an Höpfner 1699 unter den löblichen Eigenschaften, die sie für das hiesige Schulamt empfehlen, ihre Wissenschaft in französischer Sprache gerühmt⁸⁰). Die Fächer des Quadriviums Arithmetik⁸¹), Geometrie, Astronomie (die Musik ist ja immer an unserer Schule gepflegt worden) erobern sich allmählich, und zum Teil wieder, einen Platz im Stundenplan, ebenso die Geographie und die Geschichte (1684)⁸²).

Endlich, seit 1701 erscheinen hier französische Sprach-, Fecht- und Tanzmeister⁸³), Vertreter und Karikaturen der neumodisch französischen Bildung.

80) In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß die Universität Straßburg (1621—1793) von im ganzen etwa 70 hiesigen jungen Leuten besucht wird, darunter von mehr als 50 im 17. Jahrhundert. Von hiesigen Lehrern und Geistlichen haben dort studiert J. Deckinger 1644/45, J. U. Wild 1658/59, L. K. Dizinger 1694, J. G. Salzmann 1712, Th. A. Tritschler 1750. — G. Knob, Urkunden und Akten der Stadt Straßburg. 3. Abt.

81) 1663 hatte Chemlin die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Arithmetik nicht nur für Handwerker und Handelsleute, sondern auch für Gelehrte betont, und während andere sie nur dem Privatstudium überlassen wollten, sie horis subcisivis zuweisen wollen. 1684 ist sie in den Stundenplan aufgenommen, und 1690 sind die „4 Spezies“ auf die Klassen IV, III und II verteilt, der Klasse II gehört auch an ihre „Applicatio in regula trium“.

82) „Aliqualis cognitio historiae“ hatte Weinheimer 1653 gefordert, und er und schon Wagner hatten geographische und geschichtliche Leitfäden geschrieben. 1663 wurde mit Nachdruck Geschichtsunterricht von verschiedenen Seiten verlangt, Behandlung der kleineren *historici veteres* mit den fertigeren Schülern, Einführung des Sleidanus und von Weinheimers *Chronologicum*. „Eloquentiae et historiarum studia“ bezeichnete der Syndikus T. Wagner „eigentlich als die zwei nötigsten Stücke, welche die ganze Welt regieren“. 1684 war bestimmt worden: „Rektor soll künftig die *historiam* anfangen, *Sphaericam* und *principia Geographiae* und *Astronomiae* treiben, dazu soll ihm eine *Sphaera armillaris* und große aufgezogene Universalkarten zur Verfügung gestellt werden“. (Ähnliche Bestimmungen stammen aus den Jahren 1674, 1676 und 1690.)

83) Das Programm des Gymn. Cpl. 1900 S. 13 f. erzählt mehr von ihnen.

Von den alten Fächern der Schule treibt man das Griechische „moderate“. Die Teilnahme freizustellen hatte die Folge gehabt, daß nur wenige Schüler Griechisch lernen wollten, so beschloß man 1690 wieder, es soll „lectio universalis sein, aber mehr und mit größerem Eifer sollen es lernen diejenigen Schüler, die studieren wollen“.

In der Logik, wo man mit Itteri compendium, 1654, 1658, zu Aristoteles zurückgekehrt war, begnügte man sich mit „praegustus et prima rudimenta“; ähnlich beschränkte man sich in der Rhetorik.

Aber alle Vierteljahr sollte „im Beisein der Scholarchen in den beiden Oberklassen ein actus oratorius vorgehen, darin die discipuli entweder nützliche Problemata ventilieren oder kurz anzeigen, was sie in abgelegtem Quartal für Lektionen traktiert haben. Die Superiores aber in Herrn Rektoris Klasse können entweder eine *χρεια* oder kleine oratiunculam proprio Marte verfertigen“ (1684).

Was die Methode betrifft, so betont Ledermann 1684, „die Schüler, die aus Klasse I auf die Universität gehen, sollten angehalten werden, selbständig zu arbeiten, wo der Präzeptor selbst alles erzwingen solle und die Schüler nicht auch zu Haus selbständig arbeiten, sei alles umsonst, und die Überlastung der Lehrer und Schüler mit Unterrichtsstunden mache nur abgemattet und verdrossen“. Aber durchschlagenden Erfolg hatte diese Erinnerung nicht.

Das große Ziel der Latinität zu erreichen, hatte man im Laufe des Jahrhunderts immer neue Anstrengungen gemacht. Mit dem Lernen und Abhören der praecepta grammatica und der Wörter der Vocabularia hatte man wenig Erfolg gehabt, vollends wenn der angehende Lateiner von Anfang an aus einer lateinisch geschriebenen Grammatik⁸⁴⁾ seine Weisheit schöpfen sollte. Hernach hatte man alles Heil von den Büchern des Comenius erwartet, bis man enttäuscht von dem Erfolg⁸⁵⁾ erkannte, daß sie doch nicht weiter als Vocabularia seien, und es „nicht genüge, daß die Knaben einen Haufen lateinische Wörter auswendig rezitieren können, sondern sie müssen sie auch ordentlich und schicklich wissen zusammenzurichten“. So wurden nun, etwa seit 1663, die Exercitia und Colloquia in den Vordergrund gerückt, bis dann endlich der Ruf ad ipsos fontes am Ende des Jahrhunderts (1684, 1690) wieder erhoben wird⁸⁶⁾. Und nun kehren in die Schule Klassiker zurück: Virgils

84) Weinheimer schrieb seine „Deutsche Grammatik“, die Crepundia, 1654, vor 1684 ist Seiboldi deutsche Grammatik im Gebrauch.

85) Vgl.: 1644 „Comenius quoad Latinitatem gar gut“; 1663 seine Bücher „nicht compendia, sondern mera dispendia“; 1684 „lacunae et pestis eloquentiae“.

86) In seinem Schulbedenken 1684 tadelt Ledermann das Vielerlei von Grammatiken
Geschichte des humanist. Schulwesens in Württ. II.

Eclogae, Ovids Tristia und die Historiker L. Nepos und Curtius (nicht mehr Terenz oder Cicero); dagegen verschwinden — ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit, die das alte Ideal der Latinität nicht mehr voll aufrecht zu erhalten vermag — Seibolds Colloquia, und von Comenius sogar der Orbis pictus, doch dieser nur vorübergehend.

5. Das 18. Jahrhundert. Die Übergangszeit.

Von 1707—1790 hatte Eßlingen Frieden, dann begannen die Stürme der französischen Revolutionskriege und der Napoleonischen Kriege, 1803 wurde die alte Reichsstadt Württemberg einverleibt.

Trotz der langen Friedenszeit bleibt die Stadt arm oder verarmt immer mehr. Die Kastenverwaltung ist „in äußerst bedrängten Umständen“ (1772 und 1779), sie vermag nicht auch nur den geringsten Kapitalposten mit 650 fl. abzulösen. Sie ist kaum vermögend mit Erschöpfung des Fruchtkastens und Kellers die Besoldungen, Speirer Zehntenzieler und die täglichen dringendsten Ausgaben zu entrichten. Die „armen Schulleute“ müssen zu ihrem Schaden oft lange auf ihr Salarium warten (1720, 1745). 1745 hat Salzmann zu klagen, seine Besoldung sei schon seit 2 Jahren bei der Kastenverwaltung im Ausstand, und trotz mehrfachen Erinnerns habe er nichts bekommen, auch das Holz werde niemals zu rechter Zeit geliefert. Die 1742 abgebrannte Behausung des dritten Präzeptors wieder aufzubauen fehlt das Geld. — Woher kommt solche Armut? Der Superintendent Dizinger entwirft in einer überaus scharfen Predigt am Schwörtag 1702 ein sehr ungünstiges Bild von den Zuständen in der Stadt. Diese sei auswärts mehr verschrien als man glaube, sie habe schöne Ordnungen, aber diese kommen nicht zum Vollzug, so höre man auch den Offizianten ihre Rechnungen nicht ab, nach deren Tod finde sich dann der Schaden, den Kommissarien, die man über das Manna setze, bleibe das nefas immer an den Händen kleben, sie seien wie die Egel, die immer schreien: Bring mir her⁸⁷). Jeder beliebige Bürger suche durch Gönner zum Schaden des Ganzen seine besonderen Interessen durchzusetzen. Die Ratsdekrete seien wie die Rechenpfennige, bald gelten sie 100 fl.,

und andern Schulbüchern nebeneinander, das Übermaß von Exerzitien, den „defectus autorum classicorum in prosa“. Er verlangt, im Interesse der Latinität und des stylus, den Schüler „mit Grammatikregeln möglichst wenig zu belasten. Statim deducatur ad ipsos fontes, ad intelligentes latinos autores; auch sonst wird die Sache und eine Kunst leichter erfaßt, als deren Regeln und Vorschriften“. Ob man „Comenius und dergleichen Sachen lacunas et pestem eloquentiae“ mit Recht nenne, „läßt er zu bedenken“.

87) Sprüche Sal. 30, 15. Vgl. Grimm, W.B. unter „Egel“.

Bald auch nur 1 Kreuzer, bald gar nichts mehr usw. So blieb es das ganze Jahrhundert, hindurch und es fehlte somit in dieser Zeit sowohl an Mitteln als auch an Persönlichkeiten, die etwas Neues, Tüchtiges zu schaffen und durchzusetzen die Kraft gehabt hätten.

Um so erstaunlicher betätigt sich gelegentlich die perückenhafte Selbstherrlichkeit des Magistrats gegenüber den armen Schulleuten. Ein Beispiel: Einen Teil ihrer Akzidenzien, der Leichen- und Hochzeitgelder setzt ihnen der Magistrat wiederholt und ohne ihre Gegenvorstellung auch nur einer Antwort zu würdigen herunter, 1722 und 1724. Hatte das Geld vom Leichengesang vormals für den einzelnen 30 fr. betragen, so ist es 1724 auf 7 $\frac{1}{2}$ fr. herabgesetzt, davon haben die Präzeptoren noch dem Seelenwärter das übliche Trinkgeld zu geben. Außerdem sollen sie beim Vorgesang von nun an aus eigenen Mitteln gekaufte Flöte auf die Hüte knüpfen unter Androhung „exemplarischer Strafen“ im Unterlassungsfall. Die Präzeptoren erwiderten, sie haben ihren Augen nicht trauen können über diese verächtliche Behandlung ihres Standes. Solche Bedrohung gehöre etwa für die servilischen Gemüther des hartnäckigen Pöbels.

Das war die äußere Lage der Dinge.

Im 18. Jahrhundert verlor die einförmige, starre Orthodoxie ihre Allgewalt, neues Leben regte sich mannigfaltig, im Pietismus, Rationalismus, der Aufklärung, dem Philantropinismus, im Zeitalter Friedrichs des Großen, Rousseaus, Kants, Herders, Schillers und Goethes und der französischen Revolution. Vom Pietismus abgesehen, drangen nur flache Wellen dieser tiefen und dieser stürmischen Bewegungen bis herein in die versumpfte Bucht unseres reichsstädtischen Daseins. Vom Brunken und Prassen wenden sich die Bürger ab und nüchternstem Gelderwerb zu, um darin ihr Interesse aufgehen zu lassen. In den Erlassen des Scholarchats macht sich in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts die herbe sittenrichterliche Tonart des Pietismus bemerklich; allmählich lernte man dann in neuen Zungen zu reden, die Scholarchen sprachen nicht mehr nur von der Ehre Gottes, der schweren Verantwortung vor Gott, von zeitlichen und ewigen Strafen, sondern auch von Vernunft und Tugend, Bildung und Aufklärung und von der Notwendigkeit, die Kinder zu weit vernünftigeren Menschen, Christen und Bürgern, zu nützlichen Weltbürgern und Staatsgeschöpfen zu erziehen. Die weltlichen Wissenschaften, die neueren Sprachen, die alte deutsche Geschichte und Literaturgeschichte, die neuere Literatur und die neuere Philosophie gewinnen an Teilnahme, an den alten Klassikern erfreuen nicht mehr bloß die brauchbaren Phrasen und etwa noch die schönen Sentenzen. Der

Geist und das Auftreten der Präzeptoren zeigen in noch höherem Maß als bisher Spuren der freier und weltlicher werdenden Neuzeit. Besonders lästig empfinden sie die Verpflichtung zur Teilnahme an den gehäuften und zum Verzweifeln langen Predigtgottesdiensten; man muß 1717 daran denken, die Musik ganz und gar aus der lateinischen Schule wegzunehmen und das Orgelschlagen dem deutschen Schulmeister zu übertragen. Im Jahr 1719 stellt die Stadt zum erstenmal einen eigenen Kantor auf. Dazu wiederholt sich die entrüstete Bemerkung: Es „nehmen sich die Herrn Präzeptoren aus eigener Anmaßung die Freiheit, öffentlich in der Stadt, auf Straßen und Gassen nicht in geziemenden Mänteln sondern in Stock und willkürlichen Röcken zu manchmal verdrießlicher Beurteilung und nachteilig auch ungleicher Deutung, nicht weniger zu dero eigener Respektsverwirrung umherzugehen“ 1728, 1743. Und wie der Kirchlichkeitscharakter der Schule, so kommt auch ihre andere Hauptsäule, die Latinität, völlig ins Wanken. Ihrer sind 1717 „die Präzeptoren zum Teil selbst gar nicht mehr mächtig“, und „das so oft und so hoch injungierte Lateinreden wird ganz unterlassen“ 1734.

Aber etwas von Grund aus Neues wird deswegen doch nicht. Das Alte erhält sich, es erhält sich samt den ihm seit Jahrhunderten anhaftenden und immer wieder beklagten Mängeln. Solche sind die Armseligkeit des äußeren Daseins, die Aufnahme von Kindern, die für den Lateinunterricht noch unreif sind, die Willkür der Promotion, die Entlassung noch unreifer Schüler auf die Universität, die Minderwertigkeit mancher Lehrer, die Überlastung der Lehrer, deren Versuch, sich's leichter zu machen durch willkürliche Ferien und durch Nachlässigkeit beim Unterricht, die Kargheit der Besoldungen, die Ausbeutung der Schüler durch Lehrer unter mancherlei Titeln, der Versuch mit unzureichenden Mitteln, Kräften und Methoden allzuhoch gesteckte Ziele zu erreichen und als Folge von alledem ewige Unzufriedenheit mit Lehrern und Schülern und dem ganzen Stand des lateinischen Schulwesens.

Besonders starken Ausdruck finden die Klagen im Konsistorium des Jahres 1717. Ein weitläufiges Bedenken ergeht sich in schweren Vorwürfen gegen die Lehrer. Es rügt an den „Docentes kaltsinnige Erweisung bei dem Gebet und Gottesdienst in Kirchen und Schulen, damit bezeugte schlechte Gottesfurcht, Gewissens- und Berufswahrnehmung, Nachlässigkeit, Zeitversäumnis und üble Anwendung, schlechte Lehrart, zu viel Aufgebung, zu leichtsinnige Erforderung, Repetierung, Infulkierung, nicht genugsame Crudition, einen eitlen musikalischen humeur.“ Deswegen fehle es an „dem besten Stück, an der Freudigkeit zu lehren, außerdem an der anima scholae probe adornatae, an der Ordnung und Methode

fruchtbarlich zu lehren und bleibe darum im besten Fall ein *res memoriae, confusae ideae*“. Die *Discentes* aber erzeugen eine „inapable Minderwertigkeit, Müßiggang, beigebrachte hohe Einbildung, Ungehorsam und Widerspenstigkeit“.

Abhilfe sucht man vor allem in Polizeimaßregeln. Die Schüler, die zum Morgengebet zu spät kommen, werden nach vollendetem Gebet abgestraft, die zu spät kommenden Lehrer vom Rektor notiert und die darüber geführten Listen dem Konsistorium vorgelegt. Schläft ein Lehrer im Gottesdienst, so läßt ihn der Rektor durch einen Schüler der Oberklasse aufwecken; haben die Schüler die Predigt nicht ordentlich nachgeschrieben, so werden sie nach der Predigt in der Schule des Verbrechens halber ohne Ausnahme gezüchtigt. „Zu Zeiten freilich sollten auch die *Docentes* aus der Predigt examiniert und die *morosi*, Lehrer wie Schüler, nicht länger mit Worten, sondern mit wirklichen *multis* gestraft werden.“ Ungewissenhafte Versäumung des Unterrichts soll der Rektor dem Konsistorium anzeigen. Die Schüler aber der beiden oberen Klassen und die Alumnen sollen bei gesetzter Strafe nichts als Latein reden. Freilich der Rektor⁸⁸⁾, ist zu alt, und „von den gegenwärtigen Lehrern ist keine Zucht zu erwarten, denn sie sind selbst nicht gezogen, sondern prostituieren sich durch Negligenz, Faulheit, *ασωτία*, Fluchen, Partialität, Eigennutz, Privataffekte und gesuchte Racheübung, und benehmen sich selbst Respekt, Liebe und Vertrauen, so daß man an Änderungen im Lehrpersonal denken muß“.

Besondere Mittel der Zucht der Schüler und Alumnen aber sind vermehrte Arbeit, die ihnen für „*aliena*“ keine Zeit läßt: neben dem Schulunterricht Privatstunden, Privatstudien, Präparation auf die Schule und Mußestunden, dazu dann die „*virgula censoria*“, überhaupt „eine scharfe, doch christvernünftige Zucht“ und tüchtige Aufsicht und Inspektion. An liberalere Behandlung der Schüler denkt man nicht, auch eher an Mehrbelastung als an Entlastung der Lehrer, obwohl von einer Seite vor Überspannung des Bogens gewarnt und darauf hingewiesen wird, daß sie schon „ohnehin jahraus und -ein in einem *ergastulo* stecken und auch zuzeiten zum *Respirieren* Freiheit haben müssen“.

Was um diese Zeit neuzeitlich annutet, ist 1. die Kraft und Klarheit, mit der sich nun die Schule als Imitationschule (nicht mehr nur als Grammatik- oder auch als Latinitätschule) erfährt, 2. das entschiedene Streben „*ad altiora* aufzusteigen und der Universität rechte *candidatos academiae in politiori literatura, in historia und in phi-*

88) Sutor, Konrektor 1699—1703, Rektor 1703—1722.

losophia“ zu liefern und 3. das immer stärkere Herandrängen neuerer Sprachen und der Realwissenschaften.

Die Exercitia ad imitationem spielen jetzt eine große Rolle. „Die Schüler sollen lernen historica, moralia, politica und realia bald stylo historico, bald stylo oratorio, bald stylo epistolari in bedachtsamer Imitation zu variieren, auch ein mit wenig Worten gegebenes Thema oder etwas frei Erfundenes carmine heroico sive sub quocunque genere alio zu behandeln.“ Vorbilder hiezu seien ihnen im Lateinischen „Vita Attici in C. Nepos oder eines andern Ducis Lebens- und Kriegsläufe“, Curtius, Virgillii Aeneis oder Eclogae und Ovidii Tristia.

Selbst an Imitation eines griechischen Historikers will man sich wagen. Und „zu diesen Zwecken sind nun die genannten Autoren nicht genug, man muß auch andere von den besten autoribus mit großem Fleiße evolviere in publicis und privatis horis, wie Ciceronis epistolae und orationes, Martialis; das Neue Testament, Herodian und Isocratis orationes; oder, die Dialekte kennen zu lernen samt der poetischen Eleganz, etwas aus dem Homero“. Und nun erhebt sich auch die deutsche Sprache aus ihrer Aschenbrödelstellung. Sie sollte „in allen Klassen nicht nur grammaticae, sondern oratorie in Prosa und Poesie exfoliert und caligraphice exerziert werden“. Zur „Exfolierung der deutschen Redeart“ solle man „zuweilen ein und andere Übung anstellen, und deutsche Briefe varii argumenti schreiben“, „die deutsche Dicht- und Reimkunst“ soll man „hochhalten, sowohl wegen ihrer Zier- und Lieblichkeit, worin sie alle andern Sprachen übertrifft, als auch wegen der Nutzbarkeit, weil sie nicht nur zu Reimgebunden, sondern auch zu andern subtilen Einfällen geschickte Köpfe macht“. Was die deutschen Verse betrifft, so „soll man fortfahren in dem poetischen Trichter und privatis horis die vortrefflichen Gedichte des Hofmannswaldau⁸⁹⁾ oder Gryphii oder Menzelii oder eines andern der Neusten fleißig lesen und ihre vestigia wohl observieren“.

In „actibus oratoriis und disputatoriis“ endlich sollten die erworbenen Fähigkeiten sich darstellen.

Fügt man noch ergänzend hinzu, daß um dieselbe Zeit (1720) ein Hebräum⁹⁰⁾ für die Theologen als notwendig erachtet und daß (1717) der Wunsch geäußert wurde, „ein Subjektum“ finden zu können, das tüchtig wäre, „den Schülern einen praegustus theologiae zu geben

89) Eine Randbemerkung widerspricht: „S. ist zu eitel und der Jugend anstößig“.

90) Rektor Sutor bot das 1720 (nicht 1770!) an und bat, dafür „etwa mit einem Eimerlein Wein“ ihn zu belohnen.

und in Privatstunden die französische und die italienische Sprache zu dozieren“, und faßt man alles zusammen, so erstaunt man über die Fülle alter und neuer Bildungstoffe, die in die Schule einzudringen suchten.

Aber für die Schule, wie sie war, mußten alle diese Aufgaben zusammen zu viel und zu hoch werden. Wollte man wirklich ad altiora aufsteigen, so mußte unumgänglich eine fünfte Klasse aufgerichtet und „ein tapferer Mann“ dazu bestellt werden. Das erkannte man. Aber wie wäre der Kasten instande gewesen, die hiefür notwendigen Geldmittel aufzubringen? Diese Neugründung unterblieb also. Es mußte ohne sie gehen.

Im Jahr 1719 hoffte man, in dem M. Gottfried Salzmänn⁹¹⁾ den Mann gefunden zu haben, „der die Jugend nicht nur in den ordinari Lectionibus, sondern auch in altioribus zu unterrichten vermöchte“.

91) Salzmanns Persönlichkeit (das Gymnasium besitzt ein Bild von ihm), Bildung, Auftreten und Walten in der Schule macht einen stark neuzeitlichen Eindruck.

Heilbronn, wo er seit kürzerer Zeit im Schuldienst steht, rühmt ihn als einen „vortrefflichen Mann, in philosophicis, rhetoricis, mathematicis, desgleichen in der französischen, italienischen und andern Sprachen habil“. Dem Geheimen Kollegium verkehrte er 1721 „ein aus dem Englischen ins Deutsche übersetztes Traktätlein“.

In seinem Gutachten vom 5. XII 1720 spricht er sich gegen die Überlastung der Schüler mit Unterrichtsstunden und gegen die zu raschen Promotionen aus. Er verlangt Vereinfachung der Lehrbücher, z. B. Dieterici Instit. Catechetica sei für seine oft 10—11jährigen Schüler zu schwer, zum Auswendiglernen zu dick, für die jungen Edelleute, die später iura studieren, unnütz, zu viel Zeit erfordernd. Er will Cellarii Vocabularium beibehalten. In den andern Vokularien (Orbis pictus wurde von anderer Seite gepriesen) seien zu viel termini technici, Kräuter und anderes Unnötige. „Der gute Cicero, der doch parens omnis latinitatis“ muß in der Schule wieder zu Ehren kommen. „Stylus epistolaris und oratorius muß von ihm gelernt werden, und de officiis enthält so unvergleichliche moralia“. Es müsse die Zeit wieder kommen, daß die Leute wie vormals der Regel nach 18 und mehr Jahr erreichen, ehe sie auf die Akademie gehen, dann erst werde die Rektoratsklasse „meliorem faciem“ bekommen.

10. XI 1731 ladet er durch ein gedrucktes, in vortrefflichem Latein geschriebenes Programm „De erroribus fidei ex Ecclesia, adeoque ex nostra etiam civitate per Reformationem felicissime profligatis“ zur Schulfeier des 200jährigen Jubiläums der Reformation der Stadt ein. Die Feier soll am 13. XI morgens zwischen 8 und 9 Uhr „in Curia Nova“ im Auftrag des Rats abgehalten werden, und der Rektor wird über das im Programm angegebene Thema reden.

1745 findet der Senior Walliser, es sei nötig, „mit den Lectionen und Einteilung der Lateinschule eine neue Ordnung zu machen“. Eine Konsistorialdeputation soll unter Zuziehung des Rektors und Konrektors (Salzmann und Günther) damit beauftragt werden. Vorhanden ist diese Ordnung nicht. Der Archidiaconus Dieterich hatte gleich bemerkt, „daß wäre sehr gut, aber nicht zu hoffen, daß sie zu stand gebracht würde“.

Man brauchte einen solchen notwendig, schon um die gefährliche Konkurrenz einer neuen Privatschule, die sich hier aufat, bestehen zu können.

Im Jahr 1725 nämlich faßte M. Christian Karl Müller, der im theologischen Stift zu Tübingen studiert hatte, den Entschluß, zu Eßlingen, als dem Sitz des Direktoriums des Ritterkantons Kocher, eine Erziehungsanstalt für Söhne von Edelleuten zu stiften, „weil für deren Unterricht in allen ihnen nötigen und anständigen Kenntnissen und Übungen, auch für gehörige Aufsicht, Kost und Verpflegung in gewöhnlichen Lehranstalten nicht recht gesorgt“ sei. Er versandte ein Projekt eines collegii historici, versprach auch in philosophicis zu unterrichten und für die von ihm projektierte „Ritterakademie“, für sein „adliches Kontubernium“, Sprach- und Exerzitiemeister herbeizuschaffen⁹²⁾.

Dagegen erbot sich der Rektor Salzmann 1725 dem Rat gegenüber, seinen Schülern in der Historie „die fidelste, genuine und suffizienteste Instruktion zu geben“. Und nachdem der Rat beschlossen hatte, daß „nicht nur die literae humaniores, sondern die disciplinae philosophicae künftig doziert und so ein solider Grund zu den studia academica gelegt werden solle“, schrieb er an denselben 1726, er habe „solche Studien bisher, seit einigen Jahren, der Jugend an die Hand gegeben“, und bat auch publice das fernerhin lehren zu dürfen. In 1^{1/2}= oder 2jährigen Kursen würde er behandeln „Logik, Metaphysik, Physik, Moral, Jus naturale und Politik, soviel wie sonst an irgend einem Gymnasium“. Und zwar, „weil seit nicht gar vielen Jahren der methodus zu philosophieren sich sehr geändert“, würde er „sich nicht der alten aristotelischen und scholastischen Art bedienen, sondern die Lehrart nach den neuen principiis, nach guten Autoren einrichten“. Er stellt dem Räte frei, ob er diese „publique Lektion“ ganz der Philosophie widmen oder wöchentlich ein paar Stunden davon zur Eloquenz oder französischen Sprache bestimmen möge.

Salzmanns berühmtester Schüler, dessen Studien Salzmann auch privatim zu fördern suchte, war in den Jahren 1738 ff. der S. 249 erwähnte Mathematiker und Astronom Tobias Mayer. Vergl. Eberhard a. a. O. S. 181 und 183.

92) Weiteres über diese Anstalt bei Pfaff, Eßl. 755 ff., auch Joh. Gg. Keyßler, Neueste Reisen, S. 92. — 1729 wird die Schule von 26 jungen Edelleuten besucht. Unterrichtet wird in „Latein, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Musik, Tanzen, Fechten und mit der Zeit auch in den Anfangsgründen des bürgerlichen Rechnens“. Für Information, Holz, Licht, Wäsche, Wohnung, Tisch sind jährlich 100 Taler zu bezahlen. Die Anstalt hörte 1732 auf.

Doch bei solchem in die Höhe fliegen, verlor man den festen Boden unter den Füßen. Die Examensberichte der nächstfolgenden Jahre klagten über den „so großen Abfall und Abgang der sonst jederzeit so berühmt gewesenen Eßlinger Lateinschule“ 1728, über „schlechten Zustand in literis und moribus“ 1730, über „schlechte Disziplin in den Klassen und sonderlich im Kollegium“, und daß „das oft hoch injungierte Lateinreden in der Oberklasse und dem Kollegium wieder ganz unterlassen“ werde 1734.

Während die Zeit bisher überreich gewesen war an Schulordnungen und Schulbedenken, so fehlen solche für die folgenden Jahrzehnte, das ist für die weitere Zeit Rektor Salzmanns 1722—1762 und für die Zeit Rektor Böckhs 1762—1772. Aber des letzteren deutsch verfaßte Einladungsschriften zu den öffentlichen Redeübungen der Schüler auf dem Rathhaus aus den Jahren 1765—1768⁹³⁾ gewähren gleichwohl einen

93) Sie finden sich auf der k. Landesbibliothek Stuttgart. — Im Jahr 1765 handelte Böckh in einer Einladungsschrift zu Redeübungen „Vom Einfluß der Bemühungen der Eltern um das wahre Wohl ihrer Kinder“. Im Jahr 1766 „Von den Haupthindernissen der Kinderzucht“. Dabei sagte er viel Gutes. Zu jenen Haupthindernissen rechnet er aber auch „die Erlaubnis, daß Kinder zu ihren Eltern Du sagen dürfen, worunter sonderlich gemeine Leute eine übertriebene Demut affektieren wollen“. Der „Erweis, daß die Besuchung lateinischer Schulen jungen Leuten, wenn sie auch nicht eigentlich studieren wollen, nützlich und notwendig sei“ vom Jahr 1765 nennt „wohl eingerichtete Schulen die Zierde eines Staats, die Schatzkammern der Nachwelt, die allgemeinen Säugammen des gemeinen Wesens, die Ehre ganzer Nationen und vieler Jahrhunderte, die Pflanzgärten der menschlichen Gesellschaft“. „Die Ursachen der gewöhnlichen Kalfsinnigkeit gegen die Lateinschulen ist, daß die wenigsten Personen vom bürgerlichen Stand den wahren Nutzen derselben einsehen.“ Aber „ein Vater, der die lateinischen Klassen besucht hat, wird seine Kinder gewiß auch wieder dahin schicken“. Neben dem Latein, das für viele Stände nützlich und notwendig und das die Grundsprache des Französischen und Italienischen sei, unterrichte die Lateinschule „auch im Christentum, Geschichte, Geographie“. „Wir traktieren des Comenius Orbis pictus, worinnen jungen Leuten nebst dem Lateinischen ein Begriff von den meisten Künsten, Professionen und Handwerken beigebracht wird“. Dabei habe er noch nichts von der Aufklärung des Verstandes, von der Verbesserung der Sitten gesprochen. In der Abhandlung „Von der Würde des Adels“ 1768 sucht Böckh den Adel für die Erlernung des Lateinischen und sogar des Griechischen zu gewinnen, „obgleich das vielen Ohren allzu paradox klingen möchte“, und weist einer guten Schule die Aufgabe zu, „die Wissenschaften getreulich zu lehren, nach einer weisen und gründlichen Methode, und zum Augenmerk zu haben, nicht nur das Gedächtnis mit vielerlei Dingen anzufüllen, sondern auch die Seelenkräfte zu schärfen, den Verstand aufzuheitern, den Willen zu bessern, der Seele einen Geschmack an dem Schönen und Guten beizubringen“. — Die Einladungsschrift des Jahres 1767 bietet lateinisch und deutsch 43 Sittensprüche dar.

Die Schüler aber halten bei den angekündigten öffentlichen Akten Reden über „Die Schönheit des menschlichen Körpers“ (deutsch), „Die Vortrefflichkeit der menschlichen

Einblick in die weitere Entwicklung der Dinge. Ihre Themen, Ausführungen und Redeprogramme zeigen die Richtung der Zeit, der Schule und ihres Rektors auf das allgemein Moralische und Nützliche und damit auf Verbesserung der Erziehung und der Schulen. Sie betonen die Pflege der Realien, der deutschen Sprache, der Geschichte, namentlich der deutschen Geschichte, der Poesie, der französischen Sprache. Sie werten die alten Klassiker nach Art der alten Humanisten und bemühen sich, das Interesse weiterer Kreise, besonders auch des Adels für die Lateinschule zu gewinnen.

Als Böckh 1772 nach zehnjähriger Verwaltung des Rektorats als Diaconus in seine Vaterstadt Nördlingen zurückberufen wurde, bedauerte die Stadt seinen Abgang sehr. Er habe „mit großem Segen“ in der Schule gewirkt.

Doch von den freieren dichterischen und rednerischen Ausflügen in das weite Gebiet neuzeitlicher Gedanken, Sprachen, Wissenschaften und Literaturen sehen wir die Schule am Ende des Jahrhunderts wieder in die alten Schulräume zu bescheidenerer schulmäßiger Arbeit zurückgekehrt. Nachdem die grammatischen Grundlagen gelegt sind, ist man vornehmlich damit beschäftigt, die alten Klassiker, nunmehr aber nicht nur lateinische, sondern auch griechische zu übersetzen⁹⁴). Man komponiert in etlichen, doch wenigen Stunden und schmiedet Verse.

Starkes Gewicht hat nun der griechische Unterricht. Nachdem er in Klasse III begonnen hat, sind ihm in Klasse IV zwölf Stunden zugewiesen. Das Hebräische ist Sache des Privatunterrichts. Das Französische wird in „Nebestunden“ oder „wenn noch Zeit übrig bleibt“ getrieben. Aber ganz aus dem Stundenplan verschwunden ist das Deutsche, ebenso die Arithmetik, und vom Italienischen ist natürlich keine Rede mehr.

Seele“ (deutsch), „Die Religion der Chineser“ (lat.), „Das gelehrte Frauenzimmer aus dem älteren und mittleren Zeitalter“ (deutsch), desgleichen „aus dem neueren Zeitalter“ (deutsch), „Den frühzeitigen Gelehrten“ (lat.). Sie tragen vor den „104. Psalm in lateinischer sapphischer Ode“, und ebenso „in deutscher Ode“. — Ein andermal sind Gegenstände ihrer Reden „Die Sitten der alten Schwaben“ (lat.), „Gott im Donner“ (lat. Ode), „Der Freigeist auf dem Sterbebett“ (deutsch), „Die Sündflut des Deukalion“ (nach Ovid, französisch), „Vom Einfluß der Musik in die menschliche Glückseligkeit“ u. a.

94) In Klasse III C. Nepos, Ovids Tristien, Tacitus Germania, Virgil. In Klasse IV Virgil, Ciceros Briefe, Bröders Chrestomathie und im Wechsel damit Ciceros Orator, Sallust und Curtius. (An Cäsar und Livius hat man bis dahin niemals gedacht!) Ferner Ernestis Lesebuch, Xenophons Cyropädie oder Memorabilien, die Ilias.

Im Religionsunterricht, der noch gegründet ist auf die alte intellektualistische Auffassung der Religion, verwendet man schon in Klasse IV immer noch Konfirmationsbüchlein und Kinderlehre neben Spruchbuch und Bibel. Den alten „artes“, Logik⁹⁵⁾, Rhetorik, Poesie stehen nun zur Seite Geschichte, Geographie, Geometrie⁹⁶⁾, Naturgeschichte, aber sie alle mit bescheidenen Ansprüchen, Archäologie und Mythologie werden bei der poetischen Lektüre berücksichtigt. Die Kirchenmusik⁹⁷⁾, ist Sache der Alumnen, und steht unter der Leitung trefflicher Directores musicos, der Präzeptoren G. D. Schmid und seines Nachfolgers Bertsch⁹⁸⁾. Die Mannigfaltigkeit der Fächer scheint dem Geschmack der Zeit entsprochen zu haben. „Die Polymathie“ nennt Rektor Neuß 1810 von seinem andern Standpunkt aus „die Seuche des Zeitalters“. Doch zeigte die Schule um die Wende des Jahrhunderts recht wenig Gedeihen. Die Zahl der Schüler ist geringer als in den Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs, sie geht herunter bis auf 51. Namentlich die oberste Klasse hat fast gar keine Schüler. Kein Wunder! Rektor Köstlin 1772—1796 ist seit 1792 krank, seine Klasse und die des Konrektors, vollends nach D. F. Schmid's Tod, wird durch wechselnde, dürftig oder gar nicht bezahlte Amtsverweser versehen. Dazu „besorgen in derzeitigen leidigen Zeitläuften manche Eltern auch für die eine und andere Fakultätswissenschaft eine Revolution (namentlich mag das die Theologie betroffen haben) und glauben für das Glück ihrer jungen Söhne nicht gut zu sorgen, wenn sie sie den Fakultäten widmen“.

Aber das Lehrerkollegium weist noch auf eine andere Ursache der Ungebeilichkeit hin (1798), die nach dem oben Gesagten zunächst auffallen muß: „Das Pädagogium entspreche nicht dem Geist der Zeit, es sei eine altväterische Anstalt, leider seien den Lehrern zu Änderungen die Hände gebunden, denn sie müssen sich durchaus an die hochobrigkeitlichen Vorschriften halten und solange bei der alten Lehrmethode und den Einrichtungen bleiben, als ein hochlöbliches Konsistorium nichts daran zu ändern beliebe.“ Sie bedauerten, daß sie nicht wirksam genug den Schmä-

95) Diktate aus Werdermann.

96) Euklid, Buch 1 und 2.

97) Nach Aufhebung des Kollegiums ging die Besorgung der Kirchenmusik auf das neu gegründete Schullehrerseminar über.

98) Gg. D. Schmid, Präz. an III 1738—1792. Herausgeber des alten „Eßlingischen Schlag-, Gesang- und Notenbuchs“ 1754, Komponist von „Alles ist an Gottes Segen“. Ihm bezeugt Knecht, „er habe die Orgel noch in seinem Alter außer der Gründlichkeit auch mit Eifer und oft mit Begeisterung gespielt“. Bertsch, Präz. 1783—1810, Komponist von „Sollt ich meinem Gott nicht singen“.

hungen des Kantors Schneider entgegentreten könnten, der eine Privatschule hielt und dem Pädagogium Leute abspannte, indem er in verächtlichem Ton über dasselbe sprach und sagte, man lerne dort nichts, denn junge Leute, die nicht studieren wollten, bedürften des Latein nicht.

Vor allem war für die „Professionisten“, d. i. diejenigen Knaben, die künftig zu bürgerlichen Gewerben und dgl. übergehen sollten, in der alten Schule nicht gesorgt. Dazu verlangte die Zeit eine Änderung der Methode des Unterrichts. Konrektor Keller, offenbar von Pestalozzi und seinem Unterricht in der Hohen Karlschule beeinflusst, hätte der unmittelbaren Anschauung gerne Raum gegeben. In diesem Sinn legte er eine Naturaliensammlung und eine „Kunstsammlung“ für das Pädagogium an. Seine Bestrebungen, deren Dilettantismus den Herrn im Konsistorium nicht verborgen blieb, fanden aber wenig Unterstützung. Die alten Klassiker wollten endlich die Schulherrn immer noch im Geist des 17. Jahrhunderts erfaßt wissen. Erst das württembergische Oberkonsistorium griff hier umgestaltend ein. Als nämlich der Archidiaconus Köstlin, so heißt es in dem betr. Konsistorialerlaß vom Jahr 1805, „den in der Klasse des Präzeptors Bertsch befindlichen Schülern Materien diktirt hatte, welche dahin abzweckten, das Lesen der heidnischen Schriftsteller zum voraus schon zu entleiden, weil so viele Laster und Schandtaten der alten heidnischen Götter bei ihnen vorkommen, und ihnen dagegen das Lesen der Bibel, welche ebensowohl ähnliche Schilderungen in sich faßt, zu empfehlen,“ da erkannte das württ. Oberkonsistorium den frommen Eifer des in der Tat sehr trefflichen Archidiaconus wohl an, verwies ihm aber kräftig den Versuch, den Schülern die alten Klassiker zu entleiden mit der Begründung, daß unzweifelhaft „junge Leute nur allein durch eine richtige Interpretation der alten römischen und griechischen Autoren zu einer Exegetik angeführt und der Geist des Menschen am besten durch vertraute Bekanntschaft mit dem Geist der alten Römer und Griechen gebildet werden“ könne.

Eine neue Zeit ließ sich in solchen Worten vernehmen, die Zeit jenes Neuhumanismus, der das Gymnasium des 19. Jahrhunderts geschaffen hat. Durch ihn unsere Schule zu verjüngen und sie neuer eigenartiger Blüte entgegenzuführen blieb der inneren und äußeren Fürsorge der Regierung Württembergs vorbehalten, das im Jahr 1803 der längst verbliebenen Herrlichkeit der kleinen Republik ein Ende machte und die alte Reichsstadt sich einverleibte⁹⁹⁾.

99) Die Geschichte unsrer Anstalt im 19. Jahrh. habe ich dargestellt in dem hiesigen Gymn.-Programm des Jahres 1900.

6. Verzeichniss und Personalien der Lehrer des 17. und 18. Jahrhunderts¹⁰⁰⁾.

RI. III Rektor		RI. II Präzeptor	RI. I Kollaborator
1. M. Nic. Fennius 1588—1623.		33. Andreas Albinus 1599—1623 (?).	40. Mich. Kittel 1584—1606 (?).
2. M. Jac. Fennius 1623—1625.		3. M. Jod. Schreier 1623—1625.	41. Christof Dobler 1606 (?) bis † 1638.
3. M. Jod. Schreier 1625—1631.		34. M. Joa. Finkisser 1625—1663.	
4. M. Rud. v. Molsdorf, genannt Weller 1631—1635.			
5. M. Jac. Wolfkirch 1635 bis † 1638.	35. M. . . . Schweig- häuser 1636.		42. M. Joh. Wagner 1637 prov., 1638 bis 1649 (?).
6. M. Joh. Ruff 1638—1642.			
7. M. Elias Pilgram 1642 bis † 1650.			
8. M. Joh. Dekinger 1650—1653.			43. Joh. Hinkel 1649—1670.
9. M. Mich. Schuster 1653.			
10. M. Casp. Chemlin 1654—1666.			
RI. I Rektor	RI. II Konrektor	RI. III Präzeptor	RI. IV Präzeptor
11. M. Joh. Hofmann 1667—1675.	22. M. Joh. Menkler 1656—1671.	23. M. Jos. Krettler 1663—1672.	44. Joh. Wilh. Weber 1670—1708.
	23. M. Jos. Krettler 1672 bis † 1676.	25. Joh. Peter Lang 1672—1684 (?).	
12. M. Lud. Fr. Hiller 1676—1680. 1681 unbesezt.	24. M. Joh. Gg. Gul- linger 1677 bis † 1684.		
13. M. Joh. Feder- mann 1682—1686.	25. Joh. Peter Lang 1684 bis † 1699.	16. M. Joh. Fr. Sutor 1684—1699.	

100) S. 260 ff. 267 f. — Die nachstehenden Notizen ergänzen und berichtigen vielfach die Angaben bei Pfaff, Eßlingen, und in der Festschrift des Gymnasiums 1910.

Rl. I Rektor	Rl. II Konrektor	Rl. III Präzeptor	Rl. IV Präzeptor
14. M. Joh. Schöttel 1687 bis † 1688.			
15. M. Dan. Herbart 1688 bis † 1689.			
11. M. Joh. Hofmann 1690 bis † 1703.	16. M. Joh. Fr. Sutor 1699—1703.	36. Caspar Höpfner 1699—1702.	45. M. Joh. Jac. Haisch 1708—1752.
16. M. Joh. Frdr. Sutor 1703 bis † 1721.	26. Alex. Sal. Wagner 1703—1719.	37. Gg. Abr. Fischer 1702—1745.	
	17. M. Joh. Gottfr. Salzmann 1719 bis 1722.		
17. M. Joh. Gottfr. Salzmann 1722 bis † 1762.	27. M. Joh. Wilhelm Günther 1722 bis † 1752.	38. Gg. Dav. Schmid 1746 bis † 1792.	38. M. Joh. Leonh. Beck 1752.
	28. M. Joh. Leonh. Beck 1752—1755.		46. Gg. Fr. Windler 1752—1756 Vikar, 1756—1759 Präz.
	20. M. Theoph. Albr. Critschler 1755 bis 1759 (?).		47. M. Jo. Dan. Schmid 1759 bis † 1766.
18. M. Chr. Gottfr. Bückh 1762—1772.	29. M. Am. Fr. Geyer 1759 bis † 1764.		
	30. M. Jo. Phil. Fr. Märklin 1765 bis 1769.		48. Jo. Phil. Merz 1766 bis † 1783.
19. M. Wilh. Köpflin 1772—1796.	31. M. Dan. Fr. Schmid 1769 bis † 1796.		39. Alb. Peter Bertsch 1783—1792.
20. M. Theoph. Albr. Critschler 1796 bis † 1798.	32. M. J. J. Keller 1796—1806.	39. Alb. Peter Bertsch 1792 bis † 1820.	49. Theoph. Christof Abt 1792 bis † 1820.
21. M. Fr. Aug. Herwig 1799—1806.			

I. Rektoren.

1. M. Nikolaus Jennius (Jenn, Jünn) (S. 255, 266, 278, 279, 281), Präz. 1588, Rektor 1599, zur Ruhe gesetzt 1623. † 10. April 1630, 72 Jahre alt. Er ist hier „ein Fremdling“ (aus Ulm?), hat zahlreiche Familie, einige seiner Söhne werden Pfarrer in hiesigem Spitalbezirk, einer sein Amtsnachfolger. 1623 ist viel Krankheit und Not im Haus, Teuerung in der Stadt. In demselben Jahr wird ihm reichlicher Ruhegehalt zuerkannt: 150 fl., 2 Sch. Kernen, 4 Eimer Wein, 2 Kl. Holz, 200 Rehen; keine Adjuzenzien.

2. M. Jakob Fennius, S. d. Rif. (S. 279, 281), **1623–1625** Rektor hier, vorher 5 Jahre Präz. der Kinder des Hans Bastian Eplin in Mezingen. 18. III 1625 wird er Pfarrer in Baihingen a. F.

3. M. Jodokus Schreier (S. 281 f.), Alumnus hier 1609, geht 1615, von der Stadt wohl empfohlen und noch $\frac{1}{4}$ Jahr lang mit wöchentlich 10 Bazen unterstützt, auch mit Zehrpennig und Kleidung ausgestattet, auf die Universität. Bewirbt sich, nachdem er etliche Jahr zu Anhausen (nördlich von Neuwied?) Dienste getan, um Albinus Stelle. Es wird berichtet, er sei „ein feiner, stiller, gelehrter Mann und in dem Examen der Religion und Lektionum halber wohl bestanden“. Er unterschreibt die F. C. 15. XII 1624 als Collaborator, wird 28. III **1625** „Präzeptor“ d. i. Rektor, **1631** Diaconus und stirbt 1653.

4. M. „Rudolph v. Molsdorff, genannt Weller“ (S. 281, 287). (Molsdorf liegt südlich von Erfurt). Er ging 2 Jahre hier in die Schule, unmittelbar vor seinem Übergang nach Tübingen. Rektor hier **1631**, als solcher unterschreibt er 4. X 1633 die F. C., Diaconus hier **1635**, Archidiaconus 1653, † 10. I 1663 53 Jahr alt.

5. M. Jakob Wolfstirn (S. 279 ff., 287), „regulierender Präzeptor“, von Schornsdorf Mai **1635** hieher als Rektor berufen; s. Unterschrift fehlt im Konfordinbuch. Hat 1635 Frau und Kinder. 25. IV 1636 heiratet er wieder, † 14. I **1638** 45 Jahr alt, ein Kind wird ihm getauft 9. III 1638.

6. M. Joh. Ruffius (S. 281, 286 f.), geb. in Nürtingen, 1625 ins Alumnium hier aufgenommen, wird als Rektor 23. I **1630** hieher berufen, gibt Anlaß zu schweren Klagen, steht in scharfem Gegensatz zu dem Pfarrherrn Tob. Wagner, wird Jacobi **1642** seines Dienstes entlassen. Hernach wird er Präzeptor in Kirchheim u. T. und in Blaubeyren.

7. M. Elias Pilgram (S. 281, 286 f., 290, 303) ist Nürnberger, hat dort Benefizien genossen und ist dadurch seiner Vaterstadt verpflichtet. Diese behält sich das Recht auf seinen Dienst im Bedürfnisfall vor. Er hat in Nürnberg eine geraume Zeit privatim Kinder wohlhabender Leute unterrichtet, täglich 8 Stunden, wird von dem Pfarrer Saubertus empfohlen, Juli **1642** als Rektor hieher berufen und reist, „sobald es der Gefahr halber sein kann“, hieher. Seine Unterschrift fehlt im Konfordinbuch. Ein einflußreicher Mann in Württemberg wird sein Schwiegervater. Pathen seiner Kinder werden Tob. Wagner und die Frau des späteren Bürgermeisters Georg Wagner. Mehrfach krank, stirbt er zum Leidwesen der Stadt, die seine „getreulichen und erbaulichen Informationen“ der Jugend vermißt, 41 Jahr alt 10. IX **1650**. Noch 1667 wird die Hoffnung ausgesprochen, in dem neuen Rektor Hofmann „einen dapperen, fleißigen und wohl praktizierten Pilgram“ wieder zu bekommen. Die vom Ministerium 1641 verfaßte Schulordnung bleibt bei ihm liegen. Er sagt einmal: „Viel von Methode reden hat wenig Wert, weil sie einig und allein in praxi besteht, und weil sie oftmalen nach Beschaffenheit der Umstände und Ungleichheit der ingeniorum muß geändert werden, ist selbige den Praeceptoribus (als von welchen zuvörderst erfordert wird, daß sie didactici und in der Lehrkunst erfahren sein sollen) als zu moderieren anheimzustellen.“

8. M. Johannes Deckinger (S. 271, 287, 289 f., 294, 304 Anm. 80) von Ulm, Pfarrer in Gruibingen, wird Dezember 1650 von Württemberg erbeten, Rektor hier **1650–1653**, erhält Febr. 1653 hiesige Diaconatsstelle, nachdem er eine „wohlberedete und erbauliche“ Probepredigt gehalten, unterschreibt erst 30. III 1653 die F. C., † 1678.

9. M. Michael Schuster (S. 290), S. eines Schreibers in Memmingen, unterschreibt die F. C. am 30. III **1653** als Rektor, heiratet hier 3. VII 1653 die

Tochter des † württ. Amtmanns zu Enttringen Dolden, begrüßt Weinheimer in dessen Salve Esslingenum und verherrlicht zugleich Tob. Wagner in 22 latein. Distichen. Am 24. IX 1653 erkrankt, nimmt er, „den languor membrorum cholera nondum penitus exulante“ beklagend, 29. XII 1653 seine Entlassung, die ihm unter Freundschaftsbezeugung gewährt wird. Zugleich wird ihm „der Beisitz auf 1 Jahr vergunnt“.

10. M. Kaspar Chemlin (S. 263 Anm. 15, 274 f., 276, 291 f., 294 ff., 302 Anm. 77, 304), März 1654 als Rektor hier angenommen und auf 3 Jahre verpflichtet. Rektor bis 1666, 1666 Diaconus hier, † 1681 51 Jahr alt.

11. M. Joh. Hofmann (S. 274, 276 ff., 288, 299, 303) von Marburg, geb. 6. III 1631 auf dem Schloß zu Marburg, Rektor 1654–1666 in Trabach, hier 1667–1675, 1675–1680 in Straßburg, 1680–1689 Rektor des Retscher Gymnasiums in Speier, flüchtet nach der Einäscherung der Stadt durch die Franzosen, kommt nach Stuttgart, sucht 22. VIII 1689 „als ein armer exul“ um Beisitz in hiesiger Stadt nach und um „ein Stüble und Kämmerle im Hospital“ zum kümmerlichen und vorübergehenden Unterschlauß für sich, seine Frau und sein Kind, wird 14. I 1690 wieder als Rektor hier angenommen und stirbt 29. III 1703. 1667 war er hier empfohlen worden als „guter philosophus, philologus, musicus“. Nach dem mit ihm abgehaltenen „amifablen Kolloquium“ hier wird gesagt, er habe „in Latinitate lingua volubilis gezeigt, in Logica unangestoßen zu dividieren und von allen partibus derselben zu diskurrieren gewußt, in Rhetorica alle Satisfaktion geleistet und privatim eröffnet, daß er bei seinen bisherigen discipuli allerlei exercitia oratoria et comica tractiert, in Graecis sei et pro necessitate et utilitate scholae nostrae auch kein Mangel gewesen“. Insonderheit werde er als ein guter deutscher und lateinischer Poet gerühmt. Außerdem „erscheine bei ihm auch ein friedfertig Gemüt, bescheidenliche Demut, freudiger Humor, behende Makrität, autoritätisches Ansehen und hübsches Judizium der Knaben ingenia zu unterscheiden und nach solcher Diskretion dieselben zu informieren“. Zudem hofft man, „er werde als ein guter Musikus, der ohnlängst ein hübsches Traktätlein de fundamentis Musicae in öffentlichen Druck gegeben, die bisher vorgegangenen Dissidia wegen des Directorii [musicæ] gar artlich sopieren und beilegen, auch hiefüro unsre Kirch und Gottesdienst mit einer hübschen Musik zieren und versehen können“. — Diese Hoffnungen gingen freilich nicht so ganz in Erfüllung.

Weitere Schriften von ihm sind: „Trorbachsche Ehrensäul“, „Über den rechten Lehrer“, „Jugend- und Tugendlehre“, „Manuductio synoptica scribendarum epistolarum et chreiarum“ 1681, gewidmet einer Anzahl besonders benannter Schüler „diversis in Musarum castris Ratisbonae, Heidelbergae, Esslingae, Argentorati et Spirae“.

12. M. Ludwig Heinrich Hiller von Biberach (?), wird als stud. theol. in Tübingen, „wegen seiner von Gott verliehenen Gaben sonderbar rekommandiert“, und 22. II 1676 hieher auf das Rektorat berufen. Er soll 1676 für den Oberpfarrer Wild auch dann und wann vicario modo am Montag predigen; sein Schwäher ist der Bürgermeister Jodokus Spindler hier, 1680 wird er Diaconus hier und stirbt 1689 oder 1690. Er hinterläßt den Ruf eines „trefflichen Schulmanns“. Und vorbildlich scheint noch 1717 die Art, wie er privatim den Curtius getrieben habe. Ein Gutachten sagt: „Ich nehme den Curtius durch alle Klassen hindurch, in der ersten die vocabula und phrases; in der andern die phrases, construction und explication; in der dritten die imitation und Anführung zur Logic, Rhetoric usw. aus demselben; in Quarta zur Oratorie, Ethic, Politic, Historic. So würde der Autor in Saft und Kraft verwandelt und bekämen die Knaben einen soliden stylum und Latinität. So hat es der treffliche Schulmann M. Hiller privatim mit trefflichem success getrieben.“

13. M. Johann Kaspar Ledermann (S. 274, 301 Anm. 75, 305 f. Anm. 86) von Diemeringen in Lothringen, Rektor in Landau, wird gerühmt wegen „bisher in solchem Amt erwiesenen Fleißes und seiner schönen Wissenschaft in musicis und in der französischen Sprache“ und im Januar 1682 auf das länger als seit 1 Jahr erledigte hiesige Rektorat berufen, 22. XI 1686 wird er „propter infucatam pietatem solidamque eruditionem“ andern Bewerbern vorgezogen und Diakonus hier. Auch sein verträglicher Humor wird gerühmt. 1699 Archidiaonus, stirbt er 15. X 1699 44 Jahr alt.

14. M. Joh. Karl Schöttel (S. 274, 301 Anm. 75) von Straßburg, 18 Jahr am Gymnasium Durlach, 6 Jahr „in Super. Gymn.“ zu Straßburg als praceptor „latinis et poeseos“. Er wird wegen „seiner Erudition, Wissenschaft und guter Qualitäten“ gerühmt, hat schon 1663 „lauream poeticam genommen“, und ist „eines verträglichen und fröhlichen humeurs“. Er ist verheiratet, hat einen Sohn und eine Tochter, diese ist bei dem Hofapotheker in Stuttgart im Dienst. Er wird am 16. April 1687 als Rektor hieher berufen und am 12. V 1687 von Straßburg entlassen, das aber zugleich bittet, „da die Studien derzeit mehr zusammengehen, möge man ihre Leute ihnen nicht mehr entziehen“. In ihrem Schreiben an Straßburg hatte Eßlingen gesagt, Schöttel zu berufen seien sie „aus unfehlbar göttlicher Direktion bewogen“ worden. Aufzugskosten bekam er 40 + 80 fl. Er stirbt vor 10. IV 1688. Die arme Witwe erhält Unterstützung von der Stadt, wöchentlich 4 Laible, 2 Maß Wein, 4 n Fleisch, und behält ein völliges Vierteljahr ihres Mannes Besoldung, Hauszins soll sie 6 fl. bekommen. Der Sohn wird ins Kollegium aufgenommen. Im Juni verzieht sie aber von hier und dankt für alle erzeigte Guttaten.

15. M. Daniel Herbart (Hörbart) (S. 274), fehlt im Konkordienbuch, er wird 11. VI 1688 hieher als Rektor berufen von „Lörraueischer Schule“, erhält 1688 und 29. VIII 1689 für ein Carmen, das er zum Schwörtag hier hat drucken lassen, eine Ergöglichkeit, ist vor 11. I 1690 gestorben. Am 14. I 1690 erhält seine Witwe dieselbe Vergünstigung wie die Schöttels. Sie beabsichtigt zu ihren Verwandten nach „Dreszen“ zu ziehen, erbittet und erhält dazu 10. VI 1690 ein viaticum.

16. M. Johann Friedrich Sutor (S. 264, 299, 309 f.), unterschreibt die F. C. am 6. XI 1684, ist Präzeptor an Kl. III bis 1699, Konrektor bis 1703, dann Rektor bis zu seinem Tod 21. II 1721. Er hinterläßt 4 Söhne und 3 Töchter. Geboren war er in Altorf. Früher (XI 1700) „um seines bei allen Examinibus mit sonderbarem Kontento dargelegten Fleißes willen“, und wegen seiner „berühmten Dextertität“ dankbar anerkannt und mit verschiedenen Benefizien bedacht, erscheint er in seinen späteren Jahren „insuffizient“.

17. M. Johann Gottfried Salzmann (S. 264, 269 Anm. 28, 304 Anm. 80, 306, 311 ff. Anm. 91), S. d. Joh. Jak. Salzmann, Sekretärs in Merseburg, Schwager des dänischen Missionärs Ziegenbalg. Seine Familie stammt aus dem Elsaß, wo ihr eine Anzahl gelehrter Mediziner, Prediger und Juristen angehörte. Joh. Gottfried war bei seiner Berufung hieher, Juni 1719, Konrektor in Heilbronn. Zögernd, „ungeachtet vieler Bedenklichkeiten und günstigster Heilbronner Anerbietungen“ nahm er die Berufung auf das hiesige Konrektorat mit Zusicherung der Beförderung auf das Rektorat an. 1722 wurde er Rektor und blieb es bis zu seinem Tod 1762.

18. M. Christian Gottfried Böckh (S. 264, 269 Anm. 28, 313 f.), geb. 1732 zu Näher-Memmingen bei Nördlingen, einer altbürgerlichen, angesehenen Familie in Nördlingen entstammt und Onkel des Philologen August Böckh. Konrektor in Wertheim, Pfarrer zu Waldhausen, Rektor hier 1762. Als solcher unterschreibt er die F. C. am 1. VI 1762. Böckhs Frau, Juliana, ist die Schwester des Dichters Schubart. In

seinem Haus hier dient als Magd 1768 und wohl bis 1772 die Barbara Streicherin, die für Schubart verhängnisvoll wurde. Strauß, Kleine Schriften II, 46 4 ff. März 1772 wird Böckh als Diaconus in seine Vaterstadt zurückberufen, „deren stipendia er genossen und in deren ministerio ecclesiae seine Vorektern sich bestens verdient gemacht hatten“. Näheres in der Allg. Deutsch. Biographie über ihn und seine schriftstellerische Bedeutung. Er war ein pädagogischer, und Kinder- auch literar-historischer, dem Altdeutschen geneigter Schriftsteller. Gestorben ist er in Nördlingen 1792.

19. M. Wilhelm Köstlin von hier (S. 315); am 26. V 1772 als philos. candidatus „in Anbetracht seiner besitzenden Kapazität und Geschicklichkeit in studiis sowohl als denen zum Unterricht der Jugend erforderlichen Eigenschaften“ zum Rektor gewählt. Er tritt nach lang dauernder Krankheit 1796 vom Amt zurück.

20. M. Theophil Albrecht Tritschler (S. 304 Anm. 80), Konrektor hier 1755, unterschreibt als solcher die F. C. am 11. III 1755, bleibt Konrektor bis 1759, 29. IX 1759 Pfarrer in Baihingen a. J., Diaconus hier 1766, Archidiaconus 1776, resigniert als solcher 1782, Rektor hier 1796, † 1798 („die durch das Ableben M. Tritschlers, resignierten Archidiaconus, erledigte Stelle eines Rektors“).

21. M. Friedrich August Herwig (S. 271, 273), Sohn des Rektors Herwig in Worms, geb. 16. IX 1768, Konrektor in Worms, wird von verschiedenen hohen Gönnern aufs wärmste hieher empfohlen, unterschreibt als letzter die F. C. im hiesigen Konfordienbuch am 6. II 1799, „qui est in munus immissionis“, ist Rektor bis 1806. Wird 1806 Diaconus, 1820 Dekan hier. Ein feiner, hochgebildeter Mann.

II. Konrektoren.

22. M. Joh. Wilhelm Menzler (S. 291 f., 303) von Frankenberg an der Oder in Hessen, April 1656 hier eingetreten als erster Konrektor und zugleich Director musices. Gibt Anlaß zu manchen starken Klagen wegen Behandlung seiner Schüler und wegen Ungebühr gegenüber den Geistlichen. Konrektor bis 1671.

23. M. Joseph Kretzler von Isny, 1651 ins hiesige Alumneum aufgenommen, 1663 stud. theol. in Straßburg, in demselben Jahr Präzeptor an Kl. III hier. Die F. C. unterschreibt er 17. XI 1669 als Praec. und Director musices. Er wird 1672 Konrektor und stirbt Nov. 1676. 1667 wird erwogen, ob ihm das Rektorat übertragen werden könnte. Gerühmt wird sein „artlicher Methodus, liebevoller Humor, hurtige Makrität, unverdroffener Fleiß, aber an Autorität könnte etwas fehlen“. Seine Witwe erhält 13. II 1677 wöchentlich vom Spital 1 Pfißterei-Laihle, 3 \mathcal{H} Fleisch und 1 \mathcal{H} Schmalz; seine Mutter 19. XII 1677 wöchentlich vom Spital 3 Laihle Brot, 3 \mathcal{H} Fleisch, 2 Maß Wein, 1 \mathcal{H} Milchschmalz, „oder, wenn es ihr so beliebt, soll sie in den Spital aufgenommen werden“.

24. M. Johann Georg Bullinger (S. 269), Konrektor, unterschreibt die F. C. 23. VII 1677; er klagt 1684 über seine Wohnung, „bestehend nur aus einer einzigen Stube, so zur Haushaltung und den Studiis dienen müsse, welches übel beieinander steht“. Er hätte auch unter andern Wohnungsverhältnissen „Kostgänger von hier und von fremden Orten nehmen und dadurch seine Nahrung verbessern, auch seinen discipulis privatim besser abwarten können“. Er stirbt 1684 nach längerer Krankheit. Mit seinem Schulhalten war man sehr zufrieden.

25. Johann Peter Lang von Eßlingen, Präzeptor und Organist zu Neustadt; seine Entlassung wird 11. XII 1671 von Herzog Friedrich erbeten. Das Präzeptorat an Klasse III soll ihm übertragen werden, und er soll, da kein Konrektor da ist, zugleich dessen Klasse übernehmen; 23. V 1672 unterschreibt er die F. C. als paedag.

Essl. collaborator ac musices director. Er wird Konrektor 1684 und stirbt Sept. (?) 1699. Ein „treugefliffener“ Mann.

26. Alexander Salomon Wagner. 1. VII 1703 als Konrektor hieher von Durlach berufen. Dort war er an der latein. hochfürstlich markgräflichen Residenzschule Präzeptor. Seinen elogia gegenüber enttäuscht er aber sehr. Er wird 15. VI 1719 entlassen, indem ihm an Geld 50 fl., 1 Eimer Wein und 2 Scheffel Dinkel pro viatico gereicht werden. Er soll nunmehr Kantorstelle vertreten und mit den Kollegiaten an Wochenmärkten und an Weihnachten umsingen. Vom Weihnachtsumsingen soll er die bisherige Gebühr, 18 fl., erhalten und vom Umsingen an den Wochenmärkten mit den Kollegiaten 12 fl. Auch darf er Privatinformationen annehmen. Die Präzeptoren Fischer und Haisch beklagen sich aber 16. IX 1719 darüber, daß ihm, dem Kantor, sein alter Rang als Konrektor gelassen und er dadurch dem Director musices (Fischer) vorgezogen werde, und nehmen Anstoß an seiner Privatstundenerlaubnis.

27. M. Johann Wilhelm Günther (S. 311), hat in Leipzig studiert. Er unterschreibt die F. C. 28. II 1722, in dem er bemerkt: „ut in academia Lipsiensi in examine publico confessus sum“ usw. 29. I 1722 ist er von den Geistlichen und dem Rektor Salzmann geprüft worden und ist „in Exzipierung eines diktierten exercitium ex tempore und in Exzipierung des Plinius, Horatius und des griechischen Testaments sowie in Restituierung von Versen wohl bestanden und die Stelle eines Konrektors zu bekleiden schon kapabel befunden worden“. Er erbietet sich wieder abzutreten, wenn er in 1/2 Jahr zum Lehrer wenig tauglich erfunden werde, will auch „ledig bleiben vor Jahr und Tag“ und wird auf Probe als Konrektor angenommen. Fleiß und Ordnung sind in seiner Klasse sehr gut. Er stirbt als Konrektor 1752.

28. M. Johannes Leonhard Beck, von Eßlingen, Alumnus hier 1739. Er vikariert 29. II bis 18. V 1752 an Klasse I, wird 18. V 1752 Konrektor; hält auswärts viele — über 50 Predigten, und bekommt dafür 2 Scheffel Dinkel und 4 Zmi Wein. 10. III 1755 unterschreibt er die F. C. als Pfarrer von Mörhingen („non per Quatenus sed per Quia“ usw.).

29. M. Amandus Friedrich Geyer, Sohn des Diakonus und Hospitalpredigers G. hier, unterschreibt die F. C. 5 XI 1759. Seine Frau ist eine Tochter des Ratskonsulenten Nagel hier. Er stirbt Juni 1764.

30. M. Johann Philipp Friedrich Märklin, Sohn des M. Joh. Sig. M., Diakonus hier, wird 7. I 1765 zum Konrektor hier, 23. II 1769 zum Pfarrer von Baihingen erwählt.

31. M. Daniel Friedrich Schmid (S. 315), Sohn des Georg David Schmid, „Præcept et Rector musices“, geb. 6. VI 1747, Alumnus hier 1759. Er bewirbt sich gleichzeitig um die Pfarrei Baihingen und das Konrektorat und wird 23. II 1769 zum Konrektor ernannt. Er stirbt 20. IV 1796, nach dem Kirchenbuch als „Konrektor, Director musices und Organist“.

32. M. Johann Jakob Keller (S. 316) von hier, geb. 5. VIII 1764, Alumnus 1779, studiert an der Hohen Karlschule und zu Tübingen, sucht seit 1792 in ein hiesiges Lehramt zu kommen, vikariert längere Zeit bei geringem Gehalt in drückendster Nahrungssorge, wird 16. XI 1796 Konrektor. Er ist des Französischen mächtig und überzeugt, daß dasselbe bei der Schuljugend in Zukunft großen Eingang finden werde, verfaßt eine „Tabellarische Übersicht von Württemberg, legt 1798 für das Pädagogium ein Naturalienkabinett und eine Kunstsammlung an; schreibt 1814 eine „Geschichte der Stadt Eßlingen“, eine „Beschreibung der Reichsstadt Eßlingen und ihres Gebiets“

u. a. 1806 Pfarrer in Oberiffingen, 1809 3. Diaconus hier, 1811 Pfarrer in Meidelsheim, † 8. VIII 1832 als Stadtpfarrer in Vietigheim.

III. Präzeptoren der 2. Klasse.

33. Andreas Albinus (S. 255, 282) von Sulza a. d. Jlm, Provisor 1599, unterschreibt 1615 die F. C., Präzeptor an der 2. Klasse 1600—1623 (?). Söhne von ihm werden in das Kollegium aufgenommen.

34. M. Joachim Binkisser (Binkisser, Bentisser, Binkhisser, Bingdiffer) (S. 266, 282, 290), Sohn des Joachim B., Diaconus hier. Er unterschreibt 2. VII 1625 als „scholae Esslingensis collaborator“ die F. C., heiratet 1636. Zu seiner Hochzeit werden ihm 10 Staufen Wein und vom Kasten 6 Reichstaler verehrt. Er wird 28. IX 1663, nachdem er „37 Jahr in pulvere scholastico gestanden“ „rude doniert“ unter Belassung seiner Besoldung und stirbt 8. I 1676, 74 Jahr 9 Monat alt.

35. M. Schweighäuser fehlt im Konkordienbuch, besorgt 8. XI 1636 „seit $\frac{3}{4}$ Jahren“ seine Klasse, welches die zweitunterste ist. Es sind um diese Zeit 4 Klassen da!

36. Kaspar Höpfner (S. 304), Präceptor Musices in Straßburg (vorher in Landau); gerühmt wegen seines Fleißes und schöner Wissenschaft in musicis und in dem französischen Fach wird er 6. IX 1699 als Präceptor 3. Klasse und Director musices hiefür berufen. 14. III 1702 ist er nach Ulm „in Kondition“ gegangen.

37. Georg Abraham Fischer (S. 266, 306) dankt von Weyllingen (Mittelfranken) aus 14. III 1702 für seine Annahme an Stelle Höpfners, des Präceptors III. Klasse und Directors musices. Er gibt durch seine Amtsführung Anlaß zu starken Klagen. 1742 brennt sein Haus ab. 1745 wird er zur Ruhe gesetzt.

38. Georg David Schmid (S. 315 Anm. 98), 21. X 1738 ist er Kollaborator und Musikdirektor in Calw, er unterschreibt 27. III 1747 die F. C. als „Praeceptor pedagogii et rector musices“ und ist im Amt bis 18. VI 1792, † 7. VII 1792, 82 Jahr alt.

39. Albrecht Peter Bertsch (S. 315 Anm. 98), geb. 21. IV 1758 hier, Alumnus 1772, Kantor hier, 7. VIII 1783 Präzeptor an Klasse I, 1792 befördert an Klasse II. Director musices und Organist. † 12. VIII 1820. War verheiratet, hatte 1803 1 Tochter.

IV. Präzeptoren der 1. Klasse.

40. Michael Rittel (S. 255), nach Pfaff, Ebl. Erg. S. Provisor 1584—1599, Präzeptor der I. Klasse. Wird zum letztenmal erwähnt 1602, nämlich in Mettingen weiterhin zu predigen soll ihm untersagt und er auf sein Schulamt beschränkt werden. Er wird in den Akten als ein treuer, fleißiger, erfolgreich arbeitender Lehrer gerühmt. Er selbst seufzt über „viel Müh und ausgestandene Unruh und Arbeit“ und geringe Besoldung 1599.

41. Christoph Dobler (S. 279 f., 282) von hier, geb. 1584, Alumnus 1598, wird 29. IV 1606 versuchsweise auf 3—4 Wochen zum Provisor angenommen und ihm der Tisch bei den Kollegiaten angewiesen, Präzeptor der I. Klasse 1613, unterschreibt 26. IV 1615 die F. C. in 4 gewandten lateinischen Distichen, heiratet 22. II 1636 zum zweitenmal, stirbt nach längerer Krankheit 18. III 1638, 54 Jahre alt. Zwei seiner Söhne wurden ins Kollegium aufgenommen, 1625 und 1637, beide wurden Soldat, der eine soll später Kommandant zu Ofen in Ungarn geworden sein, der andre Gerichtsschreiber und Schulmeister in der Pfalz. Christoph Dobler wird öfters gemahnt „mit der arten, noch in der Wolle stekenden Rosen Geduld zu haben und alles mit un-

verdrossener freundlicher Schleunigkeit und schleuniger Freundlichkeit zu verrichten, sonderlich des Schlagens, Kaufens und Ziehens um die Köpfe, bei den Ohren und bei den Haaren sich zu enthalten“ u. dergl.

42. M. Johannes Wagner (S. 280, 282) von hier, 1626 Alumnus. 22. V 1637 zu einem „Extraordinari Provisor angenommen“, dann Doblere Nachfolger, heiratet 19. V 1645 Dr. Wellers von Molsdorf Tochter (2. Heirat? 30. VIII 1644 „Wagners zugewachsenes Hauskreuz“), wird Pfarrer zu Baihingen a. J. 1649 (?), heiratet 13. IX 1657 wieder, die Tochter eines Materialisten in Geislingen. Ein Sohn von ihm ist Schneider 1670. Der Stand seiner Klasse in der oberen Dekurie ist 1638 „so trefflich wie noch nie“. Sein Nachfolger ist Hinch 1649, dessen „effectus docendi Wagners Information nicht gleich ist“ (1651).

43. Johannes Hinch (Hench, Henke) S. 266, 288 Anm. 55, 290 f., Anm. 62) von hier, 1643 Alumnus, unterschreibt 13. V 1649 die F. C. als „collaborator inferior“. Aber schon 1651 „will es beim Hinch (in seiner Schule) klaudizieren“. Ist in elender Lage und erhält den Abschied im Jahr 1670.

44. Johann Wilhelm Weber (S. 266, 299, 301) von Jßny, 1654 Alumnus, unterschreibt 12. VIII 1670 als „Paedagogii Esslingensis collaborator“ die F. C. Seine Verfassung und sein Verhalten in der Schule in späteren Jahren und seine Widerspenstigkeit gegen Rektor Sutor gab zu mehrfachen Klagen Anlaß (1703, 1705). 19. IV 1708 wurde er, „weil infolge seines Alters Lust und Kraft zu seinem Amt abgenommen“, in Ruhestand versetzt unter freundlicher Anerkennung und unter Gewährung der Hälfte der bis dahin genossenen Besoldung.

45. M. Johann Jakob Haisch (S. 266) unterschreibt 7. VI 1708 die F. C., ist bis 1752 Präzeptor der untersten Klasse. 1720 und 1722 bittet er „in Ansehung seiner Meriten um Addition und Promotion“. 5. XII 1720 tadelt er die gar zu schnellen Schülerpromotionen, rühmt die Erfolge seines Unterrichts und wünscht rascheres Fortschreiten in der nächsten Klasse. 1720 soll er als einmalige Gabe „ein paar Scheffel Dinkel oder dergl.“ von der Kastenverwaltung erhalten. 1722 erhält er „um seines bezeugenden sonderbaren Fleißes willen semel pro semper aus ganz besonderer Konfideration“ eine Addition von 1 Eimer Wein und 2 Scheffel Dinkel. 29. II 1752 wird er „wegen Schwächlichkeit und Entkräftung“ „unter Gewährung des Fortbezugs seines vollen Gehalts samt Emolumenten und Akzidenzien“, wie wenigstens G. Dav. Schmid 1792 sagt, zur Ruhe gesetzt.

46. Georg Friedrich Winkler, fehlt im Konfordinbuch. Er ist mit Privatinformationen beschäftigt, übernimmt nun aber von 1752 an vikarierend ohne alle Besoldung die unterste Klasse 4 Jahre lang, wird nach Präzeptor Haischs Tod zum Examen zugelassen und auf die Stelle „voziert“. Als er von seiner Dürftigkeit sich ein wenig erholt, stirbt seine Frau nach halbjähriger Krankheit und ihr vierteljähriges Kind. 1759 ist er Witwer mit 3 Kindern und wieder verlobt mit der Tochter des Lic. Geiger, württ. Rats und Vogts, allhier wohnhaft. Aber man ist mit seiner Zucht und seinem Unterricht nicht zufrieden, Konduite und Gaben fehlen ihm zu seinem Amt. Das Präzeptorat wird ihm abgenommen, er wird Kantor mit der Kantorbefoldung, seine 3 Kinder sollen im Waisenhaus untergebracht werden. Solange er Witwer bleibt, soll er die Wohnung im Kollegium behalten und soll mit notdürftiger schwarzer Kleidung versehen werden. 12. VII 1764 bittet er, ihn mit einem Präzeptorat wieder zu begnadigen.

47. M. Johann Daniel Schmid, Präzeptor an Klasse I seit Mai 1759, bewirbt sich um die Pfarrstelle in Baihingen a. J. erfolglos 29. IX 1759, ist 6. III 1766 „unlängst“ gestorben.

48. Johann Philipp Merz von Beinstein, 1733 Mumnus hier, lat. Provisor zu Waiblingen, wird 10. IV. 1766 als Schmid's Nachfolger hieher berufen, bittet um Aufnahme in hiesiges Bürgerrecht 3. VI 1766, und hat dafür 50 fl. zu bezahlen. Er hat Frau und 2 Kinder. Kurz vor 7. VIII 1783 ist er gestorben, „best verdienter Lehrer“.

49. Theophil Christoph Abt (S. 262 Anm. 14), Sohn des Christoph Mich. Abt, deutschen Schulmeisters hier, geb. 12. VIII 1759, Provisor bis 1783, dann Kantor bis 1792, 3. VII 1792 Präzeptor der untersten Klasse. „Dhn all sein Gejuch“ wird er „von dem Comite Palatino Cäsareo tit. Herrn Hof- und Regierungsrat Hallwachs in Ludwigsburg“ 1791 „propter laudabiles sibi comparatos in philosophia bonisque litteris profectus“ zum „Doctor philosophiae sive Magister philosophiae“ ernannt. † 16. I 1820.

Es stammen

I. von hier:

Rektoren: J. Fenn, Schreier, Köstlin, Tritschler.

Konrektoren: Beck, Geyer, Märklin, D. F. Schmid, Keller.

Präzeptoren: a) Bindhoffer, Bertsch.

b) Dobler, Joh. Wagner, Heimsch, Abt.

} 15

II. aus Württemberg:

Rektoren: N. Fenn (?), Ruff, Hiller, Deckinger.

Konrektoren: Krettler, J. P. Lang.

Präzeptoren: a) —

b) J. W. Weber, Merz.

} 8

III. aus Nichtwürttemberg:

Rektoren: Nolsdorf, Wolfstirn, Pilgram, Schuster, Chemlin, Hofmann, Sutor, Ledermann, Schöttel, Herbart, Salzmann, Böckh, Herwig.

Konrektoren: Mentzler, A. S. Wagner, Günther.

Präzeptoren: a) Albinus, Höpfner, Fischer.

b) —

} 19

IV. Unermittelt ist die Herkunft von

Konrektor Bullinger.

Präzeptoren: a) Schweighäuser, G. D. Schmid.

b) Mittel, Haisch, Winkler, J. D. Schmid.

} 7
Großenteils
werden sie
wohl von hier
stammen.

V. Mumnen waren:

Rektoren: Schreier, Ruff.

Konrektoren: Krettler, Beck, D. F. Schmid, Keller.

Präzeptoren: a) —

b) Dobler, Joh. Wagner, Hindh, J. W. Weber,
Merz.

} 11

Nachtrag zu S. 269: Melacs Quartiermacher weisen der verwitweten Frau Rektor Schöttel einen Soldaten zu und bezeichnen das Quartier bei Präz. Joh. Pet. Lang als médiocre, das des Präz. Joh. Wilh. Weber als mauvais. Beil. 3. Staatsanz. für Württ. 1914 S. 238: Eine Eßlinger Quartierliste vom Jahre 1688 von P. Eberhardt, Stadtarchivar.